

Adriana Wipperling



STAR TREK DEFENDER



I M P R E S S U M

ADRIANA WIPPERLING

STAR TREK DEFENDER

EPISODE 06:

„KONSEQUENZEN“

Texterfassung und Layout: Adriana Wipperling

Cover: Adriana Wipperling

1. Auflage, Potsdam, Oktober 2011

PRÄSENTIERT VON:

WWW.TREKNEWS.DE UND



Diese Publikation ist ein nichtkommerzielles Fanzine.
Im Sinne der Erhaltung der deutschen Fanszene ist der Nachdruck sowie die Veröffentlichung im Internet
ohne Genehmigung durch die Autorin untersagt.
STAR TREK ist ein eingetragenes Warenzeichen der Paramount Pictures Corporation.
Die Verwendung dieses Titels und damit verwandter Begriffe
verfolgt nicht die Absicht einer Urheberrechtsverletzung.

Prolog

Seit einigen Tagen war Turo Karthals kleine Welt ein Scherbenhaufen.

Den ersten tiefen Riss bekam sie, als ein Mann in Uniform seiner Familie die Nachricht vom Verschwinden seiner Mutter überbracht hatte. Ihr Jagdflieger war in den Badlands zum letzten Mal gesehen worden, sie galt als vermisst. Genau wie ihr Schiff, die RELITEK.

Turos Vater hatte den fremden Offizier aus trüben, blutunterlaufenen Augen angesehen, war ein paar Mal mit den Fingern durch seine ungekämmten Haare gefahren, bis die Bedeutung dieser schlimmen Nachricht ihn zurück in den Sessel warf und in eine Art Starre versinken ließ.

Von diesem Tag an soff Jorel Karthal die doppelte Menge Kanar und verließ sein Bett nur noch, um ins Bad oder zum Replikator zu schlurfen.

Turo schämte sich seines Vaters so sehr, dass er sich jeden Tag mehr in sein inneres Reich zurückzog, wo er mit seiner eigenen Armee gegen feuerspuckende, klauenbewehrte Fantasiegegner kämpfte. Seine Mitschüler und Freunde nahm er nicht mit, er blieb am liebsten für sich allein. Nur im Unterricht zeigte er sich so lernwillig wie immer und glänzte mit wohl überlegten, eloquenten Antworten auf die Fragen der Lehrer.

Nein, er durfte jetzt nicht in seiner Leistung nachlassen! Nein, er könnte es nicht ertragen, wenn ein Lehrer Verdacht schöpfte, dass seine Familie kaputt war! Er wäre auf der Stelle tot umgefallen, wenn der Schulinspektor seinen ungewaschenen, nach Alkohol stinkenden Vater aus dem Bett geklingelt hätte!

Doch kein Lehrer kam auf diese Idee. Schließlich wurden Turos Noten sogar besser, weil er kaum noch Zeit mit seinen Freunden verbrachte.

Seine schulischen Erfolge waren die letzte Quelle seiner Kraft – neben der Hoffnung, dass seine Mutter eines Tages gesund und lebendig wiederkehrte.

Bis zu jenem Tag, als seine Welt zum zweiten Mal zerbrach: der Tag der Gedenkfeier, als das Zentralkommando Belora Karthal für tot erklärt hatte. Fast einen Monat lang hatte das Militär die Badlands nach ihr absuchen lassen, bis man das Wrack ihres Jägers fand. Keine Spur von Glinn Karthal, kein Leichnam, nur einige Zellrückstände.

Die Chance, einen solchen Absturz zu überleben, lag bei unter zwanzig Prozent, meinten sämtliche Experten. Zudem war das Triebwerk des Jägers explodiert – laut Schätzungen etwa acht bis zehn Stunden nach dem Aufprall infolge extremer Hitzeeinwirkung.

Also musste Glinn Belora Karthal durch die Explosion ums Leben gekommen sein, falls sie nicht schon vorher beim Aufprall gestorben war. Diese Erklärung schien so naheliegend, dass alle Such- und Rettungsoperationen eingestellt wurden.

Turo stürzte ebenfalls ab, innerlich.

In den Wochen zuvor hatten die Suchtrupps vier Rettungskapseln von der RELITEK geborgen. Zwei von ihnen waren auf einem trostlosen, kahlen Mond in den Badlands zerschellt, die insgesamt acht Überlebenden aus den beiden anderen Kapseln wirkten verstört, ausgezehrt, am Ende ihrer Kräfte. Man fand auch durchs All treibenden Leichen, eine weitere Rettungskapsel und die Kommandantin der RELITEK, Jilano Madred, frei schwebend in einem Raumanzug, vor Sauerstoffmangel ohnmächtig.

Alle Überlebenden berichteten von der Zerstörung der RELITEK – doch ihre Geschichten widersprachen sich. Einmal hatte ein Maquis-Geschwader erfolgreich aus dem Hinterhalt angegriffen, ein andermal war das Schiff bei dem Versuch, Karthal zu retten, von Plasmastürmen auseinander gerissen worden. Jilano Madred zufolge hatten die Gefangenen, die von der RELITEK transportiert wurden, versucht, das Schiff zu übernehmen.

Innerhalb weniger Tage wurden aus Helden Verdächtige, die Überlebenden von der RELITEK wurden tagelang verhört, ohne dass das Zentralkommando der Wahrheit ein Stück näher kam.

All diese Tatsachen, Geschichten und Gerüchte waren lange Zeit in der Schule das Gesprächsthema Nummer eins und sorgten nicht gerade dafür, dass Turo sich besser fühlte.

Doch eines Tages schickte ihm ein gewisser Glinn Sehtaran eine Nachricht, die ihn aus seiner Trübsal riss – zumindest für einige Minuten: Seine Mutter war am Leben! Eine Crew von Sternenflottenoffizieren hatte das Unwahrscheinliche vollbracht und Glinn Belora Karthal gerettet, bevor ihr Jäger explodierte. Turo jubelte und sprang vor Freude auf und ab – bis Glinn Sehtaran fortfuhr und seinem kindlichen Glück einen brutalen Dämpfer versetzte: Die Sternenflottenärztin hatte darauf bestanden, Glinn Karthal auf der Krankenstation ihres Schiffes zu operieren. Sie behauptete, die Patientin hätte einen weiteren Transport nicht überlebt.

Selbstverständlich flog das Schiff in den Raum der Föderation zurück und Glinn Karthal schwebte tagelang zwischen Leben und Tod.

Dann überschlugen sich die Ereignisse: Die Nachricht vom Verschwinden Enabran Tains sickerte trotz aller Geheimhaltungsversuche bis zum letzten Landstreicher in den Slums von Lakanian City durch. Schuld waren diese verfluchten Föderationsnachrichten, die in den Randkolonien überall empfangen werden konnten.

Das Zentralkommando verhängte eine sofortige Informationssperre, blockierte alle nicht-cardassianischen Frequenzen mit Störsendern – aber die Gerüchteküche brodelte unvermindert weiter. Das Militär drohte, jeden ins Arbeitslager zu stecken, der „infame Lügen“ über das Verschwinden der Führung des Obsidianischen Ordens verbreitete.

Doch die Spitzel des Ordens erhielten keine Anweisungen mehr von oben. Die Miliz, die sich nicht länger auf zuverlässige Geheimdienstinformationen verlassen konnte, verhaftete und folterte beliebige Bürger beim geringsten Verdacht auf „subversive Tendenzen“

In der gesamten Cardassianischen Union entlud sich der Zorn der Volksmassen so brachial, dass das Zentralkommando der Miliz bei der „Terrorbekämpfung“ helfen musste. Regierungsgebäude brannten von Celtris III bis Cardassia Prime, auf den Zentralwelten herrschte permanenter Ausnahmezustand. Die Leichen toter Zivilisten verwesten auf offener Straße. Qualmwolken verdunkelten den Himmel, so dass tagelang kein Sonnenstrahl hindurch kam.

Turo kannte diese Bilder des Schreckens nur aus den Nachrichten, denn seit der Aufstand ausgebrochen war, durften die Kinder das Internat nicht mehr verlassen.

Das Zentralkommando, so erzählten ihnen die Lehrer, hätte pro Forma alle Macht an eine Zivilregierung übergeben, um das Volk zu beschwichtigen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Gul Dukat – offiziell der oberste Militärberater des Detapa-Rates – sei das wachsame Auge und Ohr des Zentralkommandos in der neu gewählten Regierung. In Wirklichkeit nutzte das Militär die Atempause, um seine Kräfte zu sammeln, und lauerte auf die nächstbeste Gelegenheit für einen Putsch.

Aber dazu sollte es nicht kommen. Die Klingonen bekamen Wind von dem plötzlichen Regierungswechsel und griffen Cardassia an – ohne Vorwarnung und scheinbar ohne Grund. Wechselbälger hätten die Cardassianische Union unterwandert, lautete die lächerliche Ausrede, mit der sie die interplanetare Öffentlichkeit abspeisten.

In diesen Zeiten des Krieges schweißte das Leid Turos Mitschüler enger zusammen. Fast jeder hatte einen Vater, Bruder oder Onkel, der an der Front gegen die Klingonen kämpfte. Es verging kein Tag, an dem sie nicht zitternd die Verlustmeldungen verfolgten – und keine Woche, in der nicht ein Angehöriger eines Schülers verwundet oder getötet wurde.

Nur Turo hatte keinen Vater im Krieg. Sein Vater lag auf der Couch und schüttete wahllos Kanar in seinen Schlund.

Ihm blieb nicht einmal der Stolz auf seine angeblich tote Mutter – denn die schlürfte Rootbeer in einem komfortablen Quartier der Sternenflotte, während hunderte und aberhunderte tapferer Cardassianer von blutrünstigen Klingonen in Stücke gehackt wurden.

Bei diesem Gedanken packte ihn ein gnadenloser, kindlicher Hass. Diese feige Schlampe! Sie war nicht länger eine Cardassianerin, nicht länger seine Mutter – sollte sie doch bei der blöden Sternenflotte bleiben! Obwohl ... manchmal vermisste er sie so sehr, dass es weh tat. Als sie für tot erklärt worden war, hatte er fast jeden Tag heimlich geweint und das tat er jetzt auch. In solchen Momenten schämte er sich, dass er sie in Gedanken als „feige Schlampe“ beschimpft hatte. Womöglich war sie unschuldig oder gar eine Gefangene.

„Wer weiß, vielleicht hat sie ihren Jäger gar nicht zu Bruch geflogen, sondern absichtlich in die Luft gesprengt. Sie war doch angeblich so eine hervorragende Pilotin“, mutmaßte ein Junge aus den oberen Klassen. „Wer hat denn behauptet, dass sie abgestürzt ist und schwer verletzt wurde? Richtig, diese ach so vertrauenswürdige Sternenflotte!“

„Ha! Die lassen viel Wühlmauskacke ab, wenn der Tag lang ist.“

„Ich wette, Karthal war eine Doppelagentin. Die RELITEK war doch angeblich voll von Verrätern und Freidenkern und Rattenpack! Muss eine wahre Seuche gewesen sein.“

„Das Zentralkommando denkt immer noch, sie sei zerstört worden.“

„Die RELITEK? Sag mal, wie naiv kann man sein? Wenn das Schiff explodiert wäre, gäbe es doch nicht nur Leichen, sondern auch Trümmer.“

„Nicht nach einem Warpkerbruch.“

„Dann gäbe es aber auch keine Leichen, weil alles in näherem Umkreis verpufft wäre.“

„Und was glaubst du dann? Dass Karthal mit einem Fähnchen irgendwo auf einem Planeten in dem Badlands gestanden und ihre Freunde zur Föderationsgrenze durch gewunken hat?“

„Die hat ihren Tod vorgetäuscht und ist übergelaufen, da bin ich ganz sicher!“

Turo schnappte solche Gespräche fast jeden Tag auf den Fluren auf und jedes Mal schwellen ihm die Halskämme vor Zorn. Egal, was er selbst über seine Mutter dachte – andere hatten noch lange nicht das Recht, sie zu beleidigen!

Zu dumm, dass deren Fäuste schneller gegen seine Kauleiste krachten, als er die Ehre seiner Mutter verteidigen konnte.

Wenn er den Mund aufmachte, wurde er verprügelt. Wenn er schwieg, ebenfalls.

Meist huschte er eine knappe Sekunde vor Unterrichtsbeginn in den Klassenraum, begab sich so unauffällig wie möglich zu seinem Platz und erntete trotzdem immer wieder einen mahnenen Blick oder eine bissige Bemerkung von seinem Lehrer. Sobald der Gong das Ende der Stunde ankündigte, verließ er die Klasse geradezu fluchtartig und verkroch sich schnellstens auf der Toilette oder in seinem Zimmer – je nach dem, wie lang die Pause war.

Dann ging das Spiel von vorn los ...

„He, Karthal!“, rief ihm eines Tages ein älterer Schüler hinterher.

Turo war zu überrascht, um sofort los zu rennen wie eine verschreckte Wühlmaus. Wie nach jedem Unterrichtschluss hatte er sich so lange in einer Toilettenkabine eingeschlossen, bis er sicher sein konnte, dass alle anderen Jungs auf ihren Zimmern waren.

Doch offenbar konnte man sich niemals sicher sein.

„Los, verschwinde, so lange du noch kannst!“, spornte er sich an.

Aber es war zu spät: Der ältere Junge verstellte ihm bereits den Weg.

„Ich hab gehört, deine Mutter muss für die Admirals beim Sternenflottenkommando die Uniformen waschen“, sagte er und grinste herausfordernd.

Turo ballte die Fäuste in den Jackentaschen. Er war auf einmal bereit, sich mit dem größeren, stärkeren Jungen zu prügeln.

„Das ist überhaupt nicht wahr!“, rief er wutentbrannt.

„Ach nein?“, erwiderte der andere Junge lässig. „Sie ist Cardassianerin. Glaubst du im Ernst, die Sternenflotte lässt sie eine qualifizierte Arbeit machen, wo sie an Computerkonsolen ‘ran- kommt und geheime Daten anzapfen könnte?“

„Falls du es noch nicht weißt: Meine Mutter arbeitet nicht für die Sternenflotte, du Popel!“

„Tatsächlich nicht? Sie sitzt im Föderationsgebiet fest und muss irgendwie ihren Lebensunterhalt verdienen. Weil dein Vater so ein Versager ist und unfähig, die Familie zu ernähren.“

Turo knirschte mit den Zähnen. Wäre an der Ehre seines Vaters noch irgendwas zu retten gewesen, hätte er ihn jetzt leidenschaftlich verteidigt.

„Ich wette, sie hat sich für dieses absurde Austauschoffiziersprogramm gemeldet, das uns die Feds auf den Kamm gedrückt haben“, fuhr der ältere Schüler fort.

„Nein, hat sie nicht!“

Der andere Junge lächelte ironisch. „Tatsächlich, Kleiner? Wie heißt es doch so schön: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Hätte deine Mutter den eisernen Willen gehabt, in ihre Heimat zurückzukehren, wäre sie längst wieder hier – meinst du nicht auch? Wäre ich an ihrer Stelle und sehe, dass Cardassia in Not ist und meine Familie auch, hätte ich mich doch nicht von ein paar lächerlichen automatischen Waffenplattformen an der Grenze aufhalten lassen!“

Turo konnte sich ein wütendes Schnauben nicht verkneifen. Der Typ sah aus, als wäre er mindestens fünfzehn Jahre alt, und er wirkte auch ziemlich kräftig – doch die Vorstellung, ihm einen Kinnhaken zu verpassen, war trotzdem sehr verlockend.

„Du weißt es genauso gut wie ich, nicht wahr?“ Sein Blick bohrte sich in Turos Augen. „Die Föderation ist unser Feind! Sie geben bajoranischen Terroristen Asyl, sie lassen zu, dass die Klingonen unsere Kolonien bombardieren und unsere Leute abschlachten! Sie haben sogar schon mal Krieg gegen Cardassia geführt! Falls deine Mutter ihnen nicht freiwillig in den Hintern gekrochen ist, wurde sie gefangen gehalten und zu ihrem seelenlosen Werkzeug gemacht.“

„Meine Mutter würde sich niemals zum Werkzeug machen lassen!“, schrie Turo.

„Du weißt ja nicht, welche ‘Überredungsmethoden’ die Sternenflotte so hat“, konterte der andere Junge.

„Welche denn?“, fragte Turo unsicher. Seine Ängste verdichteten sich zu grausamen Phantasien, die wie ein Film mit halb durchsichtigen holographischen Figuren vor dem Hintergrund der Realität abliefen.

„Das versuchen wir herauszufinden“, antwortete sein Gegenüber.

„Wer ist ‘wir’?“ wollte Turo wissen.

„Wir nennen uns der ‘Wahre Weg’.“

„Toller Name!“, lästerte Turo.

Der ältere Junge lächelte nachsichtig. „Wir versuchen, Cardassia wieder stark zu machen. Und du könntest uns dabei helfen.“

Turo blickte ihn ungläubig an. „Ehrlich? Ich bin doch erst zehn.“

„Das macht nichts.“ Der Junge zog ein Datenpadd hervor und reichte es Turo. „Wenn du Lust hast, kannst du dich bei uns melden. Auf jeden Fall könntest du ein paar neue Freunde gewinnen, die dich beschützen, falls dich mal wieder jemand verprügeln will.“

„Danke“, sagte Turo.

„Und? Hast du nun Lust, uns näher kennenzulernen?“

Turo zögerte. Er ließ das PADD in seiner Schultasche verschwinden.

„Ich meine es ernst“, erwiderte der Andere. „Meine Freunde und ich, wir haben ... Beziehungen. Du wärst überrascht, wie viele hohe Offiziere zu uns gehören – und auch ein paar Lehrer an unserer Schule.“

Turo wurde neugierig. „Im Ernst? Wer denn?“

Sein Gegenüber grinste. „Treffen wir uns nach der sechsten Stunde vor dem Hintereingang des Wohntraktes. Dann verrate ich dir noch viel mehr.“

„Zum Beispiel, was mit meiner Mutter passiert ist?“

„Klar doch. Wenn es jemand herausfinden kann, dann wir.“

Das Angebot klang verlockend für Turo. Eingesperrt auf dem Internatsgelände, ohne Informationsquelle außer den Schulcomputern, würde er die Wahrheit nie herausfinden. Außerdem konnte er starke Freude dringend gebrauchen.

Turo setzte eine entschlossene Miene auf. „Also gut!“

Er ahnte nicht, dass er zwei Wochen später seinen Entschluss bitter bereuen würde.

Kapitel 1: Niemandsland

Orangegelbe Phaserstrahlen durchbohrten immer wieder die glänzenden Kugeln, die vor den Augen der DEFENDER-Brückencrew im Subraum schwebten. Doch jedes Mal ging der Strahl glatt hindurch, ohne den geringsten Schaden anzurichten.

Commander Jerad Kayn resignierte. „Feuer einstellen, es hat keinen Zweck“, befahl er seinen taktischen Offizieren, Jeremy Prescott und Graham Wilbury.

„Aber wenn wir die Varianz des Phaserstrahls noch ein bisschen ...“ begann Prescott.

Jerad schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. „Wir experimentieren nun schon seit Stunden mit der Varianz des Phaserstrahls herum. Zuvor haben wir versucht, unsere Torpedos in den Subraum zu befördern, während wir auf Warp gesprungen sind. Aber auch die Torpedos sind hindurch gegangen ... in den seltenen Fällen, in denen sie überhaupt getroffen haben.“

„Ich möchte zu gern wissen, wie es den Cardies gelungen ist“, sinnierte Prescott, Sicherheitschef der USS DEFENDER. „Wir gehen davon aus, dass sie die Minen in dem Moment abgeworfen haben, als sie auf Warp gesprungen sind. Wieso geht das nicht auch mit unseren Torpedos?“

„Erstens ist anzunehmen, dass die Cardassianer eine Technologie besitzen, mit der sie ihre Minen auch ohne Warpsprung in den Subraum schieben. Zweitens springen die Cardassianer vom Normalraum aus in den Subraum. Was wir uns nicht leisten können, denn dann müssten wir unsere Tarnung aufgeben. Vor den Augen der Klingonen.“

Prescott nickte ergeben. Er hatte diese Litanei in den letzten Stunden oft genug gehört. Seine Sorge um Captain Lairis, die an Bord des von Subraumminen umkreisten Klingonenkreuzers gefangen war, wuchs langsam aber stetig. Doch der Erste Offizier, der mindestens genauso um das Leben seines Captains bangte, war sich in jeder Sekunde bewusst, dass Höheres auf dem Spiel stand.

Technische Probleme vortäuschend, waren sie in Schräglinien Richtung Sonne getrudelt, um den Waffenstillstand mit den Klingonen nicht brechen zu müssen. Schließlich tarnten sie sich in der Corona und die Klingonen mussten annehmen, dass die USS DEFENDER in der Sonne verglüht sei. Sie konnten jetzt weder auftauchen, um ihren Captain zu befreien, noch um die Klingonen vor den cardassianischen Subraumminen zu warnen.

Die Klingonen würden zwei und zwei zusammenzählen und das Geheimnis der Interphasen-Tarnvorrichtung wäre nicht länger ein Geheimnis. Nicht genug, dass diese Tarnvorrichtung nach dem Vertrag von Algeron illegal war und im Alphaquadranten nicht verwendet werden durfte – sie stellte auch einen verlockenden taktischen Vorteil dar. Sämtliche Großmächte würden der Föderation ihre Spione auf den Hals hetzen, wenn sie davon erfuhren!

Prescott sah dem Trill an, wie dieser Konflikt ihn langsam auffraß. Innerhalb der letzten zwölf Stunden waren Jerad Kayns Wangen eingefallen, ein paar graue Haare mehr hinzugekommen und unter seinen Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab. Lairis Ilana war nicht nur sein Captain – sie war die Frau, die er liebte. Trotzdem: im Zweifelsfall würde er sich für die Geheimhaltung der Tarntechnologie entscheiden und innerlich versteinern.

„Sie sagten, die Phase, in der wir uns gerade befinden, liegt zwischen Subraum und Normalraum“, hakte Prescott nach. „Könnten wir dann nicht auch von unserer Position aus in den Subraum springen?“

„Die Erklärung war etwas arg vereinfacht“, gab der Trill mit einem müden Lächeln zurück. „Im Prinzip stimmt es schon. Wenn man sich den Weltraum als Schichtnougat vorstellt, liegt unten der Subraum, oben der Normalraum und wir sind in der dünnen Schicht dazwischen. Aber nun

hat unsere Schicht ... sagen wir ... eine andere Konsistenz. Weil sie nicht aus Nougat besteht, sondern aus Schokoladenmousse. Heißt im Klartext: Im Subraum, im Normalraum und in der Zwischenschicht existiert dieselbe natürlich geschaffene Materie. Allerdings ist in der Zwischenschicht ihre Struktur verändert. Deshalb können wir in getarntem Zustand durch Himmelskörper und andere Objekte fliegen, was im Normalraum und Subraum nicht möglich ist.“

„Schichtnougat?“ Lieutenant Wilbury konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

„Ich wünschte, wir hätten einen Astrophysiker an Bord. Der könnte das wesentlich besser erklären“, seufzte der Trill leicht entnervt.

Die USS DEFENDER war – anders als die meisten anderen Sternenflottenschiffe – als reines Kriegsschiff konzipiert. Die Forschungsausrüstung war rudimentär und die meisten Offiziere an Bord verfügten lediglich über das Akademie-Grundwissen in Astrophysik, Temporalmechanik oder Exobiologie.

Jerad bedauerte diesen Umstand nicht zum ersten Mal und nahm sich vor, zusammen mit Captain Lairis ein Gesuch ans Sternenflottenkommando zu schicken. Er fand es kurzsichtig, einem Schiff dieser Größe kein wissenschaftliches Team zu gönnen.

Aber zurzeit hatte er wahrhaftig andere Probleme.

Es war nicht einmal sicher, ob er Lairis Ilana jemals lebend wiedersehen würde.

Der Gedanke an sie machte ihm schmerzlich bewusst, dass er sich mit seinem Schiff buchstäblich im Niemandsland befand: abgeschnitten von Ilana, abgeschnitten von jedem vernünftigen Ausweg. In der normalen Phase ging das Leben weiter, meditierte Lairis in ihrer Zelle ... womöglich versuchte sie gerade, mit den Klingonen zu verhandeln ... saßen Sternenflottenadmiräle in hochwichtigen Meetings und ahnten nichts von seinem eklatanten Missbrauch der Tarnvorrichtung ... kämpfen Cardassianer gegen Klingonen ... irgendwo trieb ein nicht klassifiziertes cardassianisches Kriegsschiff sein Unwesen ... eine potenzielle Bedrohung für die Klingonen, die Föderation und vielleicht sogar die cardassianische Regierung ...

Commander Kayn und seine Crew beobachteten all dies, ohne teilzunehmen, ohne eingreifen zu können. Jerad hatte die Situation so satt, dass er würgen könnte! Er kam sich vor wie ein Vogel hinter einer Fensterscheibe. Er sah alles, hörte alles – aber hinter der Barriere aus Glas erschien das Leben außerhalb seines Käfigs als nicht-interaktives Holodeckprogramm.

„Gab es nicht einen Wissenschaftler unter Ihren früheren Wirten, Sir?“ riss ihn die melodische Stimme von Fähnrich Vixpan aus seinen trüben Gedanken.

Commander Kayn schüttelte langsam den Kopf. „Mein erster Wirt, Toras, war Richter am Obersten Gerichtshof von Trill. Danach folgte Parim, ein Diplomat. Er war zum Schluss Botschafter auf Vulkan. Aila, ein Sternenflottencaptain, war die nächste in der Reihe. Als sie bei einer Schiffshavarie tödlich verletzt wurde, übernahm ihre Cheffingieurin Vijana den Kayn-Symbionten. Sie hatte sich nie für das Initiatenprogramm beworben – aber wir waren auf einer Deep Space Mission und hätten es nicht rechtzeitig nach Trill geschafft. Nach ihrem Tod wanderte der Symbiont weiter zu Kilari und schließlich zu mir. Wobei ich mich korrigieren muss: Kilari war tatsächlich Wissenschaftlerin. Trotzdem wusste sie nicht mehr über Subraummechanik als ich. Ihr Gebiet war die Molekularbiologie.“

Wilbury schmunzelte. „Sieht so aus, als hätte Ihr Symbiont einen Faible für Staatsdiener.“

„Ja, sieht so aus“, echote der Trill mit abwesendem Blick.

Das Gespräch über frühere Wirte hatte einen weiteren wunden Punkt berührt: Es war ihm immer noch nicht gelungen, eine geistige Einheit mit seinem Symbionten herzustellen. Er hatte sich die Verbindung als ständige Zwiesprache vorgestellt, als einen harmonischen Fluss von Gedanken, ein Band wie eine unsichtbare Datenleitung.

Doch meistens war die Leitung tot. Manchmal überfluteten ihn fremde Gefühle oder träumte er die Träume eines anderen. Aber das war auch schon alles.

Wenigstens konnte er nun jederzeit auf die Erinnerungen seiner früheren Wirte zugreifen. In der Regel waren sie so unwirklich, als rief er einen Film aus einem Datenspeicher ab. In seltenen Fällen schwappten sie wie eine Welle in seinen Geist und er nahm kurzzeitig fremde Wesenszüge an, die er problemlos einem seiner Vorgänger zuordnen konnte: Ailas Autorität, Parims Geschwätzigkeit, Kilaris Vorliebe für Einhörner.

Doch was dachte und fühlte das fremdartige Wesen in ihm – abseits der Persönlichkeiten seiner Wirte? Hatte das Individuum Kayn nach dreihundert Jahren symbiotischer Lebensweise etwa aufgehört, zu existieren? Wurde seine Persönlichkeit absorbiert von den Humanoiden, die ihn in sich trugen? Oder versuchte er – im Gegenteil – sein ureigenes Wesen zu schützen, indem er sich abschirmte? Jerad vermutete letzteres.

Bisher hatte er nur eine einzige Erinnerung eines früheren Wirtes tatsächlich *gelebt*: Kilaris Tod. Der merkwürdige Traum nach seiner Vereinigung, Ailas Treffen mit Captain Inserra und Captain Sulu, Gewitterstimmung, Schreie ... Jerad und Kayn waren zum ersten und letzten Mal eins gewesen, als der Symbiont durch das Tachonin-Gift geschwächt war. Jerad hatte gehofft, dass Band würde kräftiger werden, wenn sein Symbiont sich erholte. Aber das Gegenteil war der Fall: Kayn benutzte seine wiedergewonnene Kraft, um zwischen seiner Innenwelt und der seines Wirtes eine Mauer zu errichten.

Wahrscheinlich musste Jerad sich damit abfinden. Jeder Symbiont ist anders, dachte er und schüttelte energisch seine Sorgen ab. Es gab derzeit wichtigeres als einen Wurm mit Kommunikationsproblemen.

„Wie ist der Status?“, fragte er und blickte dabei von Prescott zu Vixpan.

„Unverändert“, antworteten beide.

Er nickte knapp. „Ich bin im Bereitschaftsraum, falls mich jemand braucht – oder einen Ausweg aus dieser besch...eidenen Situation finden. Prescott, Sie haben die Brücke.“

„Aye, Sir.“

Commander Kayn drehte der Mannschaft den Rücken zu, der Bereitschaftsraum verschluckte ihn mit zischenden Türen. Ratlos ließ er sich in einem der schlichten, ergonomisch geformten Sessel nieder und starrte die Wände an. Es tat gut, einen Moment allein zu sein. Vielleicht kam ihm durch ruhiges Nachdenken und gezielte Informationssuche ein Geistesblitz, der sich auf der Brücke, inmitten dieser größtenteils fremden Crew, nicht einstellen wollte.

Nichts in diesem Raum lenkte ihn ab. Die Wände waren silbergrau und kahl, die Sitzpolster bordeauxrot, die Türen dunkelblau. Vor Jerad stand ein Schreibtisch mit einer gläsernen Platte, die in Chrom eingefasst war. Dunkelrot, blau und kalte Metallic-Töne dominierten das Schiff. Ihm gefiel es irgendwie – doch Lairis, die warme Herbstfarben mochte, fand die Innenausstattung sicher nicht sehr anheimelnd.

Lediglich die vielen – provisorisch untergebrachten – Grünpflanzen deuteten darauf hin, dass dies ihr Büro war. Abgesehen davon fehlte jede persönliche Note. Es erweckte den Eindruck, als wäre Ilana nie hier gewesen.

Mit grimmiger Miene schaltete Jerad den Computer ein. Seine eigene Melancholie begann ihn allmählich zu nerven. Zuerst benötigte er Informationen: über Phasenverschiebungen, Subraumrauminen, Materietransfer, experimentelle Waffentechnologien ...

Vielleicht war es unprofessionell, die Rechercharbeit nicht an ein Mitglied seiner Crew zu delegieren. Vielleicht war es sogar sinnlos. Aber im Moment war Beschäftigung das Einzige, was ihm half. Die Datenbanken des Schiffcomputers waren schnell durchforstet und Jerad über-

spielte alles, was ihm auch nur im Entferntesten relevant erschien, auf sein PADD. Der Chefindgenieur, Lieutenant van der Kamp, konnte damit hoffentlich was anfangen.

Doch als er im interplanetaren Datennetz weiter forschen wollte, wurde er prompt daran erinnert, dass sein Schiff immer noch aus der Phase geschoben war: Er bekam keine Verbindung.

Leise fluchend beendete er seine Suche.

In diesem Augenblick surrte der Türmelder.

„Herein“, rief Jerad – in der Hoffnung, der Ankömmling würde gute Nachrichten bringen.

Zu seiner Überraschung trat Lieutenant Wilbury ein. Die Finger des kräftigen, sommersprossigen Mannes spielten nervös mit einem Datenpadd.

„Commander ... ich meine Captain ... Sir ...“ Er räusperte sich.

Jerad hob verwundert die Augenbrauen. Wilbury schien tatsächlich nervös zu sein. An der Gegenwart des Ersten Offiziers lag es sicher nicht. Wilbury gehörte zur ursprünglichen Crew der DEFENDER – zu jener Crew, die von Admiral Layton und Lairis' Vorgänger Phillip Edwardson ausgesucht worden war. Die „Edwardson-Bande“, wie der Trill sie insgeheim nannte, verbarg ihre Abneigung gegen die neue Führungscrew mal mehr, mal weniger erfolgreich. Bisher war Jerad nicht davon ausgegangen, dass einer von denen ihn als Vorgesetzten respektierte – geschweige denn, Angst vor ihm hatte.

Dennoch vermied es Wilbury, ihm in die Augen zu sehen und bewunderte stattdessen eine blaublätrige Pflanze, aus deren Blütenkelchen feine silbrig schimmernde Haare wuchsen.

„Was gibt es, Lieutenant?“, hakte der Commander nach.

„Eine Lösung ... möglicherweise“, brachte Wilbury heraus, bevor er Angst vor seiner eigenen Courage bekam. Er schaltete das PADD ein und legte es auf den Tisch.

Jerad nahm es neugierig in die Hand. „Was ist das?“

Diesmal zögerte Wilbury, schien es sich anders zu überlegen ... „Ein Interphasen-Torpedo“, erklärte er nach einer gefühlten halben Stunde.

„Interessant. Davon habe ich noch nie gehört.“

Wilbury hörte auf, an seiner Unterlippe zu nagen, und antwortete: „Eine experimentelle Waffe. Sinn der Sache war, dass die DEFENDER auch dann feuern sollte, während sie getarnt ist. Dazu wird der Torpedo mit einem winzigen Interphasen-Emitter ausgestattet, der mit dem Zündmechanismus gekoppelt ist. Das bedeutet: Wir feuern den Torpedo ab, während wir aus der Phase geschoben sind. Er schiebt sich während des Fluges in die normale Phase und detoniert im selben Augenblick.“

„Also ein Torpedo, der aus dem Nichts kommt und dem man nicht ausweichen kann?“ Jerad zog skeptisch die Brauen zusammen. „Das klingt nach einer verdammt hinterhältigen Waffe, gegen die es gut zwanzig völkerrechtliche Konventionen gibt! Wollen Sie mir weismachen, die Föderation hätte so was entwickelt? Obwohl ... bei Layton wundert mich gar nichts mehr.“

Wilbury nickte. „So war es. Nach Laytons ... Abgang wurden die Forschungen eingestellt, weil solche Waffen aus gutem Grund geächtet sind. Aber das Dominion ist auch nicht gerade zimperlich und wir waren überzeugt, dass man für den Notfall ein Ass im Ärmel haben muss ... Nur für den alleräußersten Notfall.“ Beim letzten Satz klang sein Tonfall leicht trotzig.

„Sie haben Recht: Waffen, die dem Gegner keine Chance zur Verteidigung lassen, sind in der Föderation aus gutem Grund geächtet! Wenn wir so ein Dreckszeug an Bord der DEFENDER haben, sollte ich davon wissen!“, entgegnete Commander Kayn scharf.

„Wie gesagt, die Torpedos waren gerade in der Entwicklung begriffen“, entgegnete Wilbury schnell. „Wir haben sie noch nicht einmal getestet.“

„Das möchte ich doch schwer hoffen!“, brauste Jerad auf.

„Ich wünschte, wir hätten es getan“, entgegnete Wilbury unerwartet mutig und latent beleidigt. „Denn dieses so genannte Dreckszeug ist vielleicht das Einzige, was Ihren Captain davon bewahrt, von einer Subraummine zerfetzt zu werden.“

„Unseren Captain!“, korrigierte Jerad mit einem bedeutungsschweren Unterton. „Außerdem schulden Sie mir bisher eine Erklärung, wie ein paar illegale Torpedos im Experimentierstadium *unseren* Captain retten sollen.“

„Sir, wenn es uns gelingt, sie zu bauen, könnten wir auf die Subraumminen zu schießen, ohne unsere Tarnung aufzugeben!“

„Dabei gibt es nur ein Problem: Die Torpedos sollen aus der Phase in den Normalraum geschoben werden – aber die Minen befinden sich im Subraum“, widersprach Jerad.

„Sicher können wir die Torpedos entsprechend modifizieren“, sagte Wilbury hoffnungsvoll.

Commander Kayn forschte in seinem Gesicht nach einem Zeichen der Unaufrichtigkeit. Was führte dieser Mann im Schilde? Versuchte er ihn etwa in ein Komplott hinein zu ziehen, das die Militarisierung der Sternenflotte zum Ziel hatte? Oder war er Sternenflottenoffizier genug, um für die Rettung seines Captains seine persönlichen Ziele hinten an zu stellen?

Verdammt, Jerad hasste es, einem Mitglied seiner Crew nicht hundertprozentig vertrauen zu können! Er war jetzt im dritten Leben Sternenflottenoffizier und hatte bisher nie Grund zu der Annahme gehabt, dass ihm die eigenen Leute in den Rücken fallen wollten!

Zum ersten Mal verstand er, was tatsächlich in Lairis vorging, seit sie dieses Kommando übernommen hatte.



In ihrem Geist wogte ein endloses nachtblaues Meer. Es verlor sich weit hinter dem Horizont, verschmolz mit den Sternen am Himmel, die innerhalb von Minuten geboren wurden und wieder erloschen, Galaxien bildeten und farbenfrohe Nebel ...

Lairis Ilana saß am Strand, ließ den Sand durch ihre Finger rieseln und beobachtete das kosmische Schauspiel mit einem verklärten Lächeln. Die zeitlose Monotonie ihrer engen, dämmrigen Zelle war in weite Ferne gerückt, Traum und Realität hatten die Plätze getauscht, Furcht und Ausweglosigkeit wurden von sanften Wellen hinweg gespült.

Die Klingonen, die sie gefangen hielten, waren ebenso vergängliche Staubkörner im Universum wie sie selbst. Sie konnten ihr nichts anhaben.

Doch plötzlich ... nein, das durfte nicht sein!

Lairis sprang auf, versuchte davonzurennen. Es war ein hirnloser Reflex, denn im Grunde wusste sie, dass sie nicht entkommen konnte, wenn eine der Sonnen am Himmel zur Nova wurde. Sie versackte knöcheltief im Sand, stolperte, blieb resigniert liegen und eine Protuberanz fraß ihren Körper.

Sie fand sich schreiend und zusammengekrümmt auf dem Boden einer klingonischen Gefängniszelle wieder. Ein Klingone beugte sich über sie, bleckte die Zähne und hielt eine Art Stabwaffe in der Hand. Bevor ihr Verstand realisierte, was ihr Körper tat, sprang sie auf die Füße und verpasste dem Kerl einen deftigen Kinnhaken.

Er stieß ein zorniges Knurren aus, hob mit einer Hand drohend seinen Stab, packte mit der anderen ihre Kehle und drückte Lairis gegen die Wand. Seine Fingernägel bohrten sich schmerzhaft in ihren Hals, ihre Luftröhre verwandelte sich in einen Strohhalm, durch den viel zu wenig Luft gelangte. Sie wollte schreien, aber es kam nur ein schwaches Gurgeln heraus.

„Das reicht! Loslassen!“, bellte eine Männerstimme gebieterisch.

Der Klingone ließ sie widerwillig los und Lairis war unendlich dankbar, dass sie wieder frei atmen konnte.

Vor ihr stand nun ein zweiter Klingone, stattlich, dunkelhäutig, mit einer wilden schwarzen Mähne und einer Narbe, die sich über Stirn und Wange zog. Captain Ko'tagh, Kommandant des Kreuzers MEK'SHOR. Lairis kannte ihn vom Bildschirm der USS DEFENDER. Er hatte behauptet, die Föderation sei für das Verschwinden eines klingonischen Bird of Prey verantwortlich und wollte sie zur Kapitulation zwingen. Eine absolut lächerliche Anschuldigung aus Lairis' Sicht – vor allem nach dem grausamen Überfall auf eine zivile cardassianische Raumstation, den ihre Crew untersuchte. Doch dann hatte ihr Chefarzt, Dr. Tygins, festgestellt, dass die Klingonen in Wirklichkeit nicht für den Überfall verantwortlich waren. Zwei der toten klingonischen Angreifer, die das Außenteam der DEFENDER auf die Krankenstation gebeamt hatte, erwiesen sich als chirurgisch veränderte Cardassianer.

Als Ko'tagh nicht glauben wollte, dass sowohl er als auch Lairis Opfer einer cardassianischen Verschwörung geworden waren, hatte die Kommandantin der DEFENDER kurzerhand ein Shuttle genommen und – mit den beiden Toten als Beweis an Bord – an der MEK'SHOR angedockt. Diesem Idioten, der sie eben gewürgt hatte, war natürlich nichts Besseres eingefallen, als sie ohne Umschweife in die nächste Zelle zu werfen.

Er gehörte zur Sicherheitstruppe der MEK'SHOR und Lairis versuchte, sich an seinen Namen zu erinnern. Irgendwas wie Rogh oder Zork ... jedenfalls was Starkes, Männliches und Einsilbiges, was guttural geknurrte werden musste.

„Was sollte das werden, Rorkh?“, herrschte Ko'tagh ihn an.

„Sie hat mich geschlagen“, erwiderte der Wachmann mit einem feindseligen Blick auf Lairis.

„Aha, und wie konnte sie das, wenn sie hinter einem Krafffeld saß?“

„Er hat es runtergelassen, um mich mit seinem Schmerzstock zu foltern“, brachte Lairis wütend hervor und rieb sich ihre schmerzende Kehle.

„Sie hat sich nicht mehr geregt und ich habe sie mit dem Schmerzstab berührt, um zu sehen, ob sie tot ist“, verteidigte sich Rorkh. „Das machen wir mit unseren Soldaten genauso“, erklärte er verächtlich an Lairis gewandt.

„Aber ich habe doch *geatmet*, Sie Trottel!“, schoss diese zurück.

„Das war nicht zu erkennen! Sie lagen flach auf dem Rücken und hatten die Augen geschlossen. Ihre Haltung war zu steif, als dass ich auf die Idee gekommen wäre, Sie würden schlafen.“

„Wie wäre es mit besserer Beleuchtung“, entgegnete die Bajoranerin süffisant. „Möglicherweise fällt es Ihnen dann leichter, eine bajoranische Meditationshaltung von einer Leichenstarre zu unterscheiden.“ Sie sah sich mit offensichtlicher Abscheu in ihrer Zelle um. „Was soll ich bitte in diesem Loch Anderes tun, als Meditieren?“

Der Raum, wo sie festgehalten wurde, war ausgesprochen karg und spärlich möbliert, das Bett hart wie Stein, der Fußboden und die Wände bestanden aus nacktem Metall und es roch ziemlich streng. Klingonen liebten es sehr spartanisch, sie fürchteten offenbar den Komfort wie andere Leute die terellianische Pest und betrachteten sogar Matratzen als Luxus. Es gab eben nichts Schlimmeres für einen Krieger, als zu verweichlichen.

Mit einem flüchtigen Blick streifte Lairis den klaffenden Schnitt in ihrer Handfläche. Die Hand tat immer noch weh, wo Rorkh sie für den Bluttest angesäbelt hatte.

„Ich hoffe, Sie bringen mir was zum Spielen, Ko'tagh“, wandte sie sich an den klingonischen Captain. „Stundenlange Meditation wird selbst einer Bajoranerin irgendwann langweilig.“

Besonders, wenn diese Bajoranerin eine Frau der Tat war und ihren Weg nie in der kontemplativen Suche nach Erleuchtung gesehen hatte.

Rorkh funkelte sie herausfordernd an. „Wir können gern mit dem Schmerzstab weiter spielen, wenn Ihnen so langweilig ist.“

„Ihr Klingonen seid wirklich einseitig.“

„Ihr Bajoraner seid ziemlich unverschämt“, mischte sich Ko'tagh ein.

„Das mussten wir sein, um mit den Cardassianern fertig zu werden.“

„Cardassianer!“, stieß Ko'tagh zornig hervor. „Es war ein cardassianisches Schiff, dem ich den Verlust von zwei Birds of Prey zu verdanken habe – ganz zu schweigen von unserem Impulsantrieb, der Backbord-Warp gondel und zwei Dutzend Männern meiner Crew!“

„Welches cardassianische Schiff?“, fragte Lairis irritiert.

„Ich weiß, Sie haben sich bereits an der *Gastlichkeit* der MEK'SHOR erfreut, als es plötzlich aus dem Subraum auftauchte. Ein wahres Ungetüm von einem Schiff! Eine Schiffsklasse, die uns unbekannt ist. Es eröffnete augenblicklich das Feuer und wir kämpften bis zum bitteren Ende ... bis diese elenden Feiglinge sich zurückgezogen haben.“

Lairis blickte den Klingonen forschend an. Neue Hoffnung keimte in ihr auf.

Sie erinnerte sich an Schreie, klingonische Kampflieder und das Beben des Schiffes, wenn es von einem Phaser oder Torpedo getroffen wurde. Ständig quälte sie die Angst um die DEFENDER: Hatten die Klingonen das Täuschungsmanöver mit dem Plasmaleck durchschaut? Musste Jerad, entgegen seinen Prinzipien, das Feuer erwidern, um zu überleben, um den Gegner etwas zu schwächen und wenigstens so lange durchzuhalten, bis Verstärkung eintraf? Wie viel Beschuss vermochte die DEFENDER auszuhalten? War sie einer Vor'Cha und zwei Birds of Prey auf die Dauer gewachsen?

Im Grunde wusste Lairis die Antwort.

War ihre Sorge etwa unbegründet, weil die MEK'SHOR sich kein Gefecht mit der DEFENDER geliefert hatte, sondern mit einem ominösen cardassianischen Kriegsschiff? Hoffentlich konnte Jerad die Ablenkung ausnutzen und verschwinden!

Sollte sie Ko'tagh nach dem Status der DEFENDER fragen? Eine unerklärliche Kraft in ihr sträubte sich dagegen.

„Lassen Sie uns allein“, befahl Ko'tagh seinem Sicherheitsoffizier und Rorkh entfernte sich.

Der Klingonische Captain musterte Lairis mit widerwilligem Respekt. „Alle Achtung, Sie haben ganz schön Dreck unter den Fingernägeln – für einen Sternenflottenoffizier.“

„Wie bitte?“, rief sie empört. Dann fiel ihr ein, dass „Dreck unter den Fingernägeln“ bei den Klingonen als Synonym für Frechheit oder Kühnheit galt und diese Bemerkung wohl als Kompliment gemeint war. Kühnheit ... die hatte sie auch gebraucht! Sie erinnerte sich zu gut an jede einzelne Schrecksekunde, als Phaserstrahlen und Torpedos haarscharf an ihrem Shuttle vorbei gezischt waren ... an jeden Moment, von dem sie gedacht hatte, er würde ihr letzter sein ... bis die Klingonen sie überraschend mit einem Traktorstrahl an Bord geholt hatten.

„Haben Ihre Techniker schon irgendwas herausgefunden?“, fragte Lairis.

„Unsere Techniker arbeiten sehr sorgfältig“, erwiderte der Klingone ernst. Damit wollte er wohl ausdrücken, dass sie sich viel Zeit lassen würden, um vollkommen auszuschließen, dass die Bajoranerin ihnen eine Falle stellte.

„Ich weiß, welchen Ruf wir bajoranischen Ex-Terroristen haben – aber in dem Shuttle ist keine Bombe versteckt.“

Ko'tagh zog die Brauen zusammen und betrachtete sie finster. „Sie waren Terroristin?“

„Eigentlich ziehe ich den Ausdruck Widerstandskämpferin vor.“

„Ich verachte Terroristen“, erklärte Ko'tagh und bäugte sie misstrauisch. „Ein Krieger, der sein Gesicht in der Schlacht nicht zeigt, hat keine Ehre.“

„Das mag sein. Aber wie verteidigt man sich gegen einen Feind, der so ehrlos ist, ein militärisch hoffnungslos unterlegenes Volk anzugreifen?“, konterte Lairis. „Hätten sich die Bajoraner passiv abschlagen und ausbeuten lassen, wären sie doch in Ihren Augen auch nichts wert.“

Ko'tagh schien ernsthaft über ihr Argument nachzudenken. „Terrorismus ist also die Verteidigung der Schwachen“, stellte er klar.

„So kann man es ausdrücken.“ Während sie sprach, hielt Lairis ständig Blickkontakt mit dem klingonischen Kommandanten und entdeckte in seinen Augen einen Ansatz von Verständnis. Vielleicht war es doch nicht hoffnungslos. „Sie verfügen über hochmoderne Technik, Raumschiffe, ein gewaltiges Arsenal von Massenvernichtungswaffen ... und trotzdem gilt für Sie der Kampf Mann gegen Mann immer noch als das einzig Wahre. Habe ich Sie richtig verstanden?“

Ko'tagh nickte langsam. „Was denken Sie, weshalb unsere Schiffe nicht feuern, wenn sie getarnt sind?“

„Weil der Tarnschirm zu viel Energie verbraucht“, vermutete Lairis.

„Das war früher so, als die Tarntechnologie noch in den Kinderschuhen steckte. Nein, wir enttarnen uns, um anzugreifen – aber einen Gegner zu vernichten, ohne ihm in die Augen zu schauen, wäre unehrenhaft.“

„Genau“, pflichtete Lairis ihm bei. „Allerdings kümmern sich die Cardassianer nicht um Ehre – jedenfalls nicht in der Art, wie es die Klingonen tun. Sie legen auch keinen Wert darauf, ihrem Feind von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen – im Gegenteil. Sie wollen keine Feinde, an denen sie sich messen, sondern Sklaven, die vor ihnen kriechen. Sie sind so feige, ganze Städte und Dörfer aus der Luft zu bombardieren! Ein wehrloser Gefangener, den sie fesseln und foltern können, ist ihnen tausendmal lieber als ein Gegner auf dem Schlachtfeld! Stellen Sie sich vor, das Klingonische Reich würde von solch einer Macht überfallen werden? Einer Macht, gegen die selbst die Klingonische Verteidigungsarmee keine Chance hätte?“

„Es gibt immer eine Chance“, widersprach Ko'tagh.

„Ja, und in diesem Fall heißt sie Guerillakrieg“, entgegnete die Bajoranerin. „Ist es wirklich so unwürdig, einen ehrlosen Feind mit ehrlosen Mitteln zu bekämpfen, wenn man keine Wahl hat?“

Ko'tagh knurrte. Die Vorstellung, dass jemand stärker sein sollte, als die Klingonen, gefiel ihm überhaupt nicht. „Ist das etwa die Auffassung der Föderation?“, hakte er kampflustig nach.

„Die Föderation würde so lange wie möglich den Frieden wahren. Sie greift nicht an, sie verteidigt sich nur. Die Menschen verhandeln lieber, statt zu kämpfen. Das hat Ihr Kanzler Gowron mal wortwörtlich gesagt – natürlich mit einem sehr verächtlichen Unterton.“

„Und was ist Ihre Auffassung, Lairis?“, fragte der Klingone unvermittelt.

„Ich habe eine siebzehnjährige Tochter“, erwiderte sie ernst. „Ich möchte erleben, wie sie erwachsen wird, sich ihre Träume erfüllt, studiert und irgendwann eigene Kinder bekommt ... ich will nicht, dass sie statt dessen mit einem Phasergewehr im Schützengraben liegen muss ... dass sie in so eine kaputte Welt hineinwächst wie ich.“

„Das ist der Unterschied zwischen Ihnen und mir“, entgegnete der Klingone. „Wenn meine Söhne in den Krieg ziehen, erfüllen sie mich mit Stolz.“

„Das ist sicher nicht der einzige Unterschied zwischen Ihnen und mir“, vermutete Lairis.

„Dennoch haben wir einen gemeinsamen Feind“, sinnierte Ko'tagh. „Unsere Geräte zeigen ebenfalls an, dass die beiden Toten keine Klingonen waren. Sie haben die Wahrheit gesagt, Lairis. Es besteht kein Grund, Sie länger festzuhalten.“

Es gelang der Bajoranerin nicht gleich, zu verinnerlichen, dass der Klingone sie in die Freiheit entließ. „Aber ... das Kraftfeld ...“

„Ich habe es nicht wieder hochgefahren, nachdem Rorkh es ausgeschaltet hatte. Ihr Shuttle ist ebenfalls sauber. Sie können gehen.“

„Dann führen Sie mich bitte zu meinem Shuttle.“ Lairis konnte immer noch nicht glauben, dass sie frei war.

Ko'tagh sah sie durchdringend an, hielt sie mit seinen schwarzen Augen buchstäblich fest. „Es gibt etwas, dass Sie wissen sollten ... über Ihr Schiff.“

„Ja?“ Ein klammes Unbehagen breitete sich in Lairis' Magengrube aus.

„Unsere Sensoren können es nicht mehr orten. Wir gehen davon aus, dass es in die Sonne gestürzt ist.“

„Was?“, rief die Bajoranerin entgeistert.

„Vielleicht besteht ein Rest von Hoffnung – aber als ich die DEFENDER das letzte Mal sah, flog sie schlingend wie ein sterbender Mek'lahr-Geier direkt in die Corona des Sterns.“

Lairis gab sich die größte Mühe, gefasst zu wirken, doch Ko'tagh erkannte das Entsetzen in ihren Augen.

Die DEFENDER trudelte in Richtung Sonne, direkt in die Corona ... Ein weiterer Bluff seitens Jerad? Oder hatten die Klingonen ihr Schiff tatsächlich manövrierunfähig geschossen?

Hoffentlich kam Jerad auf die Idee, die Tarnvorrichtung einzuschalten, wenn es im wahrsten Sinne des Wortes brenzlich wurde!

„Ich wünschte, Ihre Crew wäre ehrenvoller gestorben“, äußerte Ko'tagh sein Beileid. „Aber Sie werden ein neues Schiff bekommen, ein besseres.“

„Nein“, gab sie tonlos zurück. „Es gibt kein besseres Schiff als die DEFENDER.“

Kapitel 2: Im Vorhof zur Hölle

Ein Datenpadd lag auf dem Schreibtisch vor Belora Karthal. Ihre müden Augen überflogen den Text, sprangen fahrig zwischen den Zeilen hin und her, ließen Buchstaben verschwimmen, Wörter verschwinden und an völlig unpassenden Stellen wieder auftauchen.

Bis auf zwei winzige Pausen, in denen man sie freundlicher Weise auf die Toilette gelassen hatte, war sie fast achtzehn Stunden ununterbrochen verhört worden. Seit zwei Tagen hatte sie nicht geschlafen. Inzwischen konnte sie sich weder an die Fragen, noch an die wechselnden Gesichter der Offiziere erinnern, die auf dem Stuhl ihr gegenüber gesessen hatten.

Die Schreibtischlampe war wie ein Scheinwerfer auf Karthal gerichtet, grell und gnadenlos. Mit dem Licht kamen die Erinnerungen zurück, die immer wieder im bleigrauen Sumpf der Müdigkeit zu versinken drohten: Die hasserfüllte Miene ihres Sohnes Turo, als er sie beschuldigt hatte, eine Verräterin an der Sache Cardassias zu sein. Zwei Männer, die sich plötzlich in ihrem Haus materialisierten und sowohl sie als auch ihren Mann verschleppten. Der Ort-zu-Ort-Transporter, den sie dabei verwendet hatten, musste mit einem Gerät gekoppelt worden sein, das sie unmittelbar vor oder nach dem Beamvorgang betäubt hatte.

Ein neues Gefühl kroch in ihr hoch, verdrängte ihre unterschwellig rumorende Angst und das Bedürfnis nach Schlaf. Es war nicht mehr und nicht weniger als blanke, kalte Wut: nicht auf die Wärter, die sie nicht schlafen ließen, nicht auf die Terroristen, die sie entführt hatten, sondern auf Turo. *Dieser elende kleine Mistkerl wird eines Tages bitter bereuen, dass er seine eigene Mutter verraten hat!* dachte Belora. *Falls ich dieses Loch jemals lebend verlassen sollte, werde ich ihm als erstes eine gesalzene Tracht Prügel verpassen – und danach wird er auf allen Vieren laufen, bis er dreißig ist!* Doch diese Idee verwarf sie beinahe so schnell, wie sie ihr gekommen war. Nein, Prügel waren nun wirklich unter ihrem Niveau. Wie fast alle Cardassianer liebte sie kreative, ausgeklügelte Lösungen und war vollkommen überzeugt, dass ihr mit der Zeit etwas Angemessenes einfallen würde, um Turo zu bestrafen.

„Und, sind Sie nun bereit, ihr Geständnis zu unterschreiben, Glinn Karthal?“, unterbrach eine sonore Männerstimme ihre Rachefantasien.

Karthal blickte auf, was sie einige Anstrengung kostete. „Da Cardassia jetzt eine Zivilregierung hat und mehr oder weniger erfolgreiche Versuche in Demokratie unternimmt ...“ Sie gähnte laut. „... hatte ich gehofft, dass ich mein Geständnis selbst formulieren könnte.“

Der Vernehmungsbeamte lachte spöttisch. „Ich kann Ihnen versichern, dieser unrühmlichen Periode der Zivilherrschaft haben wir ein Ende bereitet – und zwar ein Ende, das diese verweichlichte Bande von Föderationslakaien niemals vergessen wird!“

Unter anderen Umständen wäre Karthal bei diesen Worten hellhörig geworden und hätte danach gelehzt, mehr zu erfahren.

Doch angesichts ihrer körperlichen Verfassung blinzelte sie nur träge.

„Ineffiziente Verhörmethoden und Nachsicht mit Verbrechern wird es auf Cardassia nie wieder geben“, fügte der Beamte mit scharfer Stimme hinzu. „Wir haben dieses Geständnis anhand Ihrer Aussagen zusammenstellt. Und ...“ Ganz unvermittelt fiel er in einen sanften, jovialen Tonfall. „... ich bin sicher, Sie möchten sich zu gern den Aufwand ersparen, irgendetwas selbst zu formulieren.“

Karthal musste widerwillig zugeben, dass der Mann recht hatte. In ihrem Zustand war sie froh, wenn sie auch nur einen halbwegs vernünftigen Satz heraus bekam. Sie nahm ihre gesamte

Konzentration zusammen und las den Text noch einmal. Wörter wie „uncardassianische Geisteshaltung“, „Kollaboration mit der Sternenflotte“, „Desertation“ und „hochgradig kontaminiert“ sprangen ihr ins Auge.

„Moment mall!“, protestierte sie und wunderte sich, woher sie die Energie dafür nahm. „Ich ... ich habe keine uncardassianische Geisteshaltung! Und einen Kollaborateurin bin ich auch nicht! Die haben mich gefangen gehalten! Ich bin geflohen, sobald sich die Gelegenheit ergab, habe fast ein Dutzend von Ihnen niedergeschossen ... Fragen Sie das Sternenflottenkommando – die bestätigen Ihnen alles!“

„Ich frage aber nicht die Sternenflotte“, erwiderte der Vernehmungsbeamte schneidend. Dann plötzlich wieder verständnisvoll und eindringlich: „Wir kennen Ihre Akte und wissen, dass Sie ein guter Offizier waren ... sind. Sie haben dem cardassianischen Militär mit Ihren Fähigkeiten wertvolle Dienste geleistet, und wir möchten Sie ungern aufgeben, trotz dieses ... kleinen Ausrutschers. Also verbauen Sie sich nicht Ihre letzte Chance auf Rehabilitation!“

„Ich habe doch gar nichts getan“, widersprach Belora müde.

„Sie haben eine Vulkanierin freiwillig an Ihren Geist gelassen und damit riskiert, dass diese Frau an hochsensible militärische Informationen gelangt – das nennen Sie NICHTS?“, brüllte der Offizier.

Verdammt, woher weiß er das?, fragte sich Karthal. In ihrem Magen rumorte mehr als nur der Hunger. Woher wusste dieser Kerl über ihre Gedankenverschmelzung mit T'Liza Bescheid? Hatte er die Informationen über sieben Umwege von der Sternenflotte bekommen? Oder hatte sie selbst sich während des Verhörs verplappert? War sie unter Drogen gesetzt worden? Möglich wäre es, aber sie konnte sich an nichts erinnern, und das beunruhigte sie.

„Sir, das war der einzige Weg, um mich aus der Gefangenschaft der Sternenflotte zu befreien. Ein Täuschungsmanöver!“, beteuerte sie.

„Aus der Gefangenschaft der Sternenflotte – so, so ...“ Der Vernehmungsbeamte blickte sie durchdringend an. „Ihren eigenen Aussagen zufolge wurden Sie in einem komfortablen Kadettenquartier interniert, weder gefesselt noch unter Drogen gesetzt, die Anzahl der Wachen beschränkte sich auf ZWEI ... Möchten Sie immer noch behaupten, dass eine Cardassianerin mit Ihrer Ausbildung und Ihrer Intelligenz in all der Zeit keinen anderen Fluchtweg gefunden hätte?“

„Sie überschätzen mich wohl.“

„Belügen Sie Ihre tote Mutter – aber nicht mich!“ Der Offizier warf mit theatralischer Geste seinen Stuhl um, es polterte laut und Karthal zuckte zusammen.

„Ich habe die Frau erschossen – zählt das denn gar nicht?“

„Sie haben sie nicht erschossen, sondern betäubt. Genau wie das übrige Gesindel.“

„Sternenflottenphaser sind standardgemäß auf Betäubung eingestellt. Ich hatte keine Zeit, die Einstellung zu ändern.“ Der erste Teil war die Wahrheit, der zweite eine Lüge.

„Aha, und woher wussten Sie, wie die Standardeinstellung von Waffen der Sternenflotte aussieht?“ Die Augen des Mannes verengten sich.

„Aus den Grenzkriegen.“

„Sie waren nie in den Grenzkriegen.“

„Aber mein Mann.“

„Interessant. Wenn Sie wissen, dass Sternenflottenwaffen auf Betäubung eingestellt sind und keine Zeit hatten, die Einstellung zu ändern – weshalb behaupten Sie dann, Sie hätten sie Vulkanierin erschossen?“

„Das mit der Betäubung ist mir erst wieder eingefallen, als Sie es erwähnt haben.“

Der Mann beäugte sie weiterhin misstrauisch.

In Karthals übermüdetes Hirn sickerte die Erkenntnis, dass er ihr eine Fangfrage stellen wollte. Ihre Peiniger befragten sie so lange ununterbrochen, bis sie anfang, sich in Widersprüche zu verstecken. Danach begann das „harte Verhör“, vor dem Karthal sich seit ihrer Gefangennahme fürchtete. Sie durfte sich nicht provozieren lassen, musste Zeit gewinnen ...

„Darf ich mein Geständnis noch einmal in Ruhe durchlesen?“, bat sie.

„Sind Sie endlich zur Vernunft gelangt und möchten unterschreiben?“, fragte der Beamte hoffnungsvoll.

„Vielleicht.“ Karthal versuchte, die Bedeutung der Worte auf dem Datenträger zu erfassen. Das war nicht leicht, denn ihr Gehirn fühlte sich an wie Brei. Sie las ihr Geständnis wieder und wieder: *Ich, Glinn Belora Karthal ... unter mysteriösen Umständen im Einsatz verschollen ... Kollaboration mit der Sternenflotte zum eigenen Vorteil ... hochgradig kontaminiert mit Idealen der Föderation ... militärische Geheimnisse an den Feind weitergegeben ... freiwilliges Einverständnis bei einer vulkanischen Geistesverschmelzung ... dadurch höchstes Sicherheitsrisiko ... Flucht vor der eigenen Verantwortung ... Desertation unter dem Vorwand ... trotz Kenntnis der interplanetaren Sicherheitslage und des cardassianisch-klingonischen Krieges ... geeignet, einer klingonisch-föderierten Invasion Vorschub zu leisten ... Ich bereue ... erkläre meine Taten für einen Ausdruck irrationaler ...*

„Nein!“, rief sie bestimmt. Sie spürte, wie alles, was von ihren Energiereserven übrig geblieben war, ihrem Körper und Geist einen Stoß versetzte. Die „Verbrechen“, die ihr zur Last gelegt wurden, hätten selbst zu Zeiten des Detapa-Rates für die Todesstrafe genügt.

Falls Cardassias Rechtssystem noch genauso funktionierte, wie früher, stand die Strafe längst fest. Nur sie, Belora Karthal, würde das Urteil erst am Ende ihres Gerichtsprozesses erfahren.

Alles, was sie in den letzten Wochen durchgemacht hatte, ihre Flucht aus dem Sternenflottenhauptquartier, ihr Kampf gegen diese messerschwingenden Klingonen ... dafür, dass sie sich am Ende aufhängen ließ? Nicht, wenn sie es verhindern konnte!

„Das ... das da unterschreibe ich nicht!“, rief sie aufgebracht. „Ich bin nicht desertiert und ich habe keine militärischen Geheimnisse verraten! Das unterschreibe ich nicht!“

„Dann haben wir ein Problem“, sagte der Offizier kalt.

Er betätigte einen Alarmknopf unter seinem Schreibtisch, wenig später erschienen zwei uniformierte Männer im Vernehmungsbüro.

Die Männer zerrten sie von ihrem Stuhl und gleichzeitig wurde eine Art Bottich in den Raum gebeamt. Eine Übermacht, gegen die Karthal sich nicht zu wehren vermochte, zwang sie in die Knie und drückte ihren Kopf unter Wasser.

Es war eiskalt. Wie mit erbarmungslos spitzen Nadeln durchdrang die Kälte ihren Schädel. Ihre Lungen brannten, ihr Herz pochte immer schneller und unruhiger, ihr ganzer Körper schrie förmlich nach Luft. Doch da war nur Wasser.

Sie hatte nicht gewusst, wie qualvoll es war, zu ersticken.

Dann packte jemand sie bei den Haaren und zog sie heraus. Sie sog begierig die Luft in ihre fordernd pulsierenden Lungen.

„Haben Sie uns etwas zu sagen, Glinn Karthal?“, fragte der Offizier erwartungsvoll.

Sie antwortete nicht. Sie konnte nicht sprechen, wenn sie leben wollte. Alle Luft, die sie atmen konnte, brauchte sie zum überleben.

Das Wasser schlug erneut über ihr zusammen, schwappte aus dem Bottich ... eine kalte Pfütze umfloss ihre Knie.

Zehn, zwanzig, fünfundzwanzig Mal kämpfte sie an diesem Tag um ihr Leben.

„So, das reicht fürs Erste“, befahl der Offizier. „Sperrt sie in den Wandschrank!“

Das Unbehagen, das nun in Karthal aufstieg, war wohl das heftigste Gefühl, das sie in diesem Moment noch empfinden konnte. Dennoch ließ sie sich widerstandslos abführen.

Das, was der Vernehmungsbeamte als „Wandschrank“ bezeichnet hatte, war eine Zelle, deren Grundriss – wie Belora entsetzt feststellte – weniger als einen Quadratmeter umfasste. Die Wände waren in einem blendenden Weiß gestrichen und von einer Lampe an der Decke strahlte grelles, weißblaues Neonlicht herab. Sie wurde hinein gestoßen, lehnte sich erschöpft gegen die

Wand, und die Tür schloss sich wenige Zentimeter vor ihrem Busen. Ihr Atem ging stoßweise. Obwohl sie noch nie in ihrem Leben klaustrophobische Anfälle verspürt hatte, schien jetzt der richtige Zeitpunkt dafür.

„Gute Nacht, Glinn Karthal!“, ertönte eine spöttische Stimme.

Die Deckenlampe war heiß wie ein Scheinwerfer, doch die Feuchtigkeit aus ihren klitschnasernen langen Haaren sickerte ihr bis unter die Schuppen, durchnässte ihre Kleidung und sorgte dafür, dass ihr ganzer Körper sich klamm anfühlte. Sie schloss ihre Augen, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen ... doch das Neonlicht drang bis in ihr Gehirn.

Nach einer Zeit, die sie selbst nicht definieren konnte, gaben ihre Beine allmählich nach, ihr Oberkörper rutschte an der glatten Wand entlang zentimeterweise tiefer und sie gab sich vollends ihrer Erschöpfung hin. Selbst das Licht berührte sie irgendwann nicht mehr.

Aber dann stießen ihre Knie schmerzhaft gegen die Tür. Ihre Augenlider hoben sich mühsam und ihre Hände suchten verzweifelt nach einem Halt, woran sie sich festhalten und hochziehen konnte. Doch ihre Fingernägel kratzten mit einem unsäglichen, quietschenden Geräusch über eine spiegelglatte Fläche ohne jede Unregelmäßigkeit oder Erhebung.

Karthals Augen begannen zu tränen. Das grelle Licht schmerzte sie und die Ausweglosigkeit der Lage hatte ihren Verstand paralyisiert. Der Druck auf ihren Knien, die sich immer fester gegen die harte, weiße Metalltür pressten, hinderten sie daran, in einen gnädigen Dämmerzustand hinüber zu gleiten und wenigstens für ein paar Stunden zu vergessen, wo sie war und was ihr noch bevorstand.

Obwohl ... Hinknien ... das war es vielleicht. Bestimmt weniger anstrengend, als stunden- und tagelang zu stehen. Mit diesem Einfall fand sie irgendwie die Kraft, sich aufzurichten und versuchte, sich in eine andere Lage zu bringen. Verdammt, selbst dafür war diese schreckliche Zelle zu eng! Sie sank gegen die Wand, nickte tatsächlich auf unbestimmte Zeit ein, und als sie erwachte, fand sie sich wieder in einer halb sitzenden Position, eingekeilt zwischen Wand und Tür. Irgendwann war ihr knurrender Magen nicht mehr relevant, ebenso wenig ihre ausgetrocknete Zunge. Alles wurde überlagert von einem dumpfen, unerträglichen Schmerz, der ihre Beine empor stieg und sich in ihren Oberschenkeln konzentrierte. Hinter ihren geschlossenen Augenlidern pulsierte ein psychedelischer Wirrwarr greller Farben und ihr Schädel fühlte sich an, als würde er gerade von einer Kreissäge zerteilt.

Sie wusste schon lange nicht mehr, was es hieß, klar zu denken und sich frei zu bewegen.

Plötzlich, nach einer Ewigkeit gab die Tür unter ihren Knien nach. Sie spürte einen heftigen Aufprall, als sie auf dem Hintern landete, aber so etwas wie Schmerz berührte sie kaum.

Jemand reichte ihr ein Glas Wasser. Sie nahm es dankbar an und trank gierig ein paar Schlucke. Dann riss man ihr das Glas aus der Hand und schleuderte ihr den restlichen Inhalt ins Gesicht. Der kalte, nasse Schock ließ sie schnell zu sich kommen.

„Wie ... wie lange ...“ Sie wollte die unbekanntenen Handlanger der Maschinerie fragen, wie lange sie in diesem Loch verbracht hatte, doch ihre Stimme klang spröde und krächzend, Bilder von staubtrockenem, aufgesprungenem Wüstenboden drängten sich ihr auf und sie brachte kaum drei Worte heraus.

„Das erfahren Sie, sobald Sie unterschrieben haben“, antwortete eine Männerstimme unwirsch. „Dann dürfen sie auch hier raus, aber vorher nicht.“

Karthal starrte ihn nur verächtlich an.

Die Tür knallte wieder zu – und schmerzhaft gegen ihre Knie.

Alles drehte sich um Karthal. Sie hatte bis dahin gehofft, sie könnte sich retten, wenn sie sich nur standhaft weigerte, dieses idiotische Geständnis zu unterzeichnen. Der Vernehmungsbeamte hatte angedeutet, dass die Ära des Detapa-Rates-Geschichte sei. Hatte er die Wahrheit gesagt oder wollte er sie irreführen? Hatte ihr Vater sie bereits als vermisst gemeldet? Würden Regierungstruppen sie bald befreien? Oder waren die Regierungstruppen gerade diejenigen, vor denen sie sich fürchten musste? Es waren immerhin Soldaten gewesen, die sie entführt hatten! Andererseits gehörten etliche Militärs zur Terrorgruppe „Wahrer Weg“. Falls es jedoch keine Lüge war, dass die Hardlinerfraktion den Detapa-Rat per Staatsstreich beseitigt hatte, gab es nur drei Wege aus Glinn Karthals Elend: Verrat, Wahnsinn oder Tod.



Zeit konnte manchmal viel zu schnell vergehen. In diesem Fall jedoch zog sie sich endlos dahin ... Als man Karthal aus dem „Wandschrank“ holte, war ihr jegliches Verständnis für die Bedeutung von Minuten, Stunden oder Tagen abhanden gekommen. Es hatte keinerlei Sinn, die Zeit einteilen zu wollen. Sie war nichts weiter als ein gnadenloser Mühlstein, der einen zermürbte, und dessen Macht langsam aber sicher jeden in die Knie zwang.

„Sind Sie jetzt bereit, Ihr Geständnis zu unterzeichnen, Glinn Karthal?“, fragte eine Stimme, die von weit her zu kommen schien.

Karthal antwortete nicht.

„Ein Daumenprint würde vorerst genügen“, erklärte die Stimme.

Ein Datenpadd wurde Karthal unter die Nase gehalten. Glinn Karthal, die Verräterin, die Überläuferin, die Wegbereiterin einer klingonisch-föderierten Invasion ... Ein Rest von Zorn flackerte in ihr auf, verbrauchte ihre letzten Energiereserven. Sie nahm das Datenpadd entgegen, mit dem festen Willen, es wutentbrannt gegen die Wand zu schleudern.

Doch vor ihren Augen wurde alles schwarz.

Ein rot blinkender Fleck auf dem PADD war das Letzte, was sie sah ... und berührte.

Augenblicklich erlosch das Blinken.



Zu ihrer Überraschung erwachte Karthal in einem weichen, bequemen Bett. Ein Mann beugte sich über sie und deutete ein Lächeln an. Er war ziemlich groß, sehr kräftig gebaut, etwas bullig, weder besonders attraktiv noch hässlich ... aber seine Ausstrahlung ließ sie frösteln. Er erinnerte sie an jemanden ... Gul Lemak vielleicht? Er hatte den gleichen grausamen Zug um den Mund, dieselben kalten Augen.

„Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen“, grüßte er sie mit neutraler Stimme. „Belora Karthal, Glinn Dritten Grades, fünfter Orden, zwölftes Regiment, Dienstnummer 469873-A-01... Tochter von Legat Yarkan Karthal und der bedauerlicherweise verstorbenen Dr. Natira Tormak... Alter: vierunddreißig Jahre, verheiratet, ein Sohn ... drittbesten Abschluss an der Militärakademie auf Korva Zwei im Jahre 5721. Dann zwei Jahre Mutterschaftsurlaub, anschließend Versetzung auf die Telmak-Außenbasis. Dienst auf verschiedenen Kriegsschiffen der Keldon- und Galor-Klasse, zuletzt auf der RELITEK. Leitete den Angriff auf die Kalmara-Außenposten während des

letzten Zenkethi-Krieges. Erhielt dafür die Gul-Turan-Ehrenmedaille vierten Grades. Weitere Auszeichnungen für ...“

„Vielen Dank, aber ich kenne meine Dienstakte“, unterbrach sie ihn.

„Gewiss.“ Der Mann lächelte knapp. „Es ist nur immer wieder schade, wenn eine glänzende Karriere wie Ihre ein so unrühmliches Ende findet.“ In seiner Stimme schwang jedoch nichts von dem Bedauern mit, das seine Worte ausdrücken sollten.

„Wer ... wer sind sie?“, fragte Belora schwach. „Wo bin ich?“

„Sie sind auf der Krankenstation des militärischen Untersuchungsgefängnisses von Cardassia Vier“, antwortete der Mann. „Der Arzt sagt, Sie hätten ein physischen Zusammenbruch erlitten, verursacht durch Dehydration und Übermüdung, was natürlich sehr bedauerlich ist ...“

„Wer sind Sie?“, wiederholte Karthal.

„Mein Name ist Gul Darek, und ich bin gekommen, um mein zukünftiges Crewmitglied kennen zu lernen.“

„Und wohin werde ich versetzt?“, hakte Karthal nach. Die Situation wirkte reichlich bizarr und unwirklich auf sie. Man hatte sie praktisch des Verrats angeklagt – und nun durfte sie zum Militärdienst zurückkehren, als ob nicht gewesen wäre?

Ein dünnes, flüchtiges Lächeln huschte über das Gesicht des Guls. „Mir wurde die ehrenvolle und schwierige Aufgabe zugetragen, die TRAVENOR zu kommandieren. Der Kommandant der Fliegerstaffel freut sich schon auf Sie. Er leidet ständig unter ... Fachkräftemangel.“

Karthal rutschte das Herz in die Bauchhöhle. Vorbei war das Gefühl, besonders glimpflich davongekommen zu sein. Die TRAVENOR galt als Endstation für gescheiterte Offiziere und trug nicht umsonst den inoffiziellen Beinamen „Abfalltransporter des Fünften Ordens“. Wer dorthin versetzt wurde, war entweder aufsässig oder unfähig ... hatte Karthal früher geglaubt.

Länger als fünf Dienstjahre überstand kaum jemand auf diesen Schiff. Wer nicht gerade für die dreckigsten und gefährlichen Aufträge eingeteilt wurde und dabei sein Leben ließ, fiel grausigen Unfällen zum Opfer oder nahm sich das Leben. Nur wenigen gelang es, sich zu rehabilitieren.

Die Besatzungsmitglieder bekamen weder Ausgang noch Urlaub. Gerüchte über Willkür, Schikanen und völlig überzogene Strafen sickerten ab und zu durch. Wenn auch nur die Hälfte davon der Wahrheit entsprach, hatte Glinn Karthal in nächster Zeit nichts zu lachen.

Es wäre humaner gewesen, sie unehrenhaft zu entlassen.

„Oh, falls Sie sich wundern, weshalb ich Ihnen nicht das Kommando über die Fliegerstaffel anbiete: Sie wurden unglücklicher Weise degradiert. Aber nur um zwei Sub-Dienstgrade, falls Sie das gelassener stimmen sollte“, verkündete der Gul blasiert. „Das bedeutet, ich habe mich vorhin nicht korrekt ausgedrückt: Sie sind jetzt nur noch Glinn Ersten Grades. Ihr Prozess ist übermorgen.“

Belora lächelte freudlos. „Ich hatte ‚Tod durch Strangulieren‘ erwartet. Jetzt bin ich aber enttäuscht.“

Gul Darek lachte schallend auf. „Glinn Karthal – Sie sind genau das, was ich mir vorgestellt habe! Obwohl Sie – wenn Sie mir die Bemerkung verzeihen – auf dem Foto in Ihrer Dienstakte um einiges jünger und frischer ausgesehen haben. Aber ich bin sicher, dass diese hässlichen Augenringe bald verschwinden werden ...“

„Suchen Sie eigentlich alle Crewmitglieder nach dem Aussehen aus? Oder nur die weiblichen?“, entgegnete Karthal bissig.

Der Gul stieß ein kratziges Lachen aus. „Oh, Sie sind eine Kämpfernatur! Das ist eine vorzügliche Eigenschaft für eine ...“ Nun musterte er sie unverhohlen von Kopf bis Fuß. „... Offizierin unter meinem Kommando.“

Etwas in Dareks Blick jagte ihr kalte Schauer über den Rücken. Selbst wenn der Besuch am Krankenbett eines zukünftigen Crewmitglieds Fürsorglichkeit ausdrücken sollte, wirkte der Mann in diesem Augenblick alles andere als warmherzig und nett. Das Leuchten in seinen Augen kannte sie gut. Es hatte bereits aus den Augen vieler anderer Männer zu ihr gesprochen: pures, sexuelles Interesse. Das allein hätte sie nicht unbedingt gestört, doch das Verlangen im Blick des Gul paarte sich mit einem Ausdruck des Triumphes, der Überlegenheit und der Lust, andere zu unterwerfen. Bei der Vorstellung, dass dieser Mann ihr vorgesetzter Offizier werden sollte, wurde ihr ganz mulmig zumute – doch die Zeiten, in denen sie eventuell eine Wahl gehabt hätte, waren nun endgültig vorbei.

„Wie kommt es, dass mir der Prozess gemacht werden soll, wenn ich kein Geständnis unterschrieben habe, das auf einem Optolytischen Datenstäbchen aufgezeichnet wurde?“

„Sie haben Ihren Daumenprint unter das Geständnis gesetzt“, erwiderte der Gul, als wäre dies völlig ausreichend.

„Ja, wahrscheinlich, als ich ohnmächtig war!“ Heiße Wut kochte in ihr hoch.

„Nein, Sie waren bei Bewusstsein. Die Aufnahme der Überwachungskamera beweist es.“

„Trotzdem kann ich mich nicht daran erinnern“, protestierte sie.

„Keine Sorge, der Prozess wird Ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen.“

Karthal sank entmutigt in ihre Kissen zurück. Ihr war bewusst, dass sie jetzt besser den Mund halten sollten, um ihre Lage nicht noch mehr zu verschlimmern.

„Also, ich erwarte Sie in sechs Tagen an Bord der TRAVENOR.“

Gul Darek verließ den Raum und sie atmete erleichtert auf.

Kapitel 3: Unverhofftes Wiedersehen

Im Laufe der nächsten Tage und Wochen lernte Karthal auf schmerzliche Weise, was es bedeutete, zum „Abschaum“ des Fünften Ordens zu gehören. Gul Darek fand immer wieder einen Vorwand, um sie zu „disziplinieren“ – das bedeutete, sie mit schwerem Gepäck auf allen Vieren durch die Gänge kriechen zu lassen, stundenlang irgendwo anzuketten, während die anderen Offiziere ihr Mittagessen einnahmen und ab und zu neugierig tuschelnd zu ihr herüberschauten, oder sie für die Abfallverarbeitung einzuteilen. Das einzig Tröstliche war, dass sie dieses Schicksal mit fast jedem anderen Crewmitglied teilte.

Dennoch ... Sie hatte als Frau Truppen zusammengeschweißt, die fast ausschließlich aus Männern bestanden, ihre Ausbilder auf der Akademie hatten ihr eine „natürliche Autorität“ bescheinigt und die besten Voraussetzungen, um irgendwann Raumschiffkommandantin zu werden ... Doch was würde von ihrer Autorität am Ende übrigbleiben, wenn man sie erniedrigender behandelte als einen begriffsstutzigen Rekruten bei der Grundausbildung?

Es schien egal, ob sie taktische Daten auswertete oder einen Vortrag über die verschiedenen Rezepte für gekochte Taspas-Eier hielt – wenn Darek es darauf anlegte, stieß er fast immer auf etwas, das ihm missfiel, und verstand es jedesmal hervorragend, das Ganze zu einer Gefahr für die jeweilige Mission, die Kommandostruktur des Schiffes, die Moral der Crew oder sogar die Sicherheit Cardassias aufzubauschen.

Jeder, der sich nicht bereitwillig in eine gnadenlose Hierarchie und ein bestimmtes Verhaltensmuster einfügte, wurde so lange schikaniert, bis er oder sie die wiederholten Repressalien und Demütigungen nicht mehr ertragen konnte und zum reibungslos funktionierenden Befehlsempfänger mutierte. Das war die Politik auf diesem Schiff und Karthal musste widerwillig zugeben, dass sie ihren Zweck erfüllte. Sie selbst vermied es inzwischen tunlichst, ihre Meinung zu äußern, erledigte ihre Aufgaben geradezu penibel und studierte die Vorschriften gründlicher als während ihrer Zeit auf der Akademie. Alles, um Gul Dareks „Erziehungsprogramm“ zu entgehen.

„Insubordination ist wie Umweltverschmutzung“, verkündete er eines Tages in der Offiziersmesse. „Die Wirkung ist zunächst harmlos, und man denkt, es kommt nicht weiter darauf an ... man könnte vielleicht sogar ein bisschen mehr davon verkraften ... und noch mehr ... und noch mehr. Irgendwann hat die Schlamperei ein derartiges Ausmaß angenommen, dass die Übeltäter sich nicht einmal mehr dessen bewusst sind, wie sehr sie der Allgemeinheit schaden mit all dem Dreck, den sie in ihrem Übermut und ihrer Verantwortungslosigkeit in die Welt hinaus schleudern – und dann kommt es unweigerlich zur Katastrophe. Deshalb muss man hart durchgreifen, solange das Übel noch klein und überschaubar ist.“

Nach einer dramatischen Pause wanderte sein Blick zu Karthal. Ein leichtes Frösteln durchlief ihren Körper und ihre Schuppen zogen sich zusammen. „Sie stimmen mir doch zu – oder Glinn?“, fragte er mit einem verschlagenen Lächeln.

„Natürlich Sir“, versicherte sie eilig.

„Sie sind also – genau wie ich – der Auffassung – dass wir der Anarchie Tür und Tor öffnen, wenn Soldaten sich weigern, Befehle Ihrer Vorgesetzten auszuführen?“

„Absolut, Sir“, sprudelte sie ohne nachzudenken hervor.

Darek musterte sie eingehend und es kostete sie alle Disziplin, nicht unruhig auf ihrem Stuhl herum zu rutschen.

Auf einem kleinen Tisch in der Ecke stand eine altmodische Kochplatte mit einer Kanne voller dampfendem, blubberndem Rotblatt-Tee. Darek hasste replizierten Tee, deshalb ließ er sich sein Lieblingsgetränk stets von einem der niederen Besatzungsmitglieder aufbrühen.

„Sie würden also jeden meiner Befehle befolgen? Bedingungslos?“

„Selbstverständlich, Sir!“

Darek nahm in einem spontanen Impuls die Teekanne vom Herd. Die Platte glühte rot, doch er schaltete sie nicht aus. Dann grinste boshaft. „Legen Sie Ihre Hand auf die Kochplatte!“

Die Gespräche in der Messe verstummten augenblicklich. Sämtliche Köpfe fuhren zu Darek und Karthal herum. In den Augen der Männer und Frauen lag Entsetzen – aber auch eine Art erwartungsvolle Neugier darauf, was als nächstes passieren würde.

Karthal starrte den Gul mit großen Augen an. „Wie bitte?“

„Muss ich mich wiederholen? Ich dachte, Sie wären bereit, meine Befehle zu befolgen.“

Karthal schnappte nach Luft – nun mehr empört als erschrocken. „Bei allem Respekt, Sir – das interpretiere ich nicht als Befehl, sondern als schlechten Witz!“

Darek erwiderte nichts. Er sprang unvermittelt auf, packte Karthal am Arm und zerrte sie in Richtung Herd. Bevor die junge Frau sich aus seiner Umklammerung befreien konnte, presste ein Sicherheitsoffizier ihre rechte Hand gegen das rotglühende Metall.

Karthals Schrei zwang einige der Anwesen, sich die Ohren zuzuhalten. Sie versuchte verzweifelt, sich loszureißen, den höllischen Schmerzen und dem ekelerregenden Geruch nach ihrem eigenen, verbrannten Fleisch zu entkommen. Was sie tat, war nicht viel mehr als eine Reaktion ihres vegetativen Nervensystems.

Dann ließ Darek sie los. Sie stolperte rückwärts und fiel. Ganz instinktiv achtete sie darauf, dass die Hand, mit der sie den Sturz abfangte, nicht ihre rechte war. Zwei Offiziere eilten augenblicklich herbei und halfen ihr auf. Die Blicke der beiden Männer ruhten einen Moment besorgt auf Karthal und wanderten dann ängstlich zu Darek.

„Keine Sorge, meine Liebe, mit einem Hautregenerator lässt sich das innerhalb von fünf Minuten in Ordnung bringen“, sagte der Gul und lächelte dünn.

„Darf ich jetzt auf die Krankenstation gehen?“, fragte sie gepresst.

„Aber natürlich, meine Liebe“, erwiderte der Gul mit dick auf getragener Großmut.

Karthal wandte sich mit steifen Gliedern Richtung Tür – und ihr Mund blieb vor Verblüffung offen stehen. Vor der Essensausgabe stand Glinn Inaran Matar, mit einem Ausdruck der Erschütterung auf seinem Gesicht. Eine Pfütze aus Sem’hal-Eintopf und Wasser breitete sich um seine Füße aus. Beloras Schrei war lauter gewesen als das Scheppern des Tablett, das er vor Schreck fallen gelassen hatte.



Für den Rest des Tages verrichtete Karthal ihren Dienst wie betäubt, führte mechanisch Befehle und Handgriffe aus. Am liebsten hätte sie sich in ihrem Quartier verkrochen, um den teils mitleidigen, teils neugierigen Blicken ihrer Kameraden zu entfliehen. Dass jemand gezwungen wurde, seine Hand auf eine heiße Herdplatte zu legen, war wohl selbst auf der TRAVENOR nicht alltäglich. Karthal hatte versucht, das Zentralkommando zu erreichen, um sich zu beschweren – doch angesichts der Tatsache, dass ihre Nachricht stundenlang in der Warteschlange hing, gab sie den Versuch schließlich auf.

Der Staffelkommandant brüllte sie in rüdestem Kasernenton an, weil sie zum wiederholten Mal ein Ziel nicht getroffen hatte. „Falls Sie mit Ihrer gegrillten Hand nicht in der Lage sind, rechtzei-

tig auf den Feuerknopf zu drücken, dass sagen Sie es, Karthal! Oder stehen Sie seit dem Vorfall unter Schock? Wie auch immer: ich hätte Sie besser freigestellt und deshalb werde ich Gnade walten zu lassen“, schloss er. „Aber wehe, Sie lassen sich noch einmal derartig hängen! Dann setzten wir *echte Disruptoren* ein, um Sie ein bisschen auf Trab zu bringen!“

Karthal nickte abwesend. Die Worte ihres Vorgesetzten perlten wirkungslos an einem unsichtbaren Kraftfeld ab, welches sie seit der Begegnung mit Inaran Matar einhüllte. Sie konnte an nichts anderes mehr denken als an Inaran und seine ungläubig-entsetzte Miene.

Inaran war also hier. Sicher strafversetzt, genau wie sie. Die Tatsache, dass er degradiert und erniedrigt wurde, dass man hier versuchte, seine Persönlichkeit zu brechen, stimmte sie traurig, wütend ... ohnmächtig. Aber der egoistische Teil von ihr war froh, ihn in ihrer Nähe zu wissen. Jemand, an dessen Schulter sie sich ausweinen konnte, wenn der Gul und seine Handlager sie wieder zur Verzweiflung trieben.

Falls er tatsächlich an Bord war. Falls sie nicht vor Schmerzen kurzfristig den Verstand verloren und eine Halluzination erlebt hatte. Denn seit jenem scheußlichen Vorfall in der Offiziersmesse war er ihr nicht wieder unter die Augen getreten, obwohl die Kampffliegerstaffel heute ein Manöver durchführte. Womöglich jagten sie ihn durch das gleiche demütigende „Begrüßungsprogramm“ wie sie selbst und ließen ihn erst einmal Müll sortieren.

Nach Dienstschluss lief sie unverzüglich zum Quartiermeister und ließ sich gegen ein kleines Bestechungsgeld die Nummer von Inarans Quartier verraten.

Er war tatsächlich an Bord der TRAVENOR. Er hatte eine eigene Kajüte. Wenigstens war er nicht so weit degradiert worden, dass sie ihn in eine Massenunterkunft steckten!

Vor seiner Tür zögerte Karthal. Ihre Nervosität ließ sie mehrmals tief Luft holen.

Mit einem Stoßseufzer betätigte sie den Türmelder.

Inaran stand im Unterhemd vor ihr und lächelte. „Belora! Ich wollte es ja nicht glauben ...“

„Geht mir genauso“, erwiderte sie.

„Zu sagen, schön, dass Sie hier sind, wäre wohl unangemessen – nichtsdestotrotz freue ich mich, dass Sie mich besuchen. Sie sind der erste Lichtblick dieses trübseligen Tages.“

Sie nickte nur, ohne den Blick von seinem durchtrainierten Oberkörper abzuwenden.

„Setzen Sie sich doch bitte. Ich muss mich erst mal umziehen.“ Er verzog das Gesicht. „Die haben mich zur Abfallverwertung eingeteilt. Das machen sie mit allen Neuzugängen, unabhängig vom Rang ... jedenfalls mit allen, die hierher strafversetzt wurden.“

„Ich weiß.“

„Dann weißt du sicher auch, wie lange man unter der Dusche stehen muss, um den Gestank wieder loszuwerden!“

„Oh, ja“, bestätigte sie grimmig. Sie erinnerte sich leider sehr lebhaft, wie sie bis zu den Knien im Müll gestanden hatte, ihre Haare an irgendeinem undefinierbaren, stinkenden, schleimigen Zeug festklebten, während eine Traube von Soldaten und Unteroffizieren, die gerade nichts besseres zu tun hatten, johlend und pfeifend über dem Geländer hing.

Neugierig sah sich Belora in Inarans Quartier um. Es war sehr spartanisch eingerichtet: schlichte zweckmäßige Möbel, ein grauer Teppich, keinerlei Bilder oder Nippes. Sie hatte noch nie einen Cardassianer kennengelernt, der so wenig Wert auf Stil legte. „Ich habe keine Lust, mich hier zu Hause zu fühlen“, antwortete er auf ihre unausgesprochene Frage.

„Wie lange sind Sie schon auf der TRAVENOR?“ wollte sie wissen.

„Ich bin vor drei Tagen hier abgeliefert worden.“

„Also ... ist die RELITEK nicht in den Badlands zerstört worden?“, wagte Belora zu fragen.

„Nein. Aber beinahe. Und sie geben mir die Schuld dafür.“

Belora blickte auf. In ihren schwarzen Augen spiegelten sich die unterschiedlichsten Gefühle wieder: Empörung, Erleichterung, mühsam gezügelte Neugier.

„Wie geht es Ihrer Hand?“, fragte er mitfühlend – und wechselte auf diese Art geschickt das Thema.

Mit einem Schaudern betrachtete sie die Innenfläche ihrer rechten Hand. Sie sah makellos aus, beinahe genauso wie am Vormittag – bevor Darek sie verbrannt hatte.

„Der Doktor hat gute Arbeit geleistet“, antwortete sie neutral.

„Ich nehme an, auf diesen Schock können Sie ein Glas Kanar vertragen – oder wäre Ihnen heißer Fischsaft lieber?“

„Ich kann Fischsaft nicht ausstehen!“

„Wie es aussieht, bin ich nicht der einzige, der wegen uncardassianischer Geisteshaltung hier verweilt.“ Er lächelte verschmitzt.

„Sie wissen mehr über mich, als gut ist!“

„Viel zu wenig für meinen Geschmack!“

„Also schön: Der Geburtsname meiner Mutter war Tormak, meine Lieblingsfarben sind Violett und Nachtblau und ich verlor meine Jungfräulichkeit mit siebzehn auf einem Labortisch der Zentraluniversität ... Zufrieden?“

„So so, ein Labortisch ...“ Er grinste. „Ich hätte auf den Rücksitz eines Shuttles getippt.“

„Ich hasse Klischees.“

„Und Fischsaft. Da haben wir schon mal was gemeinsam.“ Mit diesen Worten holte er eine Flasche und zwei Gläser aus dem Schrank.

„Hmm, ein edler Tropfen“, stellte sie fest, nachdem sie einen Schluck gekostet hatte.

„Achtundvierziger Lakarian. Ich habe ihn für einen besonderen Anlass aufgespart.“

„Und dieser besondere Anlass ist mein Besuch in Ihrem Quartier? Ich fühle mich geehrt.“

Er lächelte jungenhaft. „Nun ja, ich es würde mich schon reizen, Sie näher kennenzulernen.“

„Lassen Sie mich raten: Weil ich etwas Besonderes bin? Weil Sie von meinem Scharfsinn fasziniert sind? Wegen meiner geheimnisvollen, charismatischen Ausstrahlung?“

„Ich streite nicht ab, dass Sie etwas Besonderes an sich haben.“

„Sie ahnen ja nicht, von wie vielen Kerlen ich *das* schon gehört habe, während sie wohl gegrübelt haben, ob mein IQ größer ist als meine Oberweite! Ich glaube, ihr könnt gar nicht anders, als schwülstige Komplimente abzusondern und das Gelbe vom Himmel herunter zu lügen, sobald sich ein humanoides, weibliches Wesen nähert, das eventuell bereit wäre, für euch die Beine breit zu machen ... Und wissen Sie was? Ich bin sogar bereit dazu! Also, warum verzichten wir nicht einfach auf die Ansprache und kommen gleich zum Wesentlichen.“ Sie streifte ihre Uniformjacke ab und schickte sich an, auch das T-Shirt, das sie darunter trug, auszuziehen.

„Moment mal ... Stopp, warten Sie!“, rief Inaran und lächelte hilflos. „Sie benehmen sich mir gegenüber unmöglich ... Das ist gut! Das beweist, dass Sie ein starkes körperliches Interesse an mir haben. Aber ich wünsche mir eigentlich mehr.“

„Entschuldigen Sie“, stammelte Belora und griff hastig nach ihrer Uniformjacke, um sie wieder anzuziehen. „Ich ... ich weiß nicht, was plötzlich in mich gefahren ist. Was ich eben gesagt habe, nehme ich zurück.“ Sie seufzte und nahm einen großen Schluck Kanar. „Es ist ja nicht Ihre Schuld und ich zweifle auch nicht an der Ehrenhaftigkeit Ihrer Absichten, nur ... Eine Frau, die so aussieht wie ich, trifft selten Männer, die mehr als bloß ein körperliches Interesse an ihr haben.“

„Hören Sie, es war nie meine Absicht, die Situation auszunutzen“, entgegnete er eindringlich. „Wenn ich Sie nicht vom Gegenteil überzeugen kann, ist das meine eigene Unfähigkeit, aber ...“

„Ach, vergessen Sie es.“ Als sie nach dem Glas mit dem Kanar griff, zitterte ihre Hand so heftig, dass sie die Flüssigkeit fast verschüttete.

Behutsam nahm er ihre Hände in seine. „Schon gut, Belora, ich kann verstehen, dass Sie ein klein wenig allergisch auf die Annäherungsversuche von Männern reagieren, seit ... ähm ... Sie wissen schon wer ein Auge auf Sie geworfen hat.“

Sie nickte, dankbar für sein Verständnis, dankbar dafür, dass er ihr unberechenbares Verhalten erklärte, welches sie selbst nicht verstand. „Tja, er gibt sich nämlich gar nicht erst die Mühe und erzählt einer Frau, was sie hören will, um sie ins Bett zu kriegen ... Nein, er versucht es gleich mit Erpressung und Folter. Nun, ist mal was anderes.“

Inaran verzog das Gesicht. „Stimmt, Sie müssen ihm wirklich sehr gefallen, wenn er Sie öffentlich misshandelt.“

„Ach so?“ Karthals Augen weiteten sich.

„Frauen quält er mit besonderem Vergnügen – vor allem dann, wenn sie nicht auf seine ... speziellen Wünsche eingehen.“ Auf Beloras irritierten Gesichtsausdruck hin fuhr er fort: „Ja, ich weiß, was Sie jetzt sagen wollen: ein Mann ist doch viel besser bedient, wenn er eine Frau im Bett hat, die ihn mag, und keine, die ihm am liebsten den Hals herum drehen würde. Aber wenn Triebe gegen Vernunft stehen, gewinnen bekanntlich öfter mal die Triebe.“

„Heißt das, er versucht alle weiblichen Crewmitglieder irgendwann ...“

„Nein, bewahre! Der Herr bildet sich doch ein, Geschmack zu haben! Er spart sich seine hoch dekorierte Blutwurst natürlich für was ganz Besonderes auf – oder wenigstens für was überdurchschnittlich Hübsches.“

„Und ich gehöre zu den Auserwählten?“ Karthal fühlte sich bei dieser Vorstellung alles andere als geschmeichelt.

„Natürlich. Sie sind attraktiv, interessant ... und wegen Ihrer Bewährungsaufgaben können Sie ihm nicht entweichen, indem Sie einfach den Dienst quittieren.“

„Glauben Sie mir, ich würde nichts lieber tun, als das! Meine Karriere ist sowieso nicht mehr existent“, gab sie zornig zurück. „Ich fühle mich so ... ausgeliefert! Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll! Als ich versucht habe, mich beim Zentralkommando zu beschweren ...“

„Tja, das Zentralkommando hat offensichtlich Besseres zu tun, als sich mit den Problemen von Abschaum wie uns zu befassen.“

Belora schüttelte den Kopf. „Es sah so aus, als wäre die Nachricht nicht gesendet worden.“

„Na, so was!“ Inaran blickte alarmiert von seinem Kanar auf. „Haben Sie eine öffentliche Comm-Anlage benutzt?“

„Sicher. Ich habe keine Anlage in meinem Quartier. Sie etwa?“

„Leider nicht“, antwortete Inaran. Solcher „Luxus“ stand den Strafversetzten nicht zu. „Von wo aus haben Sie versucht, das Zentralkommando zu erreichen?“

„Ich hab den Terminal am Eingang der Offiziersmesse benutzt, als gerade wenig Betrieb war.“

„Sie sollten einen anderen versuchen.“

„Meinen Sie, das bringt was?“

„Vielleicht war es nur eine Störung – aber wenn nicht ...“ Er führte den Satz absichtlich nicht zu Ende und blickte sie bedeutungsvoll an.

Karthal verstand. „Ein Virus oder ein ...“ Sie schluckte „... Manipulationsversuch beschränkt sich sicher nicht nur auf einen einzelnen Terminal.“

Es war deprimierend, aber es ergab durchaus Sinn: Ständig diese Störungen und Fehlermeldungen, Audiokontakt war eine Offenbarung, visueller Kontakt ein selten gesehenes Wunder. Beloras Vater hatte auf keinen ihrer Briefe geantwortet, was ihm gar nicht ähnlich sah.

Ja, es war diesem Ekelpaket Darek durchaus zuzutrauen, dass er die öffentlichen Comm-Anlagen manipulierte! Womöglich arbeitete er mit einem Filter, der auf bestimmte Schlagwörter reagierte, damit Nachrichten, welche die Schiffsführung in Misskredit bringen konnten, gar nicht erst ihre Empfänger erreichten. Vielleicht unterdrückte er sogar jegliche private Kommunikation.

Kalte Wut stieg in Belora auf. Sie musste raus aus diesem fliegenden Maßregelvollzug! Sie würde höchstpersönlich ins Zentralkommando spazieren und den Legats berichten, wie auf diesem Schiff die Vorschriften mit Füßen getreten wurden! In diesem Augenblick wünschte sie sogar, sie hätte ihre Hand nicht mit einem Hautregenerator behandeln lassen. Dann hätte sie wenigstens ein paar eindrucksvolle Narben vorzuzeigen, falls man ihr keinen Glauben schenkte.

Doch ihre Entschlossenheit wurde langsam abgelöst von Resignation. Nichts war auf der TRAVENOR so gut bewacht wie die Shuttlerampen und die Transporterräume.

Sie spielte mit dem Gedanken, einen Angriffsjäger zu entwenden, aber dann fiel ihr ein, dass sie seit ihrer Ankunft auf der TRAVENOR kein solches Vehikel von innen gesehen hatte. Sämtliche Übungsmanöver fanden auf dem Holodeck statt.

Sie seufzte leise. „Ich wüsste zu gerne, wie es Jorel geht – aber mir wurde nicht einmal gesagt, ob sie ihn nach meiner Verhandlung freigelassen haben. Vielleicht zwingen sie ihn zu einer Entziehungskur, was gar nicht so schlecht wäre. Und Turo ...“ Sie verstummte.

Glinn Matar runzelte die Stirn. „Wegen dieser kleinen Ratte sind Sie überhaupt erst in diese ... unerfreuliche Lage geraten!“

„Ich weiß. Dennoch ist er mein Kind und ich mache mir Sorgen um ihn. Beim Prozess hab ich ihn das letzte Mal gesehen. Er wollte mir nicht in die Augen schauen, nicht mit mir reden ...“

„Sicher fühlt er sich nicht wohl in seiner Haut.“

„Ja, vielleicht schämt sich für das, was er getan hat“, erwiderte sie leise.

Inaran legte sanft beide Hände auf ihre Schultern, dann nahm er sie in die Arme, vorsichtig und unbeholfen, so als fürchtet er sich vor ihrer Reaktion. Belora war kurz davor, sich an seine Brust zu klammern und zu schluchzen. Weil sie Angst hatte, sich derartig gehen zu lassen, redete sie einfach weiter: „Glinn Sakur kriegt jeden Tag Beschwerden, weil das Kommunikationssystem nicht richtig funktioniert. Sie findet aber keine technischen Fehler, also vermutet sie schon lange, dass etwas anderes dahinter steckt.“

„Terana Sakur? Die Kommunikationsoffizierin?“

Belora nickte. „Wir haben uns ein bisschen angefreundet. Sie hasst Gu... diesen Kerl fast genauso, wie ich, und sie sagte, dass ich auf sie zählen kann, wenn ich der Sache auf den Grund gehen will.“

Inaran lächelte. „Das klingt doch gut! Terana ist ausgebildete Kommunikationstechnikerin und Sie haben Informatik studiert.“

„Nur zwei Semester“, gab sie zu bedenken.

„Damit dürften Sie auf diesem Pott das tiefgründigste Softwarewissen besitzen. Abgesehen vom Cheffingenieur, aber dem kann man nicht trauen.“

Belora blickte ihn hoffnungsvoll an. „Sie meinen, wenn Terana und ich unser Know-how zusammenpacken ...“

Sein Lächeln wurde breiter und er hob sein Glas. „Darauf trinken wir!“

Belora wusste nicht, wie lange sie und Inaran Kanar getrunken, über Gott und die Welt geredet und einfach die Zweisamkeit genossen hatten. Es war bereits nach Mitternacht, als sie wie betäubt ins Bett fielen.

Am nächsten Morgen erwachte sie mit der Mündung eines Disruptorgewehrs in ihrem Gesicht.

„Los, aufstehen!“, brüllte eine männliche Stimme. Sie gehörte Glinn Beran, dem Sicherheitschef der TRAVENOR, wie Karthals schlaftrunkenes Hirn mit einiger Zeitverzögerung registrierte.

„Verdammt, Beran, was soll der Unfug?“, murmelte sie unwillig. „Ist das 'n Manöver, von dem ich nichts weiß? Oder soll ich etwa Strafexerzieren?“ Es wäre nicht das erste Mal.

Na prima, dachte sie. Beran frönte wieder einmal seinem Machtrausch ... Genau das, was sie nach einer durchzechten Nacht brauchte!

Beran grinste. „Falsch geraten! Los, ziehen Sie sich an!“

„Nur wenn Sie sich umdrehen!“, entgegnete Karthal energisch.

Berans Gesichtsausdruck verriet, wie widerwillig er dieser Bitte nachkam.

Innerhalb einer Minute war Karthal in ihre Uniform geschlüpft. Nun fühlte sie sich etwas weniger nackt und hilflos – im wahrsten Sinne des Wortes.

„Was soll dieses Theater bedeuten?“, stellte sie Beran zu Rede und unterdrückte ein Gähnen, während sie mit einer Bürste durch ihre langen, zerzausten Haare fuhr.

Der Sicherheitschef grinste breit. „Sie sind leider nicht in der Position, um Fragen zu stellen, Karthal.“ Dann riss er ihr die Bürste aus der Hand und legte sie zurück auf den Tisch. „Das reicht! Sie sind hübsch genug. Und jetzt kommen Sie mit!“

Mit einem Mal war Belora wach genug, um den Ernst der Lage zu begreifen.

Zwei von Berans Männern packten ihre Arme und fesselten sie mit schweren Handschellen hinter ihrem Rücken. Die übrigen drei Wachen kämpften mit Inaran, der im Nebenraum auf der Couch geschlafen hatte und nicht bereit war, sich widerstandlos abführen zu lassen.

„Wären Sie bitte so freundlich, uns mitzuteilen, was uns eigentlich vorgeworfen wird?“, herrschte er den Sicherheitschef an.

„Das kann ich Ihnen, wenn sie mich mit dem angemessenen Respekt ansprechen, gern beantworten.“ Beran genoss die Situation ganz offensichtlich. „Für den Anfang nur soviel: Wenn Sie beide richtige Cardassianer wären und keine von der Föderation ...“ Sein scharfer Blick ruhte kurz auf Karthal. „... und den Bajoranern ...“ Nun starrte er Matar an. „... kontaminierten Wischlappen, hätten Sie in Betracht gezogen, dass Ihr Quartier abgehört wird und die Aufzeichnungen stichprobenartig von der Sicherheitsabteilung überprüft werden. Ihre kleine ... Unterhaltung gestern Abend gibt uns jedenfalls Anlass zu erhöhter Wachsamkeit.“

Karthal spürte Furcht in ihre Magengrube tröpfeln wie schlammiges, kaltes Wasser. Selbstverständlich hatten sie in Betracht gezogen, dass die Quartiere verwandt waren, und sich aus diesem Grund beide zurückgehalten, keine Namen genannt, die wichtigen Dinge unausgesprochen gelassen. Sie hatten gewiss nichts von sich gegeben, was eine Verhaftung rechtfertigte ... oder? Zum Henker, sie hätten weniger Kanar trinken sollen!

Sie warf Inaran einen hilfeschuchenden Blick zu, aber er zuckte nur die Schultern, mit einem Ausdruck des Bedauerns und offenkundiger Panik.

Kapitel 4: Grenzen

Lassen Sie mich mal zusammenfassen ...“ Gul Darek umkreiste Karthal wie Raubtier seine wehrlose Beute. „Sie haben sich mit Glinn Sakur verabredet, um an den Comm-Anlagen herum zu schrauben ... zu welchem Zweck?“

„Wir haben uns nicht verabredet“, entgegnete Karthal entnervt. „Ich hatte gestern Probleme mit der Comm-Anlage in der Messe, Glinn Matar und ich haben überlegt, ob wir Glinn Sakur damit behelligen ... das ist alles.“

„Nun, die Aufzeichnung Ihrer Unterhaltung hört sich anders an.“ Darek blickte mit geschürzten Lippen auf sein Datenpadd. „Sie sagten wortwörtlich, Glinn Sakur könne auf Sie zählen, wenn Sie ‚der Sache auf den Grund gehen‘. Welcher Sache, frage ich Sie? Beschuldigen Sie etwa mich oder einen meiner Männer der Sabotage?“

„Natürlich nicht!“, gab sie leidenschaftlich zurück und hoffte, einigermaßen überzeugend zu klingen, auch wenn wachsende Furchte ihre Kehle langsam zudrückte. Sie wusste leider aus eigener Erfahrung, wie leicht man sich bei einem Verhör durch unbedachte Äußerungen in Schwierigkeiten bringen konnte.

„Also, wenn Sie niemanden verdächtigen, was hatten Sie dann vor?“, bestätigte der Gul ihre Befürchtung. „Möglicherweise ging es Ihnen gar nicht darum, Sabotage nachzuweisen, sondern vielmehr ...“ Seine Augen verengten sich. „... selbst welche durchzuführen.“

„Bei allem gebührenden Respekt – das ist lächerlich!“, protestierte Karthal. Ihr Herz raste.

„Wollten Sie und Glinn Sakur eine verschlüsselte Nachricht absetzen – vielleicht an die Sternenflotte?“

„NEIN!“

„Dann erklären Sie mir doch bitte, warum Sie von der Annahme ausgehen, das Comm-System sei manipuliert? Es funktioniert nämlich tadellos – es sei denn, man will Kontakt zu nichtcardassianischen Welten aufnehmen.“

„Sir, daran hätte ich nicht einmal gedacht!“, beteuerte sie.

„Tatsächlich nicht?“, fragte er gefährlich leise. „Wen wollten Sie kontaktieren?“

Karthal atmete tief durch und entschied sich für die Wahrheit. „Das Zentralkommando“, antwortete sie und erwiderte den scharfen Blick des Mannes, ohne zu blinzeln.

Seine Augen weiteten sich für einen Moment. „Interessant. Und aus welchem Grund?“

„Weil es nicht durch die cardassianische Militärcharta abgedeckt ist, ein Crewmitglied mit einer heißen Herdplatte zu verbrennen – vor allem, wenn es nichts Unrechtmäßiges getan hat.“ Ihre Stimme zitterte leicht und sie ärgerte sich darüber.

Die Antwort des Gul überraschte sie. „Netter Versuch – und beinahe überzeugend“, entgegnete er ruhig. „Aber Ihnen war sicher klar, dass Sie Ihre Zeit damit verschwenden.“

„Ja, weil irgendwas meine Nachricht blockiert hat!“, sprudelte es aus Karthal heraus.

„Nein, weil ich Ihnen von Anfang an klargemacht habe, dass mir das Zentralkommando völlig freie Hand bei der Disziplinierung meiner Mannschaft lässt. Dass hier ist kein normales Schiff, Karthal.“

„Entschuldigung, das hatte ich vergessen“, entgegnete sie mit einem sarkastischen Unterton.

„Vergessen, ja?“, hake der Gul mit scharfer Stimme nach. „Dann müssen wir Ihrem Gedächtnis wohl ein bisschen auf die Sprünge helfen.“

Gul Darek gab den Wachen ein Zeichen. Diese ergriffen Karthal, fesselten sie an Händen und Füßen, streiften ihr eine schwarze Augenbinde über und hängten sie anschließend an den Handgelenken auf.

„Hübsche Dekoration, Sir“, bemerkte einer der Soldaten hämisch.

„Stimmt. Belebt kahle Räume“, gab ein anderer dazu und beide lachten glucksend.

Darek fiel kurz in ihr Lachen ein. „Also, Glinn Karthal ...“, verkündete er ölig. „Entweder Sie erzählen mir jetzt, was Sie, Matar und Sakur wirklich vorhatten, oder zieren als lebendes Kunstwerk diese Decke – und zwar so lange, bis Sie irgendwann ehrlich zu mir sind.“

„Ich habe Ihnen doch schon alles erzählt, Sir!“, rief Karthal verzweifelt.

Schon bald machte sich ziehender Schmerz in ihren Armen, ihren Schultern und auch ihrem Rücken breit, der mit der Zeit immer unerträglicher wurde. Sie biss die Zähne zusammen. Die Fesseln schnitten tief in ihre Handgelenke und sie hatte Angst, das Gewebe könnte absterben. Allerdings konnte es kaum in Dareks Interesse sein, sie umzubringen oder zum Krüppel zu machen. Ganz so viel „freie Hand“ hatte er bei der Disziplinierung seiner Crew sicher nicht.

Nicht zum ersten Mal seit Beginn des Verhörs dachte sie an Inaran. Ihr wurde ganz schlecht bei der Vorstellung, was Dareks Schergen ihm alles antun mochten ... Schlimmeres, als ihr selbst? Das war sicher erst der lahme Anfang ihres Höllentrips ...

Nach einer unendlich langen Zeit, in der der Schmerz Schritt für Schritt ihre gesamte Wahrnehmung okkupiert hatte, berührte sie jemand fast zärtlich unter den Achselhöhlen. Sie hegte die naive Hoffnung, man würde sie nun endlich losbinden – doch die Hände wanderten tiefer und nicht höher ... „Nehmen Sie Ihre dreckigen Pfoten weg!“, brüllte sie und hoffte verzweifelt, dass jemand sie hörte: jemand, der kein treuer Diener Dareks war und vielleicht sogar den Mut besitzen würde, irgendwann auszupacken.

Der Gul – oder wer immer sich da an ihr vergriff – kümmerte sich in keiner Weise um ihren lautstarken Protest. Im Gegenteil: Seine Hände legten sich fest um ihre Hüften und er zerrte mit aller Kraft an ihr. Der trostlos schwarze Kosmos hinter ihrer Augenbinde flammte nun in grellem Rot und blendendem Weiß auf. Sie rechnete fest damit, dass ihre Arme ausgekugelt würden. Nun konnte sie sich nicht mehr beherrschen und schrie laut auf.

„Sie sehen, es hat auf die Dauer keinen Zweck, mich mit Lügengeschichten abzuspeisen“, bemerkte Darek nüchtern. „Also, was haben Glinn Sakur und Sie vereinbart? Wollten Sie eine verschlüsselte Nachricht schicken? An wen? Mit welchem Inhalt? Zu welchem Zweck.“

„Zum letzten Mal: Ich habe NICHTS mit Glinn Sakur vereinbart und ich wollte NIE eine codierte Nachricht an irgendwen absetzen!“, stieß sie unter Schmerzen hervor.

Darek schnalzte missbilligend mit der Zunge.

„Ich fürchte, Sie würden nicht einmal dann zufrieden sein, wenn ich öffentlich gestehe, ich hätte den Server des Zentralkommandos gehackt und die Zugangscodes an die Sternenflotte geschickt“, fügte sie bitter hinzu.

Sie konnte diese Tortur nur beenden, indem sie Glinn Sakur belastete, damit der Gul sie ebenfalls in die Finger bekam. Dieses Erkenntnis war schmerzhafter als die Zerrung ihrer Gelenke, denn es bedeutete, ihre Lage war ausweglos. Sie würde irgendwann an den Schmerzen krepieren – oder Terana Sakur ans Messer liefern. Eine Freundin. Eine unschuldige Frau, die es nicht verdiente, als Spielzeug eines sadistischen Guls herzuhalten.

Genauso wenig wie sie selbst.

Für wenige Sekunden rebellierte der egoistische Teufel in ihr: Irgendwann würde dieser Mistkerl Glinn Sakur sowieso in die Finger bekommen ... unter irgendeinem Vorwand ... es war doch egal, wann ... Sie hatte keinen Einfluss. Wenn sie wenigstens ihre eigene Haut rettete ...

„Sie sind in der Tat die interessanteste Herausforderung, die mir seit Jahren begegnet ist“, bemerkte Darek. „Dieser Kampfgeist, diese Härte ... Sie sind wie ein Gegner, der sich um nichts in der Welt ergeben will – auch wenn er sich ganz offensichtlich in einer taktisch ungünstigeren Lage befindet. In gewisser Weise erinnern Sie mich an manche Bajoraner.“

Wieder zerriss er sie fast. Dann ließ er sie endlich herunter, löste ihre Fesseln und verschwand. Die Augenbinde hatte er ihr jedoch nicht abgenommen. Das musste sie selbst tun. Zunächst blieb sie regungslos auf dem Boden liegen, bis der akute Schmerz abgeklungen war. Erst dann fand sie die Kraft, sich aufzurichten. Einige Zeit später wurde sie von einem Transporterstrahl erfasst und materialisierte sich in ihrer Zelle.

Karthal schleppte sich zu ihrer Pritsche und rollte sich in Fötushaltung zusammen. Sie wünschte sich, mit jemandem sprechen zu können oder irgendetwas zu tun zu haben. Sie wollte nicht mit ihren Gedanken allein sein. Jemand musste sie von ihrer Angst ablenken ... Angst vor dem nächsten Tag, der nächsten Stunde ... vor den Schmerzen, die sie noch erwarteten.

Angst um Inaran.

Für ein paar Stunden, vielleicht auch nur Minuten, fiel sie in einen Dämmerzustand zwischen Wachen und Schlaf.

Zwei Männer weckten sie, indem sie sie an den Armen packen und unsanft auf die Füße zogen. Ihre gemarterten Muskeln und Sehnen reagierten mit einem Feuerwerk glühender Nadelstiche. Sie meinte, sterben zu müssen, wenn man sie wieder an der Decke aufhängen würde, aber die Männer fesselten sie an einen Stützpfeiler im Verhörraum und ließen dann von ihr ab.

Als sich der gelb-rote Schleier vor ihren Augen lichtete, fand sich Belora Karthal in ihrem schlimmsten Alptraum wieder: Inaran war – nur mit seinen Stiefeln und seiner Hose bekleidet – an ein Gestell gefesselt. Eine rötliche Narbe zierte seine Brust und sie fragte sich voller Sorge, wie die wohl entstanden war.

Gul Darek hielt eine Fernbedienung in der Hand und grinste sie an. „Grenzen. Es gibt nichts, was unsere Natur deutlicher bestimmt, unseren Weg vorzeichnet, unsere Eitelkeiten, unsere Ängste. Jedes Individuum hat seine Grenzen. Glauben Sie, auf Bajor sah ich unzählige Männer und Frauen zu dieser Erkenntnis gelangen, die oftmals die einzige und letzte Weisheit ihres erbärmlichen Lebens war! Was sind Ihre Grenzen, Belora?“

Sie mochte diese Frage nicht beantworten – nicht einmal für sich selbst.

„Was soll das werden?“, fragte sie beklommen und ihr wurde ganz übel bei dem Gedanken, was dieser Perversling mit Inaran anstellen könnte.

Darek drückte er zwei Tasten auf der Fernbedienung. Inaran schrie gellend auf. Sein Körper wand sich in Krämpfen. Belora zuckte zusammen, als wäre der Schmerz ihr eigener.

„Das Gerät, das wir Glinn Matar in die Brust implantiert haben, kann in sämtlichen Regionen seines Körpers Schmerz erzeugen“, erklärte der Gul. „Die Stärke der Schmerzen ist selbstverständlich variabel ... Ich glaube, wir sollten mit einer höheren Stufe fortfahren – es sei denn, Sie oder Glinn Karthal verraten mir, mit wem Sie heimlich Kontakt aufnehmen wollten, Matar.“

Inaran blickte ihn voller Verachtung an. „Sie steigern sich in eine fixe Idee hinein, Sir.“

Ein weiterer gequälter Aufschrei folgte. Karthal stemmte sich wütend gegen ihre Fesseln, nur noch getrieben von dem Wunsch, diesem Kerl die Fernbedienung aus der Hand zu reißen und sie ihm so tief wie möglich in den Rachen zu schieben.

„Darek!“, brüllte sie. „Darek, hören Sie sofort auf!“

Der Gul nahm den Finger von der Fernbedienung und drehte sich um. „Ja, Karthal?“, fragte er betont gelangweilt.

„Verdammt, Glinn Matar hat nichts getan! In Wirklichkeit wollen Sie doch nur mich, also ...“

Sie schluckte hart. „Sie hatten recht: Jeder hat seine Grenzen und meine sind gerade erreicht.“

Der Gul dachte einen Moment über ihre Worte nach. Dann grinste er. „Ihr Angebot hat etwas ausgesprochen Verlockendes, Belora.“

Er bedeutete seinen Wachen, zu verschwinden, bevor er Karthals Fesseln löste.

Sie strich mit der rechten Hand über seine Wange, die linke legte sie auf seine Schulter und ließ sie aufreizend langsam höher wandern. Gleichzeitig wünschte sie, sich könnte sich auf seiner Uniform übergeben und ihm somit ihren ganzen Ekel entgegen schleudern. Doch dann stieg ein neues Bild vor ihrem inneren Auge auf: Sie packte seinen Kopf blitzschnell und drehte ihm mit einer einzigen Bewegung den Hals herum. Sein Genick brach mit einem lauten Knacken und seine toten Augen starrten sie ungläubig an. Es wäre so leicht!

Doch wenn sie es tat ... Was würde dann aus Jorel und Turo werden? Jorel würde sicher auf der Straße enden, und der Sohn einer verurteilten Mörderin hätte auf Cardassia auch keine große Zukunft. Aber sollte ihr das nicht egal sein? Inaran hatte völlig Recht: Der kleine Scheißer hatte sie überhaupt erst in diese Lage gebracht!

„Belora ... nein!“, rief Inaran, der sich langsam von seiner Qual erholte.

Gul Darek lächelte zufrieden. „Wunderbar, meine Liebe! Zieh dich doch schon mal aus – ich werde mir inzwischen überlegen, wie ich die Ketten am dekorativsten um deinen aufregenden Körper drapieren könnte ...“

Karthal starrte ihn entsetzt an. „Sie wollen doch nicht etwa hier ... In dieser Zelle?“ Sie sah unglücklich zu Inaran herüber.

„Mach das nicht, Belora!“, sagte er und betonte dabei jedes einzelne Wort.

„Wie anrührend!“, höhnte Gul Darek. „Man opfert sich auf und setzt sich füreinander ein ... Ich muss schon sagen – das finde ich ausgesprochen stimulierend!“

Karthal antwortete nicht sondern verpasste ihm einen brutalen Kinnhaken. Vor Überraschung und Schmerz keuchte Darek auf und taumelte gegen die Wand. Sie riss die Pistole von seinem Gürtel und zielte damit exakt auf die Mitte seines Körpers. Ihr unheilverkündender Blick ließ den Gul wissen, dass sie es todernst meinte.

„Befreien Sie Glinn Matar und schalten Sie das Kraftfeld ab!“, befahl sie eiskalt. „Oder ich werde die Energiezufuhr zu Ihrer Torpedoröhre abtrennen, wenn Sie wissen, was ich meine!“

Darek deaktivierte unverzüglich das Kraftfeld am Zelleneingang. Dann drückte er einen Knopf auf seiner Fernbedienung und Inarans Fesseln sprangen auf.

Der Gefangene sank erschöpft zu Boden.

„Geben Sie mir Ihren Kommunikator, Darek!“, verlangte Karthal.

Zögernd reichte er ihr das Gerät und sie zertrat es auf dem Fußboden.

„Braver Gul“, murmelte sie mit einem wilden Grinsen. „Und jetzt machen wir einen kleinen Spaziergang zum Shuttlehangar.“

„Sie sind wohl völlig wahnsinnig geworden, Karthal!“

„Daran sind nur Sie schuld“, gab sie zurück. „Und jetzt vorwärts und hübsch die Hände auf den Rücken! Oder ich schiebe Ihnen Ihren eigenen Disruptor in den Dickdarm! verstanden?“

Der Gul gehorchte so widerstandslos, dass Belora sich ernsthaft fragte, wo der Haken war. Auch die Tatsache, dass ihnen niemand über den Weg lief und versuchte, sie aufzuhalten, stimmte sie für eine Sekunde misstrauisch. Doch eine Woge von Adrenalin spülte dieses Gefühl ebenso weg wie die reißenden Schmerzen in ihren Armen und Schultern. Sie wurden zu einem unbedeutenden Ziepen, einem schwachen Echo der Qual.

„Damit kommen Sie nicht durch, Karthal!“, rief er. „Wenn Sie versuchen, mit einem Shuttle zu flüchten, werde ich Sie eigenhändig abschießen – das versichere ich Ihnen!“

„Pech, Darek“, entgegnete sie spöttisch. „Nicht *ich* werde ein Shuttle nehmen, sondern *Sie*! Und dann wird es eine kleine aber fatale Fehlfunktion im Antriebsreaktor geben.“

„Soweit kommt es nicht“, stieß Darek hervor. „Wenn einer meiner Männer uns so sieht ...“

„Keiner von denen mag Sie wirklich“, entgegnete sie kühl. „Ihre Handlanger werden sich um die Neuverteilung der Posten streiten, und wir anderen werden ein rauschendes Fest feiern, sobald Sie Ihr verdientes Ende als kosmischer Abfall gefunden haben!“

„Dafür werden Sie bezahlen, Karthal!“, knurrte Darek.

„Und wenn schon“, erwiderte sie gleichmütig.

Sie sagten beide kein Wort mehr, bis sie den Shuttlehangar erreichten.

„Ich habe übrigens eine neue Idee“, begann Karthal. „Was halten Sie davon, wenn ich Sie einfach hier ablade und dann die Luke in Richtung Weltall öffne?“

Dareks Gesichtsausdruck ließ deutlich erkennen, dass er von diesem Vorschlag alles andere als begeistert war.

„Mir persönlich gefällt diese Lösung viel besser“, fuhr Karthal fort. „Der Gedanke, eines unserer guten Shuttles in die Luft zu jagen, behagt mir ehrlich gesagt nicht wirklich ... Aber ich bin großzügig und lasse Ihnen die Wahl, wie Sie sterben wollen.“ Sie lächelte diabolisch. „Also, was wäre Ihnen lieber? Hitze oder Kälte?“

„Sie verfluchtes Miststück!“

„Okay, da Sie sich offenbar nicht entscheiden können, werde ich die Wahl für Sie treffen.“

Mit diesen Worten stieß sie ihn unsanft durch die Luke. Er stolperte und prellte sich die Knie, was er mit einem empörten Aufschrei kommentierte. Die runde, zahnradartige Metalltür schloss sich schwerfällig hinter ihm.

„Karthal!“, schrie er wütend – und sie registrierte mit Genugtuung, wie viel Furcht sich in seine Stimme mischte. „Dafür werden Sie hingerichtet, Karthal!“ Die Luke rastete ein und seine Protesttirade wurde von zentimeterdickem Duranium abgehackt.



Noch nie in ihrem Leben hatte sie gleichzeitig eine solche Klarheit und so viel Verwirrung gespürt. Klar war ihr vor allem, dass sie in wenigen Tagen sterben würde. Klar war ihr ebenfalls, dass sie Inaran noch einmal sehen wollte, bevor man sie einsperren und hinrichten ließ. Doch ob sie in diesem entscheidenden Moment wirklich so lebensmüde gewesen war, wie ihr Verhalten vermuten ließ? Wann die persönliche Würde wichtiger wurde als der Überlebensinstinkt und wann das Gegenteil der Fall war?

Inaran lag – noch immer halb nackt – auf seinem ungemachten Bett und starrte an die Decke.

Als sie näher kam, richtete er sich auf und lächelte. „Belora!“

Eine Sekunde später lagen sie sich in den Armen.

„Wie geht es dir?“, fragte sie besorgt.

„Besser. Und dir?“

„Ich bin tot“, erwiderte sie und erzählte, was sie mit Darek angestellt hatte.

„Moment mal ... Du hast ihn doch nicht wirklich in den Weltraum geschossen, oder?“, hakte er verstört nach.

„Doch“, antwortete sie düster.

„Dann besteht keine Chance, dass man dich schnell und halbwegs schmerzlos töten wird.“

Sie rückte von ihm ab und sah ihn empört an. „Du verstehst es wirklich, einem Mut zu machen!“

„Ich bin nur realistisch.“

Sie seufzte und ließ sich auf sein Bett fallen. „Gut, ich war durchgeknallt ... Ich habe noch nie so etwas Impulsives und Unvernünftiges getan. Langsam ist mir sogar egal, wie ich sterbe. Aber ich weiß genau, dass ich nie wieder in die Fänge der Justiz geraten will, und ich will erst recht nicht, dass man meine Hinrichtung im Datennetz überträgt!“

Für eine unbestimmte Zeit schmiegt sie sich ratlos aneinander.

„Ich liebe dich“, wisperte er ihr ins Ohr.

Sie blickte auf. In ihren Augen glitzerten Tränen, aber es lag keine Überraschung darin, sondern Gewissheit. „Ich liebe dich auch“, erwiderte sie heiser. „In dem Moment, als sie ...“ Belora schluckte. „Als sie dich gefesselt hatten und ... In diesem Moment gab es keinen Zweifel mehr, dass ich zu allem fähig wäre ... nur um zu verhindern, dass er dir etwas antut!“

„Willkommen zurück auf Cardassia!“, bemerkte er sarkastisch, streichelte dabei zärtlich ihren Rücken und ihr Haar.

„Ich habe Cardassia immer geliebt – aber jetzt ...“ Sie stockte. „Cardassia hat sich verändert ... oder ich habe mich verändert. Ich hatte es nicht so furchtbar in Erinnerung.“

„Es war schon immer furchtbar für diejenigen, die nichts ins Raster gepasst haben“, entgegnete er bitter.

„Ich passe wohl auch nicht mehr ins Raster“, meinte sie resigniert. „Ich wünschte, ich wäre bei der Sternenflotte geblieben, die hat mich wenigstens fair behandelt! Dort wird man nicht verurteilt aufgrund eines Daumenprints, den man in halbtotem Zustand unter ein fingiertes Geständnis gesetzt hat ...“

„Es gibt leider kein Zurück mehr – für keinen von uns beiden.“ Inaran rückte plötzlich von ihr ab, öffnete eine Schublade und zog ein Messer mit einem kunstvoll geschnitzten Griff heraus. „Bleibt uns noch eine Möglichkeit: Du willst nicht wie ein Cardassianer sterben und ich habe keine Lust mehr, wie einer zu leben ...“

„Was soll das werden?“, fragte sie äußerst skeptisch.

„Ich biete dir einen Weg, um würdevoll abzutreten. Er ist allerdings ziemlich radikal.“

Sie lachte kurz auf. „Glaub mir – nur eine radikale Lösung kann mir jetzt noch helfen!“

„Eine meiner bajoranischen Erzieherinnen aus dem Waisenhaus erzählte mir von einem alten Todesritual der Paqu.“

„Wer sind die Paqu?“

„Ein bajoranischer Volksstamm, der in den unwirtlichen Subpolarregionen der Nordhalbkugel lebt. Als unsere Leute auf Bajor ankamen, führten die Paqu noch immer ein Dasein als Jäger und Sammler, nicht allzu sehr berührt von der Zivilisation der übrigen Bajoraner und mit einer Kultur, die man getrost als archaisch bezeichnen kann.“

„Das war genug Anthropologie! Erzähl mir mehr von diesem Ritual.“

„In der Vergangenheit haben die Krieger des Stammes manchmal rituellen Selbstmord begangen, um der Gefangennahme durch ihre Feinde zu entgehen ...“

„Und wie lief das ab?“, fragte Karthal zugleich neugierig und ängstlich.

„Ich werde die heiligen Worte sprechen und dir anschließend die Pulsadern aufschneiden. Bevor du zu schwach wirst, tust du mit mir das Gleiche.“

Belora schwieg eine ganze Weile und starrte auf den Fußboden.

„Gut. Lass mich nur noch eine Botschaft für meine Familie aufnehmen“, sagte sie schließlich.

„Du bist einverstanden?“, hakte er überrascht nach.

„Wir werden uns verabschieden wie Krieger. Das gefällt mir irgendwie.“ Sie lächelte schwach. „Mir tut nur die Putzkolonne leid, die das ganze Blut nachher aufwischen darf.“

Inaran erwiderte ihr Lächeln. „Wir können uns auch mit Disruptoren erschießen. Das wäre zeitgemäßer und macht nicht so viel Dreck.“

„Lass uns das spontan entscheiden, okay!“

Sie umarmten und küssten sich ein letztes Mal. Die Abschiedsworte für Beloras Vater und Turo waren schnell gesprochen und aufgezeichnet. Jetzt, so unmittelbar vor ihrem sicheren Tod, war sie großmütig genug, ihrem Sohn zu verzeihen. Sie legte das Stäbchen gut sichtbar auf den Tisch, obwohl sie keine große Hoffnung hegte, dass es ihre Familie je erreichte.

Resigniert wandte sie sich Inaran zu und krepelte die Ärmel ihrer Uniform hoch und streckte ihm die Arme hin. „Fang an!“

„Du musst den rechten Arm vor die Brust halten und die Hand zur Faust ballen.“

„Okay, wenn du meinst ... Aber vorher sollten wir das Kraftfeld hochfahren. Nur für den Fall, dass wir unerwünschten Besuch bekommen.“

„Du hast recht“, meinte Inaran. Doch als er dem Computer den entsprechenden Befehl gab, kam eine Meldung, dass kein Kraftfeld installiert sei.

„Mist!“, fluchte Karthal. „Lass uns wenigstens die Tür sperren.“

Inaran reckte den Dolch in die Luft. „Wir irren durch die Dunkelheit, weil wir vergeblich nach dem Licht streben. Nun kehren wir in den Schoß der Dunkelheit zurück. Wir trennen uns in Freiheit und Würde von unserem Fleisch und der Welt, die uns vertraut ist. Mögen die Propheten uns begleiten und uns den Weg weisen bei unserer Suche nach der nächsten Ebene.“

Inarans Gesichtsmuskel zuckten, als er das Messer an ihr Handgelenk setzte. Sie spürte, dass es mörderisch scharf war, und der Anflug eines Zweifels suchte sie heim.

Im nächsten Augenblick spürte sie einen heißen Schmerz, zuerst im linken Arm, dann im rechten. Sie keuchte. Dunkelrotes Blut sprudelte aus ihren Handgelenken. Mit kranker Faszination beobachtete sie, wie es in kleinen Rinnsalen ihre Unterarme herab lief, auf den Boden tropfte und lautlos im Teppich versickerte. Gleichzeitig wurde ihr schwindelig ... und kalt ... so kalt ...

Inarans Gesicht verschwamm vor ihren Augen. Schwarz und rot ... Die Welt bestand nur noch aus Schlieren von schwarz und rot. Sie sank auf die Knie.

„Belora!“, mahnte Inaran sie mit eindringlicher Stimme und drückte ihr das Messer in die blutüberströmten Hände. „Du bist dran.“

Was für eine lapidare Wortwahl dafür, dass er sie zwang, ihn zu töten!

In dem Gewirr schwarzroter Schlieren erkannte sie seine Unterarme: Muskeln, Sehnen ... Pulsadern. Sie schwankte, drohte ohnmächtig zu werden ...

„Belora – schnell!“ Inarans Stimme schien von weit her zu kommen.

Doch da war noch etwas anderes ... Belora hörte Schritte ... Schritte von schweren Stiefel ... Fäuste, die energisch gegen die Tür hämmerten.

„Sie sind hier!“ Inarans Stimme klang panisch. „Mach schon, Belora!“

Ein anderes Geräusch. Kein Hämmern. Eher ein Scheppern.

„Verdammt – zu spät!“, stieß Inaran hervor. „Tut mir Leid, Liebste!“

Ein gleißend hellgelber Strahl durchschnitt die Dunkelheit. Ein Disruptor ... woher hatte Inaran den Disruptor genommen?

Keine Zeit für Antworten. Der Strahl bohrte sich direkt in Beloras Brust. Die Kälte wurde sekundenschnell vertrieben, wich tödlicher Hitze. Für den Bruchteil einer Sekunde stand jeder Zelle ihres Körpers in Flammen. Dann sank Belora Karthal in eine wattige Dunkelheit.

Kapitel 5: Lösungswege

Captain, mit der Gondel der POK'TAAH kriegen wir den Vogel nicht zum Fliegen!“ Eine zirka eins-achtzig große, durchtrainierte Klingonin mit hellbrauner Mähne und scharfen blauen Augen stellte sich Ko'tagh und Lairis vor dem Hangar in dem Weg. Sie warf der Bajoranerin einen abschätzigen Blick zu und fuhr dann fort. „Die Warp gondel eines Bird of Prey ist zu klein, um zusammen mit der übriggebliebenen Gondel der Mek'Shor ein stabiles Warpfeld aufzubauen. Der Impulsantrieb ist völlig hinüber und ich weiß nicht, was ich noch tun soll.“ Die Frau ballte ihre Hände zu Fäusten, ihre Augen funkelten zornig.

Captain Lairis blickte neugierig von ihr zu Ko'tagh. Aus dem Bericht schlussfolgerte sie, dass die Klingonen versucht hatten, die letzte funktionierende Warp gondel eines der zerstörten Birds of Prey an der MEK'SHOR festzulöten.

„Ist es nicht möglich, einen Warpfeldverstärker zu replizieren?“, fragte sie.

Die Klingonin sah ihr das erste Mal direkt in die Augen, aber der Blick war alles andere als freundlich. „Nicht mit unseren Replikatoren.“

„Und wie sieht es mit Einzelteilen aus? Ich bin zwar keine Ingenieurin ...“

„Das merkt man“, entgegnete die Klingonin schroff und wandte sich wieder ihrem Captain zu. „Wenn wir noch länger hier festhängen, kommen die Cardassianer und schlachten uns ab wie eine hilflose Schafherde!“

„Wie kommen Sie darauf, dass wir uns abschlachten lassen, Commander!“, donnerte Ko'tagh. „Wenn die Cardassianer kommen, werden wir kämpfen bis zum letzten Mann! Sie werden bitter bereuen, einen Fuß auf dieses Schiff gesetzt zu haben!“

„Halten Sie mich für einen Feigling, Captain? Wenn die Cardies uns entern, spalte ich ihnen eigenhändig die Schädel! Aber sie werden nicht so dumm sein, an Bord zu kommen. Sie werden den erbärmlichen Zustand unseres Schiffes erkennen, uns herausbeamen und zu ihren Gefangenen machen, ehe wir die Chance haben, einen Torpedo abzufeuern!“

„Bevor es so weit kommt, bleibt uns immer noch die Selbstzerstörung“, entgegnete Ko'tagh.

„Die Selbstzerstörung setzt einen funktionsfähigen Warpkern voraus – nicht einen, dessen Deuterium-Kammer zu über siebzig Prozent leer ist!“

Ko'tagh fluchte auf Klingonisch und schlug mit der Faust gegen die Wand. „Also gut, ich verstehe die KORANAK. Sie kann in wenigen Minuten bei uns sein.“

„Hat die KORANAK einen Warpfeldverstärker für uns?“

„Wahrscheinlich nicht. Aber sie kann uns in Schlepp nehmen bis zur nächsten Raumbasis.“

„Wir sollen uns abschleppen lassen?“, protestierte die Klingonin. „Das ist alles andere als ehrenvoll!“

„Wollen Sie warten, bis die Cardassianer uns gefangen nehmen?“ hielt er unwirsch dagegen.

Die Klingonin murmelte etwas Unverständliches, eine widerwillige Zustimmung.

„Frauen!“ knurrte Ko'tagh. „Nie zufrieden zu stellen ...“ Mit einem halben Grinsen wandte er sich an Lairis. „Meine Chefingenieurin, Commander Lurka – das ist Captain Lairis, unser Gast von der Sternenflotte.“

Lurka nickte ihr flüchtig zu. „Captain, Sie stehen im Weg.“

„Keine Sorge, ich wollte gerade gehen“, entgegnete die Bajoranerin spitz.

Die Frage war nur: Wohin? Die DEFENDER war von den klingonischen Sensoranzeigen verschwunden, aber nicht aus Lairis' Gedanken. Hoffentlich auch nicht aus ihrem Leben!

Lurka machte ihr mit einer übertrieben höflichen Geste Platz.

„Viel Glück!“ sagte die Bajoranerin zu Ko'tagh.

„Ihnen ebenfalls. Quap'lah!“ gab der klingonische Captain zurück.

Lairis startete ihr Shuttle und die Hangartore der MEK'SHOR entließen sie in die Freiheit.

Das warme orange Licht der Panora-Sonne flutete durch ihr Cockpit-Fenster. Geblendet schloss sie für eine Sekunde die Augen – und sah nicht, wie eine zweite, viel kleinere Sonne plötzlich aufleuchtete, um wenige Augenblicke später wieder zu verlöschen.

Das Alarmsignal ihres Shuttles piepte in einem nervösen Stakkato. „Warnung – Explosion! Kontakt mit der Druckwelle in zwölf Sekunden ... elf ... zehn ...“

Lairis reagierte blitzschnell. Ihr Shuttle ging in den Sturzflug. Die Druckwelle streifte sie dennoch, quetschte die Zellen ihres Körpers zusammen zu der Dichte eines Neutronensterns ...

Das entsprang natürlich ihrer Einbildung – aber Fakt war, dass das Shuttle sich mehrmals überschlug und gegen die Außenhülle der MEK'SHOR geschleudert zu werden drohte.

Ein zweiter, fast senkrechter Sturzflug bewahrte Lairis in letzter Sekunde vor diesem Schicksal. Sie kämpfte gegen die Übelkeit und den Sog der Ohnmacht. Gleichzeitig beglückwünschte sie sich zu ihrem geschickten Flugmanöver.

Doch was, bei den Propheten, war gerade passiert?

Ihre Frage wurde beantwortet, als ein rotglühendes, deformiertes Stück Metall haarscharf an ihrer Frontscheibe vorbei flog. Eindeutig ein Trümmerteil von einem Bird of Prey.

Lairis schluckte. Dort draußen war noch ein klingonisches Schiff ... ein Bird of Prey, der soeben explodiert war. Gehörte er ebenfalls zu Ko'taghs Armada? War er getarnt? Wollte er der MEK'SHOR zu Hilfe kommen? Letztere Möglichkeit stimmte die Bajoranerin besonders traurig.

Dutzende von schnittigen kleinen Schiffen jagten an ihr vorbei, dem brennenden Wrack entgegen. Zweifellos Angriffsjäger der MEK'SHOR auf der Suche nach Überlebenden.

Lairis nahm kurz entschlossen die Verfolgung auf.

Ihr Comm-Bildschirm flackerte auf und eine Sekunde später erschien das Gesicht der klingonischen Chefsingenieurin an Bord eines Jägers. „Es gibt keine Überlebenden“, berichtete sie. Ihre Stimme vibrierte vor Zorn.

„Das tut mir Leid“, erwiderte Lairis – und merkte im selben Moment, wie lahm und hohl ihre Worte klangen.

„Diese Männern und Frauen starben einen sinnlosen Tod!“, gab die Klingonin hitzig zurück. „Das Klingonische Reich hat soeben zweihundert treue, tapfere Soldaten verloren ... und es gibt keine Ehre für sie! Ja, mir tut es auch Leid!“

„Ich wollte Sie nicht beleidigen“, versicherte Lairis ihr ernst.

Die Klingonin blickte sie scharf an. „Vermutlich wollten Sie helfen. Die Lieblingsbeschäftigung der Sternenflotte. Aber hier gibt es nichts für Sie zu tun. Also fliegen Sie nach Hause – aber hüten Sie sich vor Warpgeschwindigkeit.“

Lurkas Reaktion überraschte die Bajoranerin. Ausgerechnet diese arrogante Person, in deren Weltbild die Sternenflotte scheinbar knapp überm Tierreich stand, sorgte sich um sie?

In diesem Augenblick erfasste Lairis das Wesen der Bedrohung, die dort draußen lauerte.

„Subraumminen?“

Lurka nickte. „Die Löffelköpfe lieben diese Dinger ... Ehrloses Pack! Wahrscheinlich ist die MEK'SHOR davon eingekreist.“

„Danke für die Warnung“, sagte Lairis, noch ganz benommen. Nicht auszudenken, wenn die MEK'SHOR ihren Warpantrieb repariert hätte und dann ...

Sie war knapp mit dem Leben davon gekommen. Zweihundert unbekannte Klingonen hatten sie gerettet – und nun sollten ihnen nicht einmal die Ehre im Tod vergönnt sein? Der Zorn schoss in ihr hoch wie ein Geysir. Das war schlichtweg unfair, so unfair!

Lurka antwortete irgendwas, doch ihr Bild flackerte und ihre Worte gingen in einem statischen Rauschen unter. „Commander?“ Lairis versuchte, die Interferenzen zu überbrücken, indem sie einen Verstärker einschaltete, aber der Versuch blieb erfolglos.

Verdammte Sonnenwinde! Die Bajoranerin schlug mit der flachen Hand auf den Bildschirm – wohl wissend, dass es nichts nützte.

Sonnenwinde ... Während sich Lurkas Bild auf dem Monitor in farbigen Schnee verwandelte, stieg ein anderes Bild vor Ilanas geistigem Auge auf: Ein Schiff mit acht Segeln, wunderschönen goldenen Segeln ... doch es segelte nicht auf dem Meer, sondern im Weltraum.

Ihr Vater hatte ihr vor vielen Jahren das Bild eines alten bajoranischen Sonnenseglers gezeigt, der majestätisch durch das schwarze All schwebte, einzig angetrieben von Sonnenwinden und der eigenen Trägheit. Nicht einmal die Propheten hatten Lairis so in Ehrfurcht versetzt wie jene Geschichte von den alten Bajoranern, die wagemutig ins Unbekannte aufbrachen mit nichts weiter als einem fliegenden Holzboot, Flügeln aus dünner Spiegelfolie und ihrem unerschütterlichen Glauben. Vielleicht half dieser Glaube auch der Crew der MEK'SHOR.



Lieutenant Commander T'Liza stand inmitten einer Landschaft, so atemberaubend schön, als stamme sie direkt aus einem Reiseprospekt: Eine schneebedeckte Bergkette, ein üppiger Wald und ein klarer, plätschernder Bach, der in einen tosenden Wasserfall mündete. Doch über die grüne Idylle legte sich der Hauch einer gelblichen Dunkelheit, ähnlich wie die Dämmerung kurz vor einer Sonnenfinsternis.

T'Liza fröstelte. Sie musste unbedingt in die nächste Stadt, die Bewohner warnen – doch sie hatte keine Ahnung, wovor. Mit einer Geschwindigkeit, die ihr selbst den Atem nahm, hetzte sie querfeldein, bergauf, bergab, ohne auf den Weg zu achten, von einer Urangst, einem Instinkt getrieben, den sie nicht beim Namen nennen konnte.

Dann stand sie plötzlich vor dem Hauptquartier der Sternenflotte. Sie blinzelte irritiert. Wieso lag das Hauptquartier nicht in San Francisco, sondern mitten in den Bergen? Und wieso war T'Liza die Einzige, die sich darüber wunderte?

Captain Lairis war ebenfalls dort ... auch Prescott, Jerad und Lieutenant van de Kamp mit einer blaugrauen Katze auf dem Arm. Selbst Lieutenant Wilbury, Lieutenant Tharev und einige andere Defender-Crewmen, die von Lairis' Vorgänger Edwardson ausgesucht worden waren. Viele unbekannte Männer und Frauen in Sternenflottenuniform ... und mehrere Zivilisten, davon einige mit Aufzeichnungsgeräten und Mikrofonen. Viele von ihnen hielten Sektgläser in der Hand, schwatzten und lachten.

Am Himmel schwebte majestätisch die USS DEFENDER.

Captain Lairis kam T'Liza lächelnd entgegen.

„Gibt es irgendwas zu feiern, Captain?“, fragte die Vulkanierin zögernd.

„Sonnenwende“, antwortete Lairis prompt. „Sommersonnenwende.“

„Aus meiner Sicht kein Anlass zum Feiern“, erwiderte die Counselor. „Eine Wintersonnenwende gibt Anlass zur Hoffnung – doch nach einer Sommersonnenwende werden die Tage kürzer, Kälte und Dunkelheit schleichen sich unmerklich ein, bis die Blätter der Bäume fallen und eine Schicht aus gefrorenem Wasser alles unter sich begräbt.“

„Ich weiß. Aber in Zeiten wie diesen müssen wir die Feste feiern, wie sie fallen“, meinte die Bajoranerin. „Ich fürchte, der Spaß ist bald vorbei.“ Sie deutete mit einer flüchtigen Kopfbewegung den Himmel und T'Liza folgte ihrem Blick.

Irgendetwas stimmte nicht, aber T'Liza brauchte einige Zeit, um zu erkennen, was es war: Die Sonne ... sie wurde immer größer, langsam aber stetig. Bald nahm ein rötlich-gelber Feuerball fast ein Viertel des Himmels ein. Seltsamer Weise wurde es nicht heißer.

„Die Sonne wird zum Roten Riesen! Captain, warum tun Sie nichts?“, rief die Vulkanierin entsetzt. Das *Kohlinar* war ihr in diesem Moment völlig egal.

Lairis schüttelte seelenruhig den Kopf. „Sie wird nicht zum Roten Riesen. Sie wird größer, weil wir direkt auf sie zufliegen.“

„Warum?“

„Wir müssen durchs Feuer, damit es nicht die gesamte Föderation verschlingt.“

Plötzlich spaltete ein Blitz den Boden, auf dem sie standen und der klaffende Graben wurde mit jeder Sekunde größer. T'Liza, Lairis, Prescott, Jerad und van de Kamp standen auf der einen Seite, Wilbury, Tharev und der Rest der Edwardson-Crew auf der anderen.

In diesem Augenblick schreckte die Vulkanierin aus einem leichten Schlaf hoch.

Ihre Comm-Anlage blinkte und piepte. Wichtiges Memo von Commander Kayn ... Briefing für alle Führungsoffiziere um 8:00 Uhr.

T'Liza warf einen Blick auf den Chronometer: 6:43 Uhr Bordzeit. Allein ihre Dienstpflicht brachte sie dazu, aufzustehen. Sie ging unter die Dusche, schlüpfte in ihre Uniform und replizierte sich ein Frühstück. Ihr Magen knurrte, und dennoch musste sie sich regelrecht zwingen, etwas zu essen. Die Botschaft ihres Traums erschien ihr außergewöhnlich klar, aber deshalb nicht weniger beunruhigend. Sie wusste, die Sprache der Bilder war universell, genau wie die Symbolik der Träume. Das Unterbewusste, Surreale hatte die studierte Psychoanalytikerin und begnadete Dichterin seit jeher fasziniert.

Doch T'Lizas Träume waren nicht nur aus diesem Blickwinkel interessant.

Sie blickte eine Weile sinnierend aus dem „Fenster“: Ein Sichtschirm, der in die Wand eines jedes Quartiers eingelassen war und via Sensoren ein täuschend echtes Bild des Alls draußen übertrug. Echte Fenster gab es auf der DEFENDER kaum, denn es hatte sich erwiesen, dass das transparente Aluminium weitaus weniger robust war als die Ablativpanzerung der Außenhülle. Sollten in einem Gefecht die Schilde ausfallen, konnte der Feind über diese Schwachstelle beträchtlichen Schaden auf dem Schiff anrichten.

Für die überlebenden Cardassianer von der Panora-Station war die Bildschirmübertragung manipuliert worden, damit sie nicht mitbekamen, dass die Defender mitten durch eine Sonne flog. Für einem Moment wanderten T'Lizas Gedanken zu Belora Karthal: Ob sie schon zu Hause angekommen war und das Wiedersehen mit ihrer Familie feierte? Obwohl die Cardassianerin das Vertrauen der Counselor missbraucht und auf sie geschossen hatte, fiel es T'Liza leicht, ihr zu vergeben. Belora hatte getan, was aus ihrer Sicht logisch erschien – und war direkt in das Messer eines Cardassianers gelaufen, der als Klingone verkleidet war. Das Universum hatte diese Frau genug gestraft. Ihr eine sichere Heimreise zu ermöglichen, was das Vernünftigste, was Jerad tun konnte – auch wenn einige Crewmitglieder sich nun die Mäuler zerrissen, weshalb der Erste Offizier diesen Umweg fliegen musste, während sein Captain in Gefahr schwebte. Seltsamerweise waren das dieselben Crewmitglieder, die eben jenen Captain vor ein paar Tagen noch am liebsten eigenhändig aus der Luftschleuse geworfen hätten. Menschen konnten so unlogisch sein!

T'Liza straffte sich und marschierte entschlossen durch die Tür. Ihr Dienst begann erst in einer dreiviertel Stunde, aber nichts hielt die Vulkanierin mehr in ihrem Quartier.

Seit der Entdeckung der Subraumminen senkte sich eine bedrückende Stimmung über die Defender, waberte durch die Gänge wie giftiger Nebel, durchdrang Wände, Decken und Köpfe. Falls das so weitergehen sollte, würden die Patienten bald vor T'Lizas Büro Schlange stehen, also schien es nur logisch, wenn sie etwas früher mit der Arbeit begann, um liegengebliebenen Papierkram zu erledigen.

Im Turbolift traf sie zu ihrer Überraschung auf Jerad Kayn.

„Guten Morgen, Sir“, grüßte sie.

Er brachte ein habherziges Lächeln zustande. „Morgen, Counselor. Entschuldigen Sie den Überfall, aber vor einer Stunde war Wilbury bei mir – mit einem ... ähm ... äußerst interessanten Vorschlag zur Beseitigung der Subraumminen.“

„Aha?“ T'Lizas Interesse war geweckt.

„Mehr dazu um Acht. Naja ... Wenigstens einer von uns hat schlafen können.“ Jerad musterte sie genauer. „Allerdings nicht sehr gut, wie mir scheint.“

„Ich hatte einen sehr beunruhigenden Traum“, gab die Vulkanierin zu.

Der Lift stoppte auf der Brücke.

„Wollen Sie mir davon erzählen?“, fragte der Trill.

„Wovon?“, hakte T'Liza mit abwesendem Blick nach.

„Von Ihrem Traum natürlich.“ Er schmunzelte. „Mir ist klar, als Counsellor erzählen Sie den Kollegen nicht Ihre Träume, sondern umgekehrt.“

„Glauben Sie an Träume?“, fragte die Vulkanierin.

„Sie meinen, aus tiefenpsychologischer Sicht, oder ...“ Jerad blickte sie eindringlich an.

T'Liza zögerte. Normalerweise behielt sie ihre besonderen Fähigkeiten für sich. Sternenflottenangehörige – speziell Nicht-Vulkanier – kamen sehr schnell zu der Schlussfolgerung, dass sie selbst einen Counselor brauchte, wenn sie ihnen im Brustton der Überzeugung verkündete, sie könne im Schlaf die Zukunft voraus sagen. Möglicherweise hätte sie Captain Lairis davon erzählt, denn die Bajoraner glaubten an Prophezeiungen, an das Unerforschte, scheinbar Übernatürliche. Aber Jerad war ein Trill – und dieses Volk stand in dem Ruf, eher rational als spirituell orientiert zu sein. Dennoch: dieses „oder“, diese unausgesprochene Möglichkeit weckte die Hoffnung, dass Jerad anders war.

Er straffte seine Uniform, trat aus dem Turbolift und steuerte direkt auf seinen Bereitschaftsraum zu. Unmittelbar vor dem Eingang wandte er sich um und bedeutete T'Liza, ihm zu folgen.

„Commander, ich möchte Sie nicht aufhalten“, begann sie, als sich die Türhälften hinter ihr schlossen. „Sicher müssen Sie das Briefing vorbereiten ...“

Jerad schüttelte den Kopf. „Ich werde mir lediglich anhören, was Lieutenant Wilbury zu sagen hat, seinen Vorschlag mit den Führungsoffizieren diskutieren und dann entscheiden, ob er annehmbar ist. Wobei ich fürchte, wir haben gar keine andere Wahl.“

T'Liza nickte und hielt ihre Neugier erfolgreich im Zaum.

„Setzen Sie sich“, forderte der Trill sie auf. „Ob Sie es glauben oder nicht – Ihr Traum interessiert mich.“

T'Liza hob die Augenbrauen. „Sie sehen doch hoffentlich nicht die Moral des Schiffes in Gefahr, weil die Counsellor Alpträume hat? Oder brauchen Sie lediglich eine Ablenkung von den ständig rumorenden Gedanken an Captain Lairis, die MEK'SHOR und die Subraumminen?“

Commander Kayn verzog das Gesicht. „Bin ich so leicht zu durchschauen?“

„Leute zu durchschauen, ist mein Beruf“, hielt die Counselor dagegen.

Jerad setzte zu einer Erwiderung an, aber ein Signal von der Brücke unterbrach ihn. „Sir, ein weiterer Bird of Prey ist auf eine der Subraumminen gestoßen und explodiert“, berichtete Lieutenant Commander Prescott mit finsterem Gesichtsausdruck.

„Verdammt!“, entfuhr es Jerad und er wischte sich ein paar Mal mit dem Handrücken über die Augen. „So eine sinnlose Verschwendung von Leben ...“

Prescott räusperte sich. „Aber es gibt auch eine gute Nachricht: Captain Lairis Shuttle ist soeben gestartet. Wir können also davon ausgehen, dass der Captain noch am Leben ist.“

Jerad atmete erleichtert auf.

„Moment ...“ Prescott beugte sich über seine Konsole und seine Miene verfinsterte sich wieder. „Das Shuttle des Captains dreht bei – und fliegt zurück zur MEK'SHOR!“

Jerad presste die Zähne so fest zusammen, dass seine Kaumuskeln deutlich hervortraten. „Warum macht sie so etwas Dummes?“, stieß er hervor.

„Sicher hat sie ihre Gründe“, wandte Prescott ein. Doch die Worte klangen abgehackt und rau. „*Ich hoffe, diese Gründe haben nichts mit Selbstmordabsichten zu tun*“, dachte der Erste Offizier. Dann schielte er zu T'Liza herüber. Offensichtlich erwartete er, dass die Counselor irgendetwas Kompetentes zu diesem Thema zu sagen hatte.

Doch T'Liza starrte wie gebannt auf den Sichtschirm, der im Bereitschaftsraum des Captains das Fenster ersetzte. In der Tat: Sie sah, wie sich Lairis' Shuttle zielstrebig auf die MEK'SHOR zubewegte, begleitet von zweiundzwanzig klingonischen Jägern.

Eine rote Sonne ... eine Roter Riese ... die Panora-Sonne! Feuer ... Wir müssen durchs Feuer, damit es nicht die gesamte Föderation verschlingt ...

Ich hasse meine Träume, dachte T'Liza.



Das Fenster war ausnahmsweise echt. Die Beratungslounge gehörte zu den wenigen Räumen auf der DEFENDER, wo anstelle eines Sichtschirms eine doppelte Scheibe aus transparentem Aluminium den Blick nach draußen ermöglichte. Orangerotes Licht flutete hinein, überzog den bogenförmigen, metallenen Konferenztisch mit einem fast sakralen Schimmer.

Sicher war es Einbildung, doch T'Liza spürte sofort, dass jenes Sonnenlicht real war, dass es nicht aus dem Computer kam. Obwohl durch die Scheibe gefiltert, fühlte es sich an wie das Licht ihrer Heimatsonne. Der Tisch sah aus, als würde er glühen.

Zugleich fasziniert und verstört traten der Trill und die Vulkanierin näher an die Fensterscheibe. Sie sahen orangerote und gelbe Plasmaflammen auf der Sonnenoberfläche tanzen. Die Farben der Hölle – und das Panorama war mehr als passend. Trümmer eines zerstörten Schiffes trieben an der schwer lädierten MEK'SHOR vorbei, das Mutterschiff holte die letzten Jäger heim.

Und da waren nicht nur Trümmer ... Eine goldene Kugel, etwa halb so groß wie ein Runabout, schob sich vor die Panora-Sonne, fraß allmählich das Licht, bis man nur noch die Korona glühen sah. Jerad und T'Liza fröstelten.

Der Spuk war innerhalb weniger Minuten vorbei, doch das mulmige Gefühl blieb.

Die beiden Offiziere wussten genau, was die „Sonnenfinsternis“ eben verursacht hatte: Eine Subraummine der Cardassianer.

„Ist schon ein Unterschied, ob man die Dinger mit eigenen Augen sieht oder nur durch eine Sensoraufzeichnung“, meinte der Trill.

„Ja, so erschienen sie ungleich realer“, ergänzte die Vulkanierin.

„Für mich sind sie die ganze Zeit schon real – glauben Sie mir!“, erwiderte Jerad bitter und setzte sich ans Kopfende des Tisches – der Platz, der normalerweise Lairis reserviert war.

T'Liza nahm zu seiner Linken Platz und Prescott, der gerade eingetroffen war, zu seiner Rechten. Die restlichen Offiziere fanden sich nach wenigen Minuten ein.

Wilbury saß am anderen Ende – gegenüber dem Ersten Offizier – und sortierte mit konzentriertem Blick seine Unterlagen.

„Also, ich muss wohl niemandem erklären, warum wir uns hier zusammengefunden haben. Ein Blick nach draußen genügt.“, eröffnete Jerad die Besprechung und wies Richtung Fenster. „Ich möchte keine Zeit verlieren – Wilbury, schießen Sie los.“

Knapp und präzise erklärte der junge Offizier seine Idee der umprogrammierten Transphasen-Torpedos. Er blinkte in skeptische Gesichter und beendete seinen Vortrag mit einem ungelinkten „Das könnte funktionieren, denke ich“. Dabei bevorzugte er es, sein Datenpadd anzustarren anstatt Jerad in die Augen zu sehen.

Lieutenant van de Kamp atmete geräuschvoll ein und aus. „Illegale Tarnvorrichtungen, völkerrechtswidrige Waffen ... züchten wir als Nächstes Mutanten auf der Krankenstation?“

„Nur über meine Leiche“, knurrte Dr. Tygins.

Prescott räusperte sich. „Natürlich ist es fragwürdig und illegal, solche Waffen zu entwickeln. Aber wenn wir sie schon mal haben, können wir sie doch für einen guten Zweck einsetzen – und danach meinetwegen die Baupläne löschen.“

„Als bekennender Pragmatiker sehe ich durchaus, dass die Idee was für sich hat“, lenkte van de Kamp ein. „Allerdings dürfte die technische Umsetzung schwierig werden.“

„Aber doch nicht für dich!“ Prescott lächelte ihn entwaffnend an. „Du bist doch so etwas wie der blonde Scotty des vierundzwanzigsten Jahrhunderts.“

„Diesem Ruf gerecht zu werden, wird langsam schwer“, flachste Marc.

„Lieutenant van de Kamp, Sie haben meine Erlaubnis, die Transphasen-Torpedos so zu modifizieren, dass sie aus der Phasenverschiebung in den Subraum geschossen werden können“, entschied Jerad unumwunden.

Wilbury, Tharev und Prescott schienen überrascht, dass der Commander dem Plan so schnell zugestimmt hatte. Dr. Tygins' Miene verfinsterte sich.

„Doktor, ich sehe das ethische Dilemma, wenn wir eine heimtückische Waffe weiterentwickeln, damit sie noch heimtückischer wird. Aber für die Reinheit unseres Gewissens Captain Lairis und die Crew der MEK'SHOR zu opfern, geht mir erst recht gegen den Strich“, erwiderte Commander Kayn auf seinen unausgesprochenen Einwand. Dann warf er einen Blick in die Runde. „Sonst noch Vorschläge?“ Einige der Anwesenden schüttelten den Kopf, die meisten schwiegen einfach. Damit war die Besprechung beendet.

„Lieutenant van de Kamp, Lieutenant Varla – legen Sie los“, befahl Jerad seinen beiden leitenden Ingenieuren.

Unter dem Scharren von Stuhlbeinen erhoben sich die Offiziere und verließen nach und nach den Konferenzraum. Einzig Dr. Tygins blieb sitzen und hielt den Blick des Ersten Offiziers fest.

„Haben Sie eine Frage, Doktor?“, wollte Jerad wissen.

„Ja, und zwar frage ich mich, was der Sinn dieser Besprechung war. Mir scheint es, als hätten Sie Ihre Entscheidung längst getroffen.“ Tygins' ruhiger Tonfall stand in eigentümlichem Gegensatz zu seinem ärgerlichen Stirnrunzeln.

„Irrtum“, entgegnete der Commander leicht ungehalten. „Wenn ich nach Vorschlägen frage, erwarte ich tatsächlich Vorschläge und bin auch bereit, darauf einzugehen. Aber es kam nichts und uns läuft die Zeit davon. Wegtreten!“

Mit diesen Worten entließ er seinen Chefarzt. Wenn er etwas an Lairis nicht verstehen konnte, so war es ihre Affinität zu aufsässigen Subjekten wie van de Kamp oder Tygins. Selbstverständlich war der Doktor aus gutem Grund frustriert, denn eigentlich wollte er seine Uniform an den Nagel hängen, doch die Sternenflotte hatte ihn dienstverpflichtet.

„Sein Tricorder versprüht in letzter Zeit mehr Charme als er“, dachte der Trill.

Sollte sich Tygins' Umgang mit Patienten als genauso katastrophal herausstellen, würden er und T'Liza ein langes, ernstes Gespräch mit dem guten Doktor führen müssen.



Die Stunden rauschten vorbei wie im Warpflug während Lieutenant van de Kamp und seine Stellvertreterin, Lieutenant Tal'Majai Varla, an einem neuen Steuerungsprogramm für die Transphasen-Torpedos arbeiteten.

„Okay, lassen wir es auf einen Versuch ankommen“, meinte die Andorianerin Varla.

Sie lag unter dem Tisch, um das Kabel für den 3D-Simulator anzuschließen. „Verdammt, ich finde den richtigen Anschluss nicht!“, beschwerte sie sich. „Wirklich, van de Kamp – man sollte dich so lange in deinem Quartier unter Arrest stellen bis du diesen verdammten Kabelsalat entwirrt hast! Aber dann müsstest dich der Captain wohl für eine ganze Schicht entbehren.“

„Was regst du dich so auf? Mein Kabelsalat, mein Problem“, konterte Marc mit einem amüsierten Unterton.

„Jetzt ist er auch mein Problem“, erwiderte die Andorianerin hitzig. „Es sei denn, wir gehen in den Maschinenraum, wie ich es vorgeschlagen habe.“

„Dort läuft es viel zu hektisch“, wiegelte van de Kamp ab. „Wenn ich quasi über Nacht eine neuartige Waffe zusammen schrauben soll, brauche ich Ruhe. Schlimm genug, dass Kayn mir alle zwei Stunden auf die Nerven geht, wann ich endlich fertig bin. Dabei hat sein Symbiont vor nicht allzu langer Zeit in einer Ingenieurin gesteckt – er müsste es eigentlich besser wissen.“

„Er macht sich Sorgen um den Captain. Das verstehe ich gut“, meinte Varla. „Dang, ich glaube, ich habe den richtigen Stecker – und wenn nicht, darfst du dich gleich auf den Bauch legen und die Kabel auseinander heddern!“

Marc legte sein Datenpadd beiseite, auf dem endlose Reihen von Zahlenkolonnen herunter scrollten: durchgestrichen, korrigiert, neu berechnet, wieder durchgestrichen ... „Vielleicht wäre das eine nette Abwechslung. So langsam blicke ich bei meinen eigenen Formeln nicht mehr durch.“ Er grinste.

Keiner der beiden unermüdlich arbeitenden Techniker bemerkte, wie die Tür zu Marcs Schlafzimmer einen Spalt aufging. Ein pelziges Pfötchen schob sich hindurch, dann das zweite. Es folgte ein ebenso pelziger Kopf mit tütenförmigen Ohren, einer zierlichen verschnörkelten Nase und träge blinzelnden, goldenen Augen. Misty war erwacht. Sie gähnte herzhaft, machte einen Katzenbuckel ... plötzlich wurden ihre Augen kugelförmig, hellwach.

Varla streckte sich, um zwei Anschlüsse unter dem Tisch zu verbinden. Dabei knickten Ihre Fühler vor Anstrengung ein.

Tribbleartig gurrend schoss Misty hervor, flog zwei Meter wie ein Gummiball durch die Luft und landete direkt neben dem Kopf der Andorianerin. Marc hörte Varla schreien, doch alles, was er sah war ein andorianischer Fühler, der unter dem Tisch hervor lugte – und Misty, die ihn mit allen vier Tatzen umklammert hielt, ihre Wangen daran rieb und genüsslich darauf herum kaute.

„Pfui, Misty!“, schimpfte Marc, konnte sich jedoch ein Kichern nicht verkneifen, und gab seiner Katze einen leichten Klaps auf das flauschige Hinterteil. Misty stolzierte beleidigt von dannen.

Die Andorianerin fauchte ihr wütend hinterher. „Halt dich bloß fern von mir, du krallenbewehrtes Untier – oder meine Mutter kriegt einen Pelzkragen zum Geburtstag!“

Marc lachte. „Reg dich ab, Blue Princess. Misty spielt mit allem, was sich bewegt. So sind junge Katzen nun mal.“

Varlas Blick wird noch finsterer. „Nenn mich nicht Blue Princess!“

„Was hast du gegen Blue Princess? Das war auf der Akademie mein Lieblingssong.“

„Ja. Zusammengeschmiert von einem kitschverliebten menschlichen Liedermacher, der von meiner Spezies genauso wenig Ahnung hat wie ein Tellarit vom Eiskunstlaufen.“

Misty strich um Varlas Beine, schnurrend und blinzeln. Varla blickte angewidert auf die Katze herab und erstarrte.

„Es geht in dem Lied überhaupt nicht um eine Andorianerin.“ Marcs Grinsen wurde breiter.

„Ach so?“ Varla runzelte die Stirn. „Menschliche Poesie werde ich wohl nie verstehen.“

„Wie schade! Wenn ich nur ein klein wenig Talent hätte, würde ich ein Liebesgedicht für dich schreiben, Varla. Vorausgesetzt, du bringst meine Katze nicht um.“

Sein Tonfall, halb scherzhaft, halb flirtend, entlockte der Andorianerin einen fragenden Blick. Mehr als Kollegen und Freunde waren sie nie gewesen, was Marc ein wenig bedauerte. Aber vielleicht war das besser so, denn wenn sie dermaßen auf Kriegsfuß mit Katzen stand ...

„Warum nennst du mich nie beim Vornamen, wenn du mich so sehr magst?“, fragte die Andorianerin, ihre Fühler richteten sich und sie lächelte leicht.

„Ich sagte doch schon, ich kann ihn nicht aussprechen.“ Marc versuchte, neutral zu klingen, doch in seiner Magengrube breitete sich ein hoffnungsvolles Kribbeln aus.

„Du könntest es wenigstens versuchen“, bohrte sie weiter.

„Er klingt wie etwas, das Misty von sich gibt, wenn sie ein neues Spielzeug hat.“

„So wie meine Antennen?“, rief Varla drohend und selbige bogen sich ruckartig nach innen.

„Pass einfach besser auf deine vorstehenden Teile auf“, flachste er.

Ihre Augen wurden schmal. „Darauf erwidere ich lieber nichts. Das könnte missverstanden werden.“

Marc schmunzelte. Er tippte weitere Gleichungen in sein PADD und summte halblaut: „Blue Princess, please don't leave me now ...“

Varla blickte ihn irritiert an. „Du singst, während du arbeitest?“

„Ich singe sogar unter der Dusche.“

„Kein Wunder, dass du Single bist!“

Lieutenant van de Kamp stöhnte – aber nicht wegen Varlas Bemerkung, sondern wegen Misty, die eben auf den Tisch gesprungen war und sich der Länge nach auf sein PADD fallen ließ. Sie räkelte sich kokett und gab ein leises „Miau“ von sich. Der letzte Formelsatz färbte sich rot, verschwand und tauchte an völlig anderer Stelle wieder auf.

„Ach, du dummes Katzenvieh!“, fluchte Marc und ballte die Hände zu Fäusten. „Jetzt kann ich noch mal von vorn anfangen!“

„Nicht gleich die Flinte in den Schnee werfen“, versuchte Varla ihn aufzumuntern.

Mitten im Raum schwebte eine holografische Projektion der USS DEFENDER. Marc hatte eine kabellose Verbindung zwischen seinem PADD und dem Projektor hergestellt, so dass seine Kollegin die Ergebnisse seiner Berechnungen quasi live beobachten und auswerten konnte.

Varla zoomte die Torpedoabschussrampe heran und Lieutenant van der Kamp beobachtete voller Staunen, wie der Torpedo auf die Subraummine traf, diese explodierte und verschwand.

„Das gibt's doch nicht!“ Die Stimme der Andorianerin vibrierte leicht, ihre Fühler ebenfalls.

„Soll das bedeuten, wir haben uns stundenlang mit dieser elenden Gleichung herumgeschlagen – und dein unverschämtes kleines Kuschelmonster hat sie eben gelöst?“

Marc strahlte. „Naja, wir wissen immer noch nicht, ob es in der Realität funktioniert – aber ich würde sagen, wir sind auf dem richtigen Weg.“

Varla umarmte ihn erleichtert, Misty rieb sich schnurrend an ihrem Uniformärmel.

„Ich glaube, ich könnte deine Katze mögen – mit etwas Abstand“, sinnierte die Andorianerin.



Captain Lairis bezweifelte stark, dass sie sich jemand ohne Navigationsgerät auf einem Klingonenschiff zurechtfinden würde. Das Innere der MEK'SHOR war ein wirres Gedärm von engen, schlecht beleuchteten Korridoren und Schächten, schlimmer als TEROK NOR – und selbst dort hatte sich Lairis immer wieder verlaufen.

Sie folgte einfach Commander Lurka und landete wie erwartet im Maschinenraum.

Die klingonische Ingenieurin wandte sich um und starrte Lairis provozierend an.

„Was machen Sie hier? Sollten Sie nicht in Ihrem Shuttle sein?“

„Ich habe eine Idee, wie man Ihr Schiff auf Impuls bringen könnte.“

„Wie denn?“ Lurkas Blick wurde immer skeptischer.

„Auch wenn Ihr Replikator einen Stich ins Ungewisse hat – ich hoffe, so etwas Primitives wie Stangen und Spiegelfolie kriegen wir hin.“

„Spiegelfolie?“ Lurka zeigte ihr imposantes Gebiss. „Sagen Sie mal, haben Sie was getrunken, bevor Sie an Bord gekommen sind?“

„Nein, sonst hätte ich wohl kam Ihren Torpedos ausweichen können“, konterte Lairis.

„In der Tat“, lenkte die Klingonin ein. „Also meinetwegen ... Erklären Sie Ihre Idee.“

„Kannte Ihr Volk in alter Zeit Segelschiffe?“, begann Lairis.

Lurka nickte.

„Die alten Bajoraner ebenfalls.“ Lairis legte eine kleine, bedeutungsvolle Pause ein. „Und zwar nicht nur auf See – sondern auch in Weltraum.“

Die Klingonin lachte ungläubig auf. „WAS?“

Lairis spürte ihr Vertrauen schwinden. Selbst die Sternenflotte hatte diese Geschichte für ein Märchen gehalten – bevor Captain Benjamin Sisko ein solches Sonnensegelschiff eigenhändig nachgebaut hatte und damit bis Cardassia geflogen war.

Lairis versuchte es auf einem anderen Weg: „Sie haben doch Zugang zum interplanetaren Datennetz, oder?“ Sie blickte Commander Lurka hoffnungsvoll an.

Die Klingonische Ingenieurin schnaubte. „Das hier ist ein Kriegsschiff – kein Internetcafé.“

„Haben Sie einen Zugang oder nicht?“ Lairis ließ nicht locker.

„Selbstverständlich!“

„Dann suchen Sie nach Bajoranischen Sonnenseglern.“

Lurka gab schließlich nach und fand mehrere Artikel über die ersten Bajoraner im Weltall sowie Captain Siskos aufsehenerregenden „Segelflug“ nach Cardassia.

Der Bordcomputer übersetzte die Texte ad hoc ins Klingonische.

„Diese Leute hatten wirklich Mut“, erklärte die Chefindgenieurin der MEK'SHOR mit einem Leuchten in den Augen.

„Ja, das hatten Sie“, pflichtete Lairis ihr bei, „Und wir brauchen den selben Mut, um hier raus zu kommen.“

Lurkas stechender Blick sollte deutlich machen, dass es den Klingonen an vielem mangeln konnte – jedoch niemals an Mut.

„Allerdings brauchen wir auch verdammt viel Spiegelfolie“, knurrte sie.

„Wie viel?“, wollte Lairis wissen.

„Das sage ich Ihnen, sobald ich mit meinen Berechnungen fertig bin.“ Lurka starrte konzentriert auf ihren Computerbildschirm. „Andererseits ist das Zeug hauchdünn und das Gestänge sehr leicht. Vielleicht gelingt es mit einem Minimum ein Energie- und Materialaufwand, die MEK'SHOR von der Sonne wegzubewegen.“

„Worauf warten wir dann noch?“ Die Bajoranerin lächelte.

Lurka atmete tief durch. „Ich sehe da ein Problem: Wenn Tachyonen auf die Segel knallen, gehen wir auf Warp und sterben einen ehrlosen Tod.“

„Die Tachyonenkonzentration im Denorius-Gürtel ist meines Wissens nach einzigartig in diesem Quadranten“, beruhigte sie Lairis. „Keine Ahnung, wie viele Tachyonen in diesem System herum fliegen – aber es reicht bestimmt nicht, um einen Sonnensegler auf Warp zu bringen.“

„Mag sein. Ich fürchte nur, unsere Sensoren arbeiten nicht mehr sehr zuverlässig.“

„Dann benutzen wir die Scanner meines Shuttles“, schlug Lairis vor.

Lurka aktivierte einen Comm-Kanal und führte eine kurze Unterhaltung mit Captain Ko'Tagh.

„Also, der Captain gibt Ihrem irrwitzigen Plan eine Chance“, wandte sie sich anschließend an Lairis. „Aber wenn es nicht funktioniert, so gnade Ihnen Kahless ...“

„Ich weiß, dann stopfen Sie meinen Schädel aus und präsentieren ihn als Hochzeitsgeschenk“, konterte die Bajoranerin spöttisch.

Lurkas Miene verfinsterte sich. „Ein solches Geschenk wäre viel zu gut für meinen armseligen Verlobten.“

„Wieso wollen Sie ihn heiraten, wenn er so armselig ist?“, konnte sich Lairis nicht verkneifen, nachzubohren.

„Habe ich je behauptet, dass ich das will?“, entgegnete Lurka provozierend. „Meine Familie will es, um die Verbindung zwischen unseren Häusern zu stärken.“

„Ich verstehe.“

Lurka musterte die Bajoranerin skeptisch. „Haben Sie etwa aus Liebe geheiratet?“

„Ich habe überhaupt nicht geheiratet.“

„Sie Glückliche!“

Lairis musste schmunzeln. „Sehen Sie es locker. Falls Ihre Regierung so töricht sein sollte, einen Zwei-Fronten-Krieg anzuzetteln, kann der Kerl froh sein kann, wenn Sie an gesetzlichen Feiertagen zu Hause sind.“

Lurka bleckte die Zähne. „Das hoffe ich!“

„Oder ...“ Nun geriet das Schmunzeln des Captains eine Spur boshaft. „Wir treffen auf eine Subraummine, explodieren und das Problem erledigt sich auf diese Weise.“

Zu ihrer Überraschung warf Lurka den Kopf zurück und lachte.

Kapitel 6: Erkenntnis

Das erste, was sie wahrnahm, war ein grelles, durchdringendes Licht, das ihr direkt ins Gesicht schien. Sie versuchte, sich abzuwenden, doch da schoss ein scharfer Schmerz ihre linke Körperhälfte entlang, so als ob ihr jemand brutal den Arm auf dem Rücken verdrehte. Als sie sich langsam an das helle Licht gewöhnte, erkannte sie, dass ihre Handgelenke in schweren Metallfesseln steckten, die ein paar Zentimeter über ihrem Kopf an der Wand befestigt waren.

War sie an einem Ort, den die Menschen als Hölle bezeichneten? Aus ihrer Sicht ergab das keinen Sinn, denn Sie glaubte nicht an ein Leben nach dem Tod – und schon gar nicht an die infantilen Mythen von Föderationsvölkern.

Dennoch erinnerte sie sich, gestorben zu sein. Ein Disruptor hatte sie aus nächster Nähe in die Brust getroffen und sie war lange genug bei Militär um zu wissen, dass niemand einen solchen Treffer überleben konnte.

Es sei denn, Inaran hatte seine Waffe auf die niedrigste Stufe eingestellt, weil er es nicht über sich brachte, sie zu töten.

Eine heiße, irrationale Wut loderte in ihr hoch. Dieser Weichling hatte sein Versprechen gebrochen, sie bewusstlos in den Händen der Sicherheitskräfte zurückgelassen, ihr gnädig das Leben geschenkt ... doch wofür? Das einzige, was sie von diesem Leben erwarten konnte, waren endlose Verhöre, Folter, ein Prozess, der auf ganz Cardassia übertragen wurde – und schließlich ein schmerzvoller Tod. Was man eben zu erwarten hatte für den Mord an einem ranghöheren Offizier.

Sie konnte nicht bestreiten, Gul Darek aus der Luftschleuse geworfen zu haben.

Sie wollte es nicht einmal bestreiten.

Sie wollte nur zurück in die Dunkelheit – jene samtige, warme Finsternis, wo es nichts gab als Frieden und Geborgenheit. Für immer.

Zwei Sekunden lang schloss sie die Augen, kämpfte gegen die Tränen ... hoffentlich war dies alles nichts weiter als eine abstruse Fantasie kurz vor dem Ende.

„Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen, Glinn Karthal“, erklang eine höhnische Stimme – definitiv weiblich. Sie rief Erinnerungen hervor: an kühle grüne Augen, schlanke, feingliedrige Hände, die beiläufig an einer Fernbedienung herum spielten und jämmerliche Schreie auslösten ...

„Madred? Gul Jilano Madred?“, fragte Karthal ungläubig.

Jilano war nicht länger ihr vorgesetzter Offizier, sie war auch keine Sicherheitsbeamtin, sondern Kommandantin der RELITEK. Dass diese Frau sie verhörte ergab daher keinerlei Sinn.

„Ich bin genauso wenig tot, wie Sie es sind“, antwortete die Stimme aus dem Schatten. „Aber dank Ihres Freundes Inaran war ich kurz davor.“

„Er hat versucht, Sie umzubringen?“, wunderte sich Karthal.

Die Situation kam ihr immer seltsamer vor. Belora sah sich um – sofern das in der Position, in der man sie an die Wand gekettet hatte, überhaupt möglich war. Abgesehen von dem gleißenden Licht war der Raum von einer regelrecht klischeehaften Düsternis: Dunkelgraue Wände, dunkler Fußboden, keine Fenster und kein Mobiliar – bis auf den Schreibtisch, hinter dem es sich ihre Peinigerin bequem gemacht hatte und ihr den Scheinwerfer ins Gesicht hielt.

Ohne die latente Panik, die in ihr rumorte, hätte Karthal wahrscheinlich laut gelacht. Dieses Szenario erinnerte an die alten Detektivromane von der Erde, mit denen sie sich manchmal die Zeit vertrieben hatte, während sie im Hauptquartier der Sternenflotte eingesperrt war.

Viel stärker als ihre Angst war plötzlich die Verwirrung – und eine gesunde Neugier, dem Rätsel auf den Grund zu gehen. So wie in den alten Detektivromanen.

„Ob er es versucht hat, liegt im Auge des Betrachters“, gab Jilano zurück. „Fakt ist, dass seine Bande von Meuterern dreiundzwanzig meiner Männer auf dem Gewissen hat! In meinem Fall war er ein Gentleman: Er zwang mich mit vorgehaltener Waffe, einen Raumanzug anzuziehen. Dann hat er mich im wahrsten Sinne vor die Tür gesetzt.“

„Und was ist dann mit ihm passiert?“, hakte Karthal atemlos nach.

Was für eine dumme Frage! Natürlich wusste sie, was mit Inaran passiert war. Er war auf die TRAVENOR strafversetzt worden – genau wie sie.

Aber ... Meuterei? Einen vorgesetzten Offizier im Weltraum aussetzen? Darauf stand normalerweise die Todesstrafe und keine Versetzung auf einen fliegenden Maßregelvollzug. Erst recht, wenn die Hardliner-Fraktion an der Macht war, wie der Vernehmungsbeamte bei ihrem ersten Verhör behauptet hatte. Es war ein merkwürdiges Puzzle: immer mehr Teile kamen hinzu, doch sie passten immer schlechter zusammen.

„Du ignorantes Stück fragst, was mir *ihm* passiert ist?“, fauchte Jilano wütend und stand mit einem Mal direkt vor ihr. In ihren kühlen grünen Augen glitzerten Hass und Verachtung viel intensiver als damals. „Dein liebevoller Inaran hat jedenfalls nicht erfahren, wie es ist, mutterseelenallein im All zu treiben ... stundenlang ... tagelang ... ohne zu wissen, ob man je gerettet wird oder am Ende jämmerlich erstickt!“ Jilano klang verbittert und Karthal konnte es ihr nicht verdenken. „Wenn du weißt, dass der Sauerstoff nur noch für zwei Stunden reicht ... wenn du ein Schiff der Galor-Klasse aus dem Subraum fallen siehst und denkst, es ist nur eine Halluzination, weil du die Hoffnung längst verloren hast ...“

„Offensichtlich war es keine Halluzination, denn sonst wärest du nicht hier“, entgegnete Karthal trocken. Sie duzte Jilano ebenfalls und ihr war herzlich egal, wie die andere Frau auf diese Respektlosigkeit reagierte.

„Ja, ich wurde gerettet“, erwiderte Jilano. „Aber sobald ich aus der Krankenstation entlassen worden war, gingen die Verhöre los.“

„Natürlich wollte das Zentralkommando wissen, was passiert ist“, sagte Belora.

Sie brannte darauf, mehr zu erfahren.

„Ich habe ihnen ganz genau erzählt, was passiert ist“, gab Jilano zurück. „Dass sich Inaran Matar mit ein paar anderen subversiven Elementen zusammen gerettet hat, um die Gefangenen raus zu lassen, mit deren Hilfe die Brücke zu entern ... Wir wurden zusammengetrieben und abgeschlachtet wie Vieh! Dann flogen diese Irren das Schiff in die Badlands, wo wir Überlebenden in Shuttles, Rettungskapseln oder eben Raumanzügen ausgesetzt wurden. Wir kämpften tagelang ums Überleben und die Hälfte von uns hat diesen Kampf nicht gewonnen.“ Jilanos Stimme vibrierte vor Zorn und Karthal war schlichtweg sprachlos.

Diese Geschichte erschien völlig verrückt, an den Haaren herbei gezogen ... Natürlich war Inaran aufgrund seiner Herkunft diskriminiert worden, natürlich hatte er abweichende Meinungen vertreten – doch Belora hatte ihn für einen intelligenten Pragmatiker gehalten, der stets wusste, wie weit er gehen konnte, wem man nicht trauen durfte und wie man letztendlich ohne große Blessuren ans Ziel kam.

Inaran und Meuterei? Inaran, der mit einem Schiff der Galor-Klasse in die Badlands flog?

Inaran, der sie zum gemeinsamen Selbstmord überredete.

Belora musste sich eingestehen, dass sie diesen Mann nicht halb so gut kannte, wie sie es sich wünschte. Der letzte, entscheidende Teil blieb ein Mysterium.

„Und weißt du, was das Beste war?“, fuhr Jilano spöttisch fort. „Sie haben mir die Schuld für diesen ... unschönen Zwischenfall gegeben: Ich hätte auf meinen Posten versagt, das Sicherheitskonzept sei nicht gut durchdacht gewesen, die Crew teilweise unzuverlässig ... das Ende vom Lied ist, dass ich mein Kommando verloren habe, meinen Rang. Ich musste als Operationsoffizier auf einen Frachtschiff dienen!“

„Als Operationsoffizier auf einem Frachtschiff – oh, das ist wirklich ganz furchtbar“, konnte sich Belora nicht verkneifen, zu kontern. „Willst du wissen, was mit mir passiert ist? Ich wurde von meinen eigenen Sohn verraten, völlig absurder Verbrechen beschuldigt, auf den Abfalleimer des fünften Ordens strafversetzt, wie der letzte Dreck behandelt, gefoltert ...“

„Das war alles nicht real“, unterbrach Jilano sie gelassen.

„Wie bitte?“, Karthal riss die Augen weit auf und schüttelte den Kopf. Das konnte nicht sein!

Die andere Cardassianerin lächelte triumphierend. Sie setzte sich auf die Kante ihres Schreibtischs, schlug die langen Beine lässig übereinander. Das Scheinwerferlicht in ihrem Rücken umgab sie mit einer Art Heiligenschein, so bewies das Universum seinen boshafte Sinn für Humor. „Hast du schon einmal von virtueller Interface-Technologie gehört?“, fragte sie.

„Mag sein.“ Karthal schluckte hart.

„Wissenschaftler des Obsidianischen Ordens haben sich bereits seit Jahrzehnten damit beschäftigt. Sie standen kurz vorm Durchbruch, als die Regierung des Zentralkommandos gestürzt wurde. Aber sie konnten den Detapa-Rat überzeugen, dieses vielversprechende Projekt nicht aufzugeben. Schließlich argumentierten sie, dass man Folter vermeiden könnte, wenn es gelingt, direkt ins Hirn des Delinquenten einzudringen und so an die erforderlichen Informationen zu kommen.“

„Für mich klingt das nach romulanischen Gehirnsonden“, konterte Belora sarkastisch.

Jilano schüttelte den Kopf. „Es ist viel mehr als ein Gehirnschanner. Es kann deine Erinnerungen, deine Fantasie, deine unterschwelligsten Ängste dazu benutzen, eine virtuelle Realität zu erschaffen, die sich von unserer Seite beliebig steuern lässt. Herzlichen Glückwunsch, Belora Karthal – du bist die erste lebende Person, an der dieses erstaunliche Gerät getestet wurde!“

„Getestet?“, fauchte Belora. Sie konnte nicht glauben, was sie eben gehört hatte. „Habt ihr mich deshalb entführt? Weil ihr ein Versuchskaninchen für euer Science-Fiction-Spielzeug gebraucht habt?“

„Nicht vordergründig“, erwiderte Jilano gedehnt. „Wir haben uns ein ... Geständnis von dir erhofft, eine realistisch wirkende Demonstration von uncardassianischem Verhalten, die unseren Bürgern zeigt, wie die Föderation unsere Gedanken vergiftet, uns assimiliert und schließlich zugrunde richtet, bis von unserem einst so stolzen Volk nur noch ein Rudel von Schoßhündchen übrig bleibt.“

„Du gehörst zum Wahren Weg“, begriff Karthal. Eine alles verzehrende Kälte breitete sich in ihr aus. „Du hast meinen Sohn gegen mich aufgehetzt, mein eigenes Kind ...“

„Nicht direkt. Aber ich gebe zu, es war meine Idee“, antwortete Jilano selbstzufrieden.

Belora riss vor Wut an ihren Ketten. Es brachte selbstverständlich nichts.

Die Erinnerung an den Verrat ihres Sohnes tat jedes Mal weh, weshalb Karthal sich lieber Jilano Madreds selbstzufrieden grinsender Visage zuwendete. „So, ihr wolltet also irgendwelche Anzeichen von uncardassianischer Gesinnung in meinem Hirn aufspüren, was ihr mit diesem Interface-Ding versucht habt ... nun bin ich neugierig: Wie wollt ihr dadurch dem cardassianischen Volk die Augen öffnen?“

Jilano lächelte, wobei sie lediglich den rechten Mundwinkel hob, und drehte einen länglichen Gegenstand zwischen ihren Fingern. Diesen schob sie in ein Aufzeichnungsgerät.

Ein Bildschirm, der in die Wand eingelassen war, flackerte auf und plötzlich sah Karthal sich selbst. Sie lag in Inarans Armen – aber das Gesicht des Mannes war im Schatten verborgen.

„Wie ...“, japste Karthal, aber Jilano schnitt ihr bereits das Wort ab:

„Das erstaunliche an diesem Interface ist: Es kann nicht nur Bilder in Ihrem Gehirn erzeugen und beeinflussen – es kann sie auch aufzeichnen. Dein Gehirn lieferte die für unsere Zwecke perfekte Sequenz: Wir brauchten sie nicht einmal zusammenzuschneiden, sondern einfach nur auf ein Datenstäbchen zu übertragen. Es wird aussehen wie die Aufzeichnung einer Überwachungskamera.“ Madreds Lächeln wurde eine Spur breiter. „Zufällig habe ich eine Bekannte beim Kommunikationsservice, die mit unseren Zielen sympathisiert. Wenn wir ihr dieses brisante Material zuspielden, ist es spätestens am nächsten Tag im cardassianischen Datennetz und zahlreiche brave Bürger, die täglich ihre Nachrichten abrufen, um auf dem Laufenden zu bleiben, werden einigen Stoff zum Nachdenken haben. Aber sieh selbst ...“

Karthal hätte sich am liebsten abgewandt, die Augen fest geschlossen und die Ohren zugehalten. Letzteres war unmöglich, weil sie in Ketten lag. Aber sie sah hin, obwohl sich ihr Inneres dagegen stäubte. Alles was sie in den letzten Wochen – Waren es tatsächlich Wochen? – durchgemacht hatte, sollte in Wirklichkeit nie passiert sein?

Gul Darek war nicht real.

Inaran war nicht real. Jedenfalls dieser Inaran. Der Mann, den sie geliebt hatte.

Dennoch brachen diese nicht realen Personen ihr jetzt das Genick.

„Ich habe Cardassia immer geliebt“, schluchzte die Belora Karthal auf dem Bildschirm. „Aber jetzt? Cardassia hat sich verändert ... oder ich habe mich verändert. Ich hatte es nicht so furchtbar in Erinnerung.“

„Es war schon immer furchtbar für diejenigen, die nichts ins Raster gepasst haben“, entgegnete Inaran bitter.

„Ich passe wohl auch nicht mehr ins Raster“, meinte sie resigniert. „Ich wünschte, ich wäre bei der Sternenflotte geblieben, die hat mich wenigstens fair behandelt! Dort wird man nicht verurteilt aufgrund eines Daumenprints, den man in halbtotem Zustand unter ein fingiertes Geständnis gesetzt hat ...“

„Es gibt leider kein Zurück mehr – für keinen von uns beiden.“ Inaran rückte plötzlich von ihr ab, öffnete eine Schublade und zog ein Messer mit einem kunstvoll geschnitzten Griff heraus. „Bleibt uns noch eine Möglichkeit: Du willst nicht wie ein Cardassianer sterben und ich habe keine Lust mehr, wie einer zu leben ...“

„Was soll das werden?“, fragte sie äußerst skeptisch.

„Ich biete dir einen Weg, um würdevoll abzutreten. Er ist allerdings ziemlich radikal.“

Sie lachte kurz auf. „Glaub mir – nur eine radikale Lösung kann mir jetzt noch helfen!“

„Eine meiner bajoranischen Erzieherinnen aus dem Waisenhaus erzählte mir von einem alten Todesritual der Paqu ...“

„Wer sind die Paqu?“

„Ein bajoranischer Volksstamm, der in den unwirtlichen Subpolarregionen der Nordhalbkugel lebt. Als unsere Leute auf Bajor ankamen, führten die Paqu noch immer ein Dasein als Jäger und Sammler, nicht allzu sehr berührt von der Zivilisation der übrigen Bajoraner und mit einer Kultur, die man getrost als archaisch bezeichnen kann.“

„Das war genug Anthropologie! Erzähl mir mehr von diesem Ritual.“

„In der Vergangenheit haben die Krieger des Stammes manchmal rituellen Selbstmord begangen, um der Gefangennahme durch ihre Feinde zu entgehen ...“

„Und wie lief das ab?“, fragte Karthal zugleich neugierig und ängstlich.

„Ich werde die heiligen Worte sprechen und dir anschließend die Pulsadern aufschneiden. Bevor du zu schwach wirst, tust du mit mir das Gleiche.“

„Das genügt.“ Jilano schaltete ab. „Wenn das Volk von Cardassia sieht, dass du nicht nur die Föderation vergötterst – was abartig genug ist – sondern auch noch bereit warst, dich einem archaischen bajoranischen Todesritual zu unterwerfen, wird abgesehen von ein paar übersensiblen Schöngeistern niemand betrübt sein über den Fund deiner Leiche.“

„Leiche?“ Beloras Augen weiteten sich, in ihrem Magen bildete sich ein kalter Klumpen. Natürlich hatte sie geahnt, dass der Wahre Weg sie nicht lebend entkommen lassen wollte. Aber dies aus Jilanos überschminktem Mund, mit dieser melodischen, kalten Stimme zu hören, hatte so etwas Endgültiges. Die Bestätigung einer Tatsache, die man nicht wahrhaben wollte.

„Du hast doch nicht etwa gedacht, wir lassen dich am Leben?“, spottete Jilano. „Ich habe viel zu viel Intelligenz und Kreativität in diesen Plan gesteckt, um zu riskieren, dass du ihn ruinierst, indem es dir womöglich gelingt, Tatsachen richtig zu stellen.“

„Du gibst also zu, dass die Tatsachen falsch sind?“, entgegnete Karthal mit einem Anflug von Triumph in der Stimme.

Madred lachte. „Falsch ... Richtig ... Sieh doch nicht alles so eindimensional, Belora! Dein abweichlerisches Denken war die Vorstufe zu einem Verrat, das Interface brachte lediglich zutage, was früher oder später in der Realität passiert wäre. Wenn man bedenkt, dass wir die Dinge, die uns in diesem Augenblick real erscheinen, für Wirklichkeit halten – wer will uns dann beweisen, dass es nicht die einzige Wirklichkeit ist, die existiert?“

„Komm mir jetzt nicht mit subjektivem Idealismus!“, gab Karthal verächtlich zurück.

Jilano ging nicht darauf ein. „Dein Selbstmord wird natürlich fingiert sein – aber ein wenig Lügen für einen höheren Zweck hat noch nie geschadet.“

„Selbstmord?“, hakte Belora scharf nach.

„Natürlich. Du wirst dir die Pulsadern aufschneiden, so wie in der Aufzeichnung angekündigt. Die Medien und das Volk auf der Straße werden darüber spekulieren, warum du das getan hast: Eine Offizierin aus einer hochangesehenen Familie mit einer vielversprechenden Karriere und einem reizenden kleinen Jungen, der sogar auf eine Eliteschule geht ... Wieso sollte sie diesem Jungen die Mutter nehmen? Wieso sollte sie alles aufgeben, wofür sie so hart gearbeitet hat, ihre Familie vor den Kopf stoßen – und zur Föderation überlaufen? Äußerst merkwürdig, nicht wahr? Es sei denn, die Sternenflotte hat eine besonders heimtückische Art von Gehirnwäsche bei ihr angewandt. Das lässt sich leider nicht zweifelsfrei beweisen, aber durch deinen Selbstmord ergäbe sich immerhin ein schlüssiges Bild: Zerrissen zwischen ihrer Konditionierung durch den Feind, die sie zwingt, ihre Heimat als einen korrupten Dreckstall voller Sadisten wahrzunehmen ... und der Liebe zu Cardassia, die trotz allem tief verborgen in ihr schlummert ... sieht Glinn Belora Karthal keinen Ausweg aus der Dunkelheit, die mit jedem Tag mehr Besitz von ihrer Seele ergreift ...“

„Verschone mich mit diesem melodramatischen Schwachsinn!“, fuhr Karthal entnervt dazwischen. „Das sieht doch nur so aus, weil du den Teil mit meinem fingierten Geständnis, der Gerichtsverhandlung und Gul Darek weggelassen hast!“

„Dieser Teil wurde nicht aufgezeichnet“, erwiderte die andere Cardassianerin lässig.

Belora kämpfte mit den Tränen der Wut und Hilflosigkeit. Es gab tatsächlich keinen Ausweg. Dieses skrupellose Biest hatte ihr nicht das geringste Schlupfloch gelassen. Es tat weh, dies einzugestehen, aber Jilano Madred hatte alles bedacht, jedes kleinste Detail.

„Ja, ich bin genial“, bestätigte diese mit einem versonnenen Lächeln.

Sie öffnete ihre Schreibtischschublade, holte ein paar Handschuhe und ein Messer heraus.

Belora ahnte, was ihr jetzt bevorstand. Der Kloß in ihrer Kehle ließ sie kaum atmen.

Jilano stand so nahe vor ihr, dass Karthal ihr Parfüm riechen konnte: flaxianischer Moschus, dazu geeignet, bei fast jedem humanoiden Mann einen Hormonkoller auszulösen. Sie trug Handschuhe und strich geradezu liebevoll über die blitzblanke Klinge.

Karthal musste Zeit schinden – irgendwie.

„Wie kann ich sicher sein, dass mein Sohn mich wirklich verraten hat?“, fragte sie mit einem Anflug von Hoffnung. „Vielleicht war das ebenso Teil deiner kranken Fantasie wie alles andere.“

„Da muss ich dich enttäuschen. Tuross Verrat, wie du es nennst, war deine letzte reale Erinnerung. Gleich nachdem meine Männer dich abtransportiert haben, wurdest du sediert und an das Interface angeschlossen. Alles, was dann kam, ist *deiner* kranken Fantasie entsprungen – nicht meiner.“

„Sie lügt“, dachte Belora trotzig. Der Teil von ihr, der mehr mütterliche Liebe als cardassianische Paranoia verspürte, weigerte sich, zu glauben, was Turo getan hatte.

„Dass *du* keine Fantasie hast, merkt man an dieser Umgebung“, konterte sie bissig. „Ein finsterner, muffiger Keller – wie klischeehaft.“

„Man sollte die zermürbende Wirkung finsterner, muffiger Keller nicht unterschätzen“, erwiderte die andere Cardassianerin. Dann lächelte sie fast versonnen. „Als Kind war ich oft hier ... damals, als dies hier noch eine Lagerhalle für Kolonialwaren war. Mein Bruder und ich fanden bald eine Möglichkeit, den Schließmechanismus der Tür zu knacken. In dieser Gegend kann es nachts manchmal ganz schön kalt werden, weißt du ... aber hier drin war es immer warm und trocken. Manchmal gab es sogar etwas Brauchbares zu klauen. Wir mussten natürlich höllisch aufpassen, dass uns niemand erwischt ...“

„Vielen Dank für deine Lebensgeschichte, Madred“, erwiderte Karthal spitz. „Sie interessiert mich nur leider nicht im Geringsten.“

„Du klingst ja so bitter“, stellte Jilano spöttisch fest. „Ich nehme an, das rührt daher, dass deine *Lebensgeschichte* gleich endet“.

Mit diesen Worten drückte sie die Klinge gegen eines von Karthals Handgelenken.

Belora schloss ihre Augen. Sie schloss mit ihrem Leben ab.

Jilano Madreds Visage sollte nicht das Letzte sein, was sie sah.

Sie versuchte, sich Inarans Gesicht in Erinnerung zu rufen: Seine weichen Lippen, der Ausdruck seiner Augen, als er sie voller Zuneigung und Aufmerksamkeit anblickte ... Ja, wenn es ein Bild gab, das sie in den Tod mitnehmen wollte, dann dieses.

Ein Stöhnen vom anderen Ende des Raumes zwang sie allerdings, die Augen zu öffnen.

Jilano drehte sich um und leuchtete mit der Lampe in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Karthal wollte nicht glauben, was sie sah. An der gegenüberliegenden Wand stand Jorel, auf die gleiche Weise angekettet wie sie selbst. Offenbar kam er langsam zu sich.

Die Vorstellung, dass Jilano ihrem Mann etwas antun könnte, bereitete ihr plötzlich Magenschmerzen. Freilich war Jorel ein nichtsnutziger Säufer, doch T'Liza hatte einmal behauptet, Belora würde ihn trotzdem lieben. Konnte es sein, dass die Vulkanierin recht hatte?

Madred ging mit schnellen Schritten auf Jorel zu und schlug ihn hart ins Gesicht.

„Aufwachen, du stinkender Penner!“

Karthal zuckte zusammen.

Ja, diese Frau wollte sie umbringen und hatte es ganz offensichtlich genossen, sie zu quälen – doch die Art Respektlosigkeit, die sie Jorel zukommen ließ, war ihr bisher erspart geblieben.

Jorel schüttelte sich und blinzelte. Dann hob er den Blick in Richtung seiner Frau – und schien geradewegs durch sie hindurch zu sehen.

„Jorel!“, rief Belora.

Ihr Mann wendete den Kopf. Sein Blick war glasig und er schien sich in einer völlig anderen Welt zu befinden.

Unerwartet materialisierte sich eine Gestalt in der Mitte des Raumes. Zuerst dachte Karthal, dass es sich um einen weiteren Folterknecht vom „Wahren Weg“ handelte. Allerdings war dieses Wesen dafür mindestens fünfzig Zentimeter zu klein, zu gebeugt, seine Arme zu kurz und seine Schnauze zu spitz. Das Geschöpf schien erst halb durchsichtig zu sein, doch dann gewann es zunehmend an Konsistenz. Es hatte dünnes Fell von einem schmutzigen Purpur, glänzende schwarze Knopfaugen, eine kegelförmige Schnauze und große, runde Ohren auf dem Kopf. Nein, dieses Wesen war ganz und gar kein Cardassianer. Es war nicht einmal ein Humanoider, sondern eine überdimensionierte lissepianische Höhlenratte.

Karthal blinzelte, als könnte sie die seltsame Erscheinung dadurch einfach verschwinden lassen. Wahrscheinlich hatte man ihr ohne ihr Wissen irgendwelche Drogen verabreicht – oder ...

Das Wesen war noch immer dort. Trotzdem – es musste eine Halluzination sein. Eine andere Erklärung kam für Karthal nicht in Frage.

Dann fiel ihr Blick auf Jilano, die ihre beiden Gefangenen völlig vergessen zu haben schien. Genau wie Belora starrte sie voller Verwunderung auf die purpurfarbene Ratte.



Was ... was geht hier vor?“, wagte Belora zu fragen.

Jilano ignorierte sie. Jorel blinzelte, doch er schien sich ihrer Anwesenheit nicht wirklich bewusst zu sein. Die Ratte stand immer noch dort, wo sie aufgetaucht war, und fixierte sie mit ihren geheimnisvollen, schwarzen Augen.

Die Augen ... Irgendwas hatte sich verändert. Im ersten Moment wußte Karthal nicht genau, was es war, doch dann verzog sich der Nebel und ihr Blick wurde für jedes noch so unwichtige, noch so unauffällige Detail geschärft... Die Augen, die ihr da entgegen blickten, waren nicht länger die Augen eines Tieres. Sie gehörten vielmehr einem Wesen, das sich seiner Endlichkeit und seiner paradoxen Existenz vollkommen bewußt war, einem Wesen, das genau zu wissen schien, wo es sich befand, und von diesem Ort mit Panik und Wut erfüllt wurde ... Die schwarze Iris füllte auch nicht mehr den gesamten sichtbaren Augapfel aus, sondern bildete einen dunklen Kreis, der sich in seinem düsterem Glanz und seiner Tiefe vom weißen Hintergrund abhob.

Karthal sog hörbar dem Atem ein, als ihr klar wurde, was genau sie so sehr faszinierte und verstörte: Die Augen der Ratte waren ihre eigenen.

Dann wandte das seltsame Wesen seinen Kopf und drehte sich Jilano um. Obwohl seine Augen klar und lebendig schienen, waren seine Bewegungen die einer ferngesteuerten Maschine. Madred war noch immer unfähig, ihren Blick von dem Geschöpf zu lösen. Auf der Seite, die Karthal zugewandt war, begann sich das Fleisch der Ratte von den Knochen zu lösen. Voller Grauen beobachtete Belora, wie die gesamte Gesichtshälfte mit einem Geräusch einer zerplatzen- den, überreifen Frucht auf dem Boden aufschlug und einen nackten Skelettschädel enthüllte, aus dem ihr ein heimatloses, schwarzes Auge entgegen glotzte.

Sie spürte, wie ihr Magen zu rebellieren begann, und sie bedauerte aufrichtig, Jilano zu weit entfernt war, um sich auf ihrer widerwärtig makellosen Uniform zu übergeben.

Da klatschte auch die andere Gesichtshälfte der Ratte zu Boden. Ein Totenschädel mit zornig funkelnden schwarzen Augen starrte Madred an. Bevor sich der Enthütungsprozess an ihrem Körper fortsetzen konnte, öffnete die Ratte plötzlich ihre Schnauze und eine dünne grünliche Zunge schoss hervor. Das Ding ähnelte im Grunde weniger einer Zunge, als einem meterlangen, olivgrünen Wurm, und sein Ende verjüngte sich zu einer gefährlich aussehenden Spitze. Wie ein Torpedo, der sich mit tödlicher Präzision auf sein Ziel stürzte, sauste die Zunge durch Luft und bohrte sich in Jilanos Auge. Die Frau stieß einen gellenden Schmerzensschrei aus und ging in die Knie. Eine Hand presste sie gegen ihr verletztes Auge, mit der anderen umklammerte sie die Kante ihres Schreibtischs.

Doch das Möbelstück glitt ihr aus den Händen. Nicht etwa, weil ihr die Kraft fehlte, sich festzuhalten – sondern weil der Schreibtisch plötzlich zu wabern anfang. Langsam verwandelte er sich in eine brodelnde, schleimige Masse, die sich als Pfütze auf dem Fußboden ausbreitete. Als die Schleimpfütze Jilanos Stiefel umfloss, schrie die Frau erneut. Karthal begriff zuerst nicht, wieso, doch dann sah sie, wie die andere Frau allmählich im Boden versank, so als ob sich direkt unter ihren Füßen ein Morastloch gebildet hätte.

Plötzlich flackerte ihre Gestalt ähnlich einem Hologramm, dem man die Energie entzogen hatte. Als nächstes zerflossen die moosbewachsenen Steinwände der Zelle wie Gemälde aus Wasserfarben, die von einem sintflutartigen Regen abgewaschen wurden. Dahinter kamen jedoch keine nackten Leinwände zum Vorschein, sondern eine dreidimensionale Landschaft.

Die Ebene war flach und steinig, der Himmel ging in makellosen Farbabstufungen von lindgrün in rotviolett über. Überall brannten Feuer, obwohl nicht ersichtlich war, was die Flammen nährte. Eine Stadt erhob sich gegen den Horizont. Ihre Architektur war zweifelsfrei cardassianisch, doch die Gebäude bestanden lediglich aus schwarzen Umrisslinien. Wie eine dreidimensionale technische Zeichnung auf dem Computerbildschirm eines Städteplaners ... Man konnte geradewegs durch sie hindurch sehen.

Vielleicht war es diese merkwürdige Geisterstadt, die dem ganzen Szenario eine Atmosphäre von Tod und Vergänglichkeit verlieh, vielleicht lag es auch an der Tatsache, dass kein einziges lebendes Wesen diese Landschaft bevölkerte – bis auf eine Schar klaestronischer Geier, die über den Dächern kreiste.

‘Eine Holo-suite!’ dachte Karthal. Das Ganze konnte definitiv nicht real sein.

Oder das Interface war immer noch aktiv.

Doch warum hatte die seltsame Ratte Jilano verletzt? Madred schien nicht länger Kontrolle über ihr Folderszenario zu haben – und mit diesem Gedanken wuchs die Hoffnung in Karthal.

Sie verspürte ein Ziehen in ihren Oberarmen, wie es nur auftrat, wenn man seine Hände längere Zeit über dem Kopf hielt. Unsicher blickte sie sich um und stellte fest, dass sie nicht länger an eine Wand gefesselt war, sondern frei im Raum stand.

Langsam nahm sie die Arme herunter und ging einige Schritte vorwärts. Trotz des surrealen Ambientes wirkte das Szenario sehr lebensecht: Der grobkörnige Sand, der unter ihren Stiefeln knirschte, der gespenstisch heulende Wind, der ihr die Haare ins Gesicht peitschte, der Gestank nach Rauch und das Krächzen der Geier ...

Nach ein paar Metern fiel ihr Blick auf eine Gestalt, die leblos am Boden lag. Sie wurde neugierig und trat näher heran. Da erkannte sie, dass es ihr Mann war.

„Jorel!“, rief sie erschrocken, während sie im Laufschrift zu ihm eilte. Die Geierscharen konzentrierten sich über diesem Fleck, was Karthal als ausgesprochen schlechtes Omen wertete.

Doch als sie Jorels Gesicht berührte, bemerkte sie zu ihrer Erleichterung, dass er noch lebte und sogar bei Bewusstsein war.

„Belora?“, fragte er unsicher und blinzelte.

„Ja, Jorel, ich bin ...“ Karthal konnte den Satz nicht beenden, weil sich plötzlich der Fleck, wo sie stand, wie eine Falltür unter ihr auftat. Für einen Sekundenbruchteil stürzte sie in die Tiefe, dann umschloss der Boden sie wie flüssige Lava, die von einem Augenblick auf den anderen erkaltete. Plötzlich konnte sie sich nicht mehr bewegen und – was noch viel schlimmer war – sie spürte ihren Körper kaum noch!

„Wie du sicher schon bemerkt hast, sind Fluchtversuche hier weitestgehend zwecklos“, ließ sich eine wohlbekannte, spöttische Stimme vernehmen.

Karthal blickte auf und sah eine selbstgefällig grinsende Jilano Madred vor sich stehen. Die andere Frau taxierte sie mit – wie Belora misstrauisch feststellte – zwei gesunden Augen.

„Ich dachte, die Ratte hätte dich gefressen. Oder dein Schreibtisch“, bemerkte sie enttäuscht.

Jilano ging in die Hocke und blickte lächelnd auf sie herab. „Du warst doch schon so scharfsinnig, zu erkennen, dass hier nichts real ist. Auch kein Matsch, der mich verschlungen hat.“

„Schade“, bemerkte Karthal. „Aber wie passen der Matsch und das Rattenmonster ins Bild? Letzteres schien dich nicht sehr zu mögen und ich schätze, deine Möbel sind dir in festem Zustand lieber.“

Jilanos Grinsen verschwand.

„Das war kein Teil des Plans“, gestand sie und erhob sich wieder. „Das Gehirn deines Mannes sollte auch auf passiven Modus geschaltet sein, für den Fall, dass wir ein zusätzliches Druckmittel gegen dich brauchen.“

Da sickerte die Lösung des Rätsels allmählich in Karthals Hirn. „Heißt das eventuell...“

„Das bedeutet, dass etwas schiefgelaufen ist“, erwiderte Jilano schroff. „Aber diesen kleinen Fehler haben wir mit Sicherheit bald behoben!“

Da begriff Karthal endgültig, was passiert war: Als die Terroristen sie geholt hatten, war Jorel sturzbetrunken gewesen. Wahrscheinlich bildete das Betäubungsmittel, das man ihm verabreicht hatte, in Kombination mit Alkohol eine halluzinogene Droge. Offenbar war alles, was sich seit dem Auftauchen des Rattenmonsters ereignet hatte, eine Ausgeburt von Jorels Delirium, denn ihr Mann war in diesem Augenblick erwacht.

Da erregte eine Bewegung am Horizont die Aufmerksamkeit von Jilano. Belora gelang es, den Kopf so weit zu drehen, dass sie dem Blick der anderen Cardassianerin folgen konnte.

Zunächst war es nur eine wabernde Masse, doch als die Masse langsam näher rückte, konnte Belora die Gestalten humanoider Wesen ausmachen. Als die Wesen noch näher kamen, erkannte sie, dass sie allesamt Uniformen der Sternenflotte trugen. Bei einigen von ihnen ragten grinsende Totenschädel aus den Kragen heraus, ihre dünnen Skeletthände umklammerten Phasergewehre schwersten Kalibers. Die Gesichter der anderen lagen völlig im Verborgenen.

Plötzlich begannen die Wesen wie auf Kommando zu feuern. Gleißende Phaserblitze zuckten über die Ebene. Jilano warf sich flach auf den Boden. Jorel blieb dort liegen, wo er war. Karthal zog ihren Kopf so weit ein, wie es ging.

Als ein Phaserstrahl haarscharf an ihrem Ohr vorbei zischte, kniff sie vor Schreck die Augen zusammen. „Bitte, Jorel, denk dir endlich was anderes aus!“, murmelte sie.

Da hörte sie plötzlich Glinn Madred schreien. Vorsichtig drehte sie den Kopf und sah, dass die Gestalt der anderen Cardassianerin flackerte und sich wie eine Fata Morgana in einem unwirklichen Flimmern auflöste. Als Karthal sich wieder umwandte, fiel ihr Blick auf die Person, die Madred soeben „erschossen“ hatte: Eine rote Sternenflottenuniform schmiegte sich um einen gut

gebauten, kurvenreichen weiblichen Körper. Langsam senkte die Frau ihr Phasergewehr und wandte den Kopf.

Karthal schnappte erschrocken nach Luft. Dieses Wesen war keine Frau, sondern eine Gestalt aus einem Alptraum: Es hatte nämlich kein Gesicht. Keine Augen, keinen Mund...

Ihr Kopf war der einer Wachspuppe, die zu lange in der Sonne gestanden hatte.

Dann packte das Wesen seine eigene Kopfhaut und riss sie kurzerhand herunter.

Karthal spürte ein Würgen des Ekels in sich aufsteigen, bevor sie erkannte, was hinter der Maske zum Vorschein kam: das Gesicht einer jungen Cardassianerin, umflossen von langem, blauschwarzem Haar. Belora Karthal sah sich einem genauen Abbild ihrer selbst gegenüber.

Verlegen wandte sie den Blick ab, als ihr Alter Ego gleich nach der Maske auch ihre Uniform herunter riss und splitterfasernackt auf Jorel zu marschierte. Dieser grinste zufrieden, als seine virtuelle Ehefrau sich rittlings auf ihn setzte, ihre festen Schenkel gegen sein Becken presste, mit den Händen spielerisch über seine aufgerichtete Männlichkeit fuhr, sein Gesicht mit der Zunge liebkostete, hastig seine Kleidung aufknöpfte, während er seinen Kopf zwischen ihren üppigen Brüsten vergrub...

Die echte Karthal räusperte sich laut vernehmbar. „Ich würde euch ja gern allein lassen, wenn ich könnte...“

Ihr virtuelles Ich drehte den Kopf und ließ von Jorel ab, der unzufrieden brummte. Mit schnellen, anmutigen Schritten kam sie auf Karthal zu, kniete sich vor ihr auf den Boden und steckte ihr die Hände entgegen.

Karthal verstand. Sie bewegte die Arme und merkte, dass der Boden um sie sehr viel lockerer war als noch vor ein paar Minuten. Mit einiger Anstrengung zog sie ihre Arme aus dem Sand. Dann ergriff sie die Hände ihres Ebenbilds und ließ sich von ihr herausziehen.

Das virtuelle Szenario löste sich in Nichts auf und machte einem Raum Platz, der dem düsteren, modrigen Folterkeller aus der Simulation völlig entgegenstand: Er war hell erleuchtet und mit allerlei technischen Geräten voll gestellt.

Karthal riss sich die zahlreichen Drähte und synaptischen Stimulatoren vom Kopf, die ihr Gehirn mit dem virtuellen Interface verbunden hatten. Dann befreite sie sich aus ihren Fesseln.

In einem Sessel ihr gegenüber hatte man Jorel festgebunden und genauso verkabelt wie sie selbst. Nun schlug er langsam die Augen auf.

An der Stirnseite des Tisches saß Glin Madred. Sie schien bewusstlos, vielleicht sogar tot, und ihr Kopf war auf die Tischplatte gesunken.

„Ist ... ist sie tot?“, fragte Jorel.

Belora ging um den Tisch herum, packte Jilano an einem ihrer drei Zöpfe, riss ihren Kopf zurück, um ihn eine Sekunde später mit brutaler Wucht gegen die Tischkante knallen zu lassen. Ein dünnes Blutrinnsal floss über das blank polierte Metall.

„Jetzt schon“, antwortete sie.

Dann eilte sie zu Jorel, um ihn zu befreien. Sie war gerade damit fertig, als ein uniformierter Mann den Raum betrat. Belora reagierte blitzschnell und verpasste ihm einen heftigen Tritt in die Magengrube. Während er mit einem schmerzerfüllten Stöhnen rückwärts taumelte, griff sie nach seiner Waffe und feuerte. Der Mann wurde durch den gleißenden Energiestrahl regelrecht atomisiert. Eine zweite Wache, die kurz darauf herein gestürmt kam, ereilte das gleiche Schicksal.

Karthal wandte sich zu Jorel um und sah, dass er sie voller Entsetzen anstarrte.

„Alles in Ordnung?“, fragte sie unsicher.

Jorel wußte nicht, was er sagen sollte. Selbstverständlich war er froh über seine und Beloras Rettung, doch andererseits erschreckte ihn die rücksichtslose Brutalität seiner Frau.

Er erinnerte sich nur undeutlich an das, was in der virtuellen Realität passiert war. Da war das ständige, dumpfe Gefühl, Belora aus einer schrecklichen Gefahr retten zu müssen ... Die Bilder rauschten wie ein wüster Traum oder wie ein extrem wirres Holomovie an seinem inneren Auge vorbei. Lediglich die letzte Szene war in seinem Gedächtnis hängen geblieben und er lächelte in sich hinein.

„Alles in Ordnung“, sagte er zu seiner Frau. „Mein Kopf brummt ein wenig, aber sonst...“

„Das wirst du ignorieren müssen“, meinte Belora. „Ich hoffe, du bist wieder halbwegs nüchtern.“

Jorel nickte. „Ja, ich denke, schon.“

„Wunderbar! Los, verschwinden wir, bevor wir Gesellschaft kriegen!“

Belora reagierte wie ein Automat. Mit einer Hand zerrte sie ihren Mann hinter sich her, mit der anderen umklammerte sie die Waffe und feuerte auf alles, was sich bewegte.

„Halt, warte ... wir können da nicht weiter ... der Boden löst sich auf!“, rief Jorel voller Panik.

„Nein, das tut er nicht. Du stehst immer noch unter Stoff, Jorel“, erwiderte sie ungeduldig.

„Verdammt, siehst du denn nicht, wie die Wände wabern?“

Diesmal ignorierte sie ihn einfach.

Sie rannten durch endlos anmutende Korridore und Lagerräume mit staubblinden Fensterscheiben, duckten sich, wenn ein Phaserstrahl an ihnen vorbei gleißte, rannten weiter ...

Irgendwann stolperten sie erschöpft ins Freie.

Kapitel 7: Die Flucht

Es flog! Lairis starrte wie gebannt auf das Panora-Observatorium, die Sonne und die Trümmer, die am Fenster vorbei zogen. Sie konnte es kaum glauben, aber die riesige Panora-Sonne spuckte Millionen und Abermillionen Photonen gegen die provisorischen Sonnenspiegel, schob die MEK'SHOR mit sanfter Hand an – und das stolze klingonische Schlachtschiff flog. Zunächst nur langsam, aber nach und nach beschleunigte es auf dreiviertel Impuls und verließ das Panora-System.

Die Klingonen jubelten lautstark, so dass es Lairis in den Ohren dröhnte.

Doch sie strahlte. „Wir haben es geschafft!“, sagte sie zu dem Techniker, der neben ihr stand.

Dieser grinste zurück und klopfte ihr anerkennend auf die Schulter. Er war ein wahrer Kleiderschrank von einem Klingonen und so fühlte es sich an, als wollte er sie in den Boden rammen.

„Wir sollten feiern!“, schlug er vor.

Lurka runzelte die Stirn. „Über zweihundert klingonische Krieger wurden von cardassianischen Minen zerfetzt und werden vielleicht nie die Chance haben, ins Sto'Vo'Kor einzuziehen! Hinzu kommen achtundzwanzig gefallenen Kameraden auf der MEK'SHOR, zweiundfünfzig auf der POK'TAAH und siebzig auf der RAK'LET. Mir ist nicht nach Feiern zumute, Torrn.“

„Die Toten werden nicht vergessen“, widersprach Torrn für einen Klingonen überraschend sanft. „Deshalb sollten wir auf sie trinken – und auf die Chance, in ihrem Namen eine Schlacht zu schlagen, damit ihre Seelen letztendlich ins Sto'Vo'Kor einziehen können. Ihr Opfer hat uns vor der cardassianischen Falle gewarnt, wir haben uns aus eigener Kraft befreit und nun sind wir diesen Toten etwas schuldig. Sie haben nichts davon, wenn wir jetzt trauern wie alte Klageweiber. Wir leben, wir können weiterkämpfen und wir stehen nicht vor den Toren Grethors. Das sollten wir feiern!“

Lurka schien einen Moment zu überlegen. „Gut, ich rede mit dem Captain. Aber wenn er etwas dagegen hat ...“

„Fordert ihn der Erste Offizier zum Kampf auf Leben und Tod“, scherzte einer der Männer und alle lachten. Außer Lairis und Lurka.

„Commander Ro'Naar ist tot“, entgegnete die Cheffingenieurin hart. „Das heißt, ich bin jetzt der Erste Offizier – und ich werde Ko'Tagh gewiss kein Messer in die Brust jagen, weil er eurer Sauflust nicht nachkommen will!“

Aber die Menge war nicht mehr zu bremsen. „Blutwein, Blutwein, Blutwein, Blutwein!“, riefen die Männer im Chor.

Lurka knurrte ergeben und verschwand kurz im Nebenraum. Als sie wieder zurückkam, lächelte sie grimmig.

„Was sagt der Captain?“, fragte der hünenhafte Techniker namens Torrn.

„Blutwein“, antwortete sie knapp.

Der jubelnde Klingonenstrom bewegte sich zielstrebig in Richtung Offiziersmesse. Als Lairis unschlüssig stehen blieb, packte Torrn sie kurzerhand und warf sie wie einen Sack Kartoffeln über die Schulter.

„Hey, was machen Sie da? Lassen Sie mich sofort runter!“, protestierte die Bajoranerin.

„Haben Sie nicht gehört? Wir feiern!“, dröhte der Klingone. „Sie verdienen einen Drink.“

„Ich will keinen Drink! Lassen Sie mich runter!“, wiederholte sie zornig sie und trommelte mit den Fäusten auf ihn ein.

Seine langen, drahtigen, ungekämmten Haare kitzelte ständig ihr Gesicht und sie musste niesen. Viereinhalb Stunden hatten Sie und die klingonische Crew in der Schwerelosigkeit gearbeitet, um die Sonnensegel an der Außenhülle der MEK'SHOR zu befestigen. Ihr Kopf schmerzte immer noch und es schüttelte sie bei dem Gedanken, Blutwein darauf zu kippen.

Torrn lachte nur. Während er sie durch die Gänge schleppte, erteten sie immer wieder neugierige Blicke und freche Bemerkungen von Technikern, die zerrissene Leitungen flickten, Trümmer wegräumten oder defekte Computerterminals reparierten.

Mit seiner freien Hand stemmte der Klingone eine Tür auf. Die Automatik funktionierte wohl nicht mehr. Anscheinend handelte es sich bei diesem Raum um die Offiziersmesse, denn er war voller singender, grölender, lachender, wild durcheinander redender Klingonen.

Der Geruch von Blutwein, Qualm und Schweiß schlug Lairis entgegen.

„Guckt mal, wen ich mitgebracht habe!“, verkündete Torrn. „Unser charmanter Gast von der Sternenflotte, ohne dessen kühne Idee die Mek'Shor wohl noch inmitten eines cardassianischen Minenfeldes festsetzen würde. Hoch lebe Captain Lairis Ilana!“ Mit diesen Worten ließ er sie endlich herunter.

Seine Kameraden johlten begeistert und trommelten mit den Fäusten auf den Tisch.

Lairis riss ihr rechtes Bein so weit hoch, dass sie dem Klingonen einen heftigen Tritt in die Mängengrube versetzte. „Machen Sie so etwas nie wieder mit mir!“

Er taumelte zwei Schritte rückwärts, blieb dann aber auf dem Fleck stehen wie ein großer, massiver Baum, dem kein Sturm etwas anhaben konnte. „Wollen Sie etwa gegen mich kämpfen?“, erwiderte er spöttisch und seine Kumpane lachten sich bei der Vorstellung halb tot.

„Wer weiß“, schoss sie zurück. Ihr Gesicht war rot angelaufen und ihre braun-grünen Augen funkelten erbost. „Ich hab schon gegen Cardis gekämpft, die größer waren als Sie – und außerdem viel fetter.“

Er lachte ungläubig. „Wenn Sie mich herausfordern wollen, schlagen Sie mich ins Gesicht!“

„Holen Sie mir eine Fußbank und ich tu Ihnen den Gefallen!“, konterte sie hitzig.

Der ganze Raum vibrierte vom schallenden Gelächter den anwesenden Klingonen.

„Sie gefallen mir“, grollte Lairis' „Entführer“ und ließ seine Pranke auf ihre Schulter sinken. „Ich bin Torrn, Sohn des Vromos“, verkündete er mit stolz geschwellter Brust.

„Ich bin Lairis Ilana, Tochter von Reska Timur und Lairis Kiral“, erwiderte sie ebenso würdevoll, immer noch in Kampfstellung.

„Quap'laaah!“, grollte Torrn und führte sie an einen Tisch, der wie eine mittelalterliche Tafel anmutete und von angetrockneten Blutweinpfüthen übersät war. Ein paar Würmer schlängelten kraftlos darin herum. Offenbar waren sie aus den Gagh-Schüsseln entwischt. Der Klingone rechts neben ihr und der Typ gegenüber schmetterten irgendein Schlachtenlied, stießen am Ende ihre Köpfe zusammen und lachten heiser. Die Haare des Älteren blieben an einem Blutweinfleck kleben, doch es störte ihn nicht.

Torrn ließ sich neben Lairis auf einen Schemel fallen, der beunruhigend knackte. Dann stellte er einen Becher Blutwein vor ihr ab, mit einem solchen Schwung, dass die Hälfte des Getränks heraus schwappte.

„Wollen Sie das Zeug nun trinken oder den Tisch damit bohnen?“, zog ihn die Bajoranerin auf.

Torrn grinste. Fast jeder einzelne seiner imposanten Zähne stand schief. Er hob seinen Becher und rammte ihn gegen den von Lairis. Sie hoffte inständig, dass er nicht auf die Idee kam, auch noch seinen Kopf gegen ihren zu knallen, denn auf eine Gehirnerschütterung war sie absolut nicht scharf.

„Auf die Gefallenen“, sagte er ernst. „Mögen ihre Seelen den Weg ins Sto'Vo'Kor finden.“

„Auf die Gefallenen“, echote Lairis.

Tornn steckte seine Finger tief in eine Schüssel voller Gagh und schob sich das Wurm-Konglomerat unter lautem Schmatzen in den Mund. Lairis' Magen rebellierte, aber sie versuchte, tapfer zu lächeln. Während ihres Überlebenstrainings bei der Sternenflotte hatte sie schon Schlimmeres gegessen, zur Zeit des Widerstands manchmal auch. Trotzdem war es keine Erfahrung, die sie wiederholen mochte. Dabei zuzusehen war fast noch ekelhafter, als selbst Würmer zu verspeisen.

Der ältere Krieger, der eben die Festigkeit seines Schädels an seinem Nebenmann getestet hatte, sah sie herausfordernd an. „Erzähl uns doch von den großen, fetten Cardis, die du getötet hast!“

„Klar“, erwiderte sie lässig und versuchte, das Gagh zu ignorieren, das in seiner Zahnlücke hing und qualvoll zappelte. Gegen ihren Willen stand sie plötzlich im Mittelpunkt klingonischer Aufmerksamkeit. Sie kippte ihren Blutwein auf Ex herunter, in der Hoffnung, das Zeug würde gegen die ungewohnte Nervosität helfen. Prompt wurde ihr Becher wieder gefüllt. „Also, der Erste ... das war in meiner Heimatstadt Itar-Mairal im Norden der Provinz Rakhanta“, begann sie. „Ich war mit einer Freundin im Tempel und als wir herauskamen, beobachteten wir drei Cardassianer, die ein bajoranisches Mädchen an die Wand gedrängt hatten. Jeder einzelne von ihnen hatte ein Kreuz wie Tornn und eine Wampe wie ein schwangerer Targ.“

Einige lachten.

„Eigentlich hatten wir keine Chance gegen die Kerle – aber ich konnte einfach nicht seelenruhig zuschauen, wie das arme Ding vergewaltigt wurde. Welcher Wahnsinn mich auch dazu getrieben hat: ich verließ ich mein Versteck und fragte die Cardassianer: ‚Wollt ihr nicht lieber mich?‘“ Lairis hielt kurz inne, dann fuhr sie fort: „Zwei von ihnen hielten das Mädchen fest, aber der dritte kam langsam auf mich zu und in seinen Augen flackerte die nackte Gier. Da stand ich also Auge in Auge mit einem hohnlachenden Cardie, der fast doppelt so groß war, wie ich. Seine Uniform war an mindestens drei Stellen geplatzt und er grinste siegesgewiss auf mich herab. Mir wurde klar, dass er mich für ein harmloses Bauernmädchen hielt, dass man mal zwischendurch vergewaltigen kann.“ Ein teils bewunderndes, teil ungläubiges Raunen ging durch die Klingonenmenge. Lairis erzählte weiter: „Ich rührte mich nicht vom Fleck, wartete, bis er ganz dicht vor mir stand und ich seinen stinkenden Atem in meinem Gesicht spürte.“ Sie legte eine dramatische Pause ein. „Als er anfang, meine Bluse aufzuknöpfen, tat ich so, als sei ich vor Angst gelähmt ... dann riss ich eine spitze Astgabel vom nächstgelegenen Baum und bohrte sie ihm mit voller Wucht in seine ... na, ihr wisst schon, was.“

Die Klingonen grölten.

„Er hat gebrüllt wie ein Vieh“, berichtete sie nüchtern. „Dann hab ich ihn mit seinem eigenen Phaser vaporisiert.“ Diese Erinnerung gehörte zu eigentlich ihren unangenehmsten. Es war eklig und sie hatte danach wochenlang Albträume gehabt. Doch während sie den Klingonen davon erzählte, passierte etwas Merkwürdiges mit ihr. Ihre Geschichte verwandelte sie sich in eine Legende von einer ruhmreichen Schlacht. Lairis wurde ebenso mitgerissen wie ihre Zuhörer – als würde jemand anderes diese Ereignisse schildern.

„Ich hab auch mal so einen Kerl erledigt“, warf Lurka dazwischen. „Das war bei der Schlacht um Emlett Prime ... Ich packte mein Bat'leth und schlug ihm den hässlichen Kopf von seinem schuppigen Hals.“ Ihre blauen Augen glitzerten wild und sie warf ihre hellbraune Lockenpracht zurück. „Ob ihr's glaubt oder nicht: Dieser geile Ptagh starrte mich immer noch gierig an – mit seinem körperlosen Schädel und seinen wässrigen, toten Augen.“ Lurka grinste und leckte sich über die Lippen. „Ich bewahre sie in einem Glas neben meiner Koje auf.“

Die anderen lachten, prosteten sich mit ihren Blutwein-Bechern zu und schlugen sich begeistert auf die Schenkel. Lairis warf einen skeptischen Blick auf die andere Frau. Sie nahm an, dass die Klingonin scherzte, aber sie war sich nicht sicher.

„Wie geht deine Geschichte weiter?“, fragte Torr'n an Lairis gewandt. „Das kann doch nicht alles gewesen sein!“

„Nein, nein, ich bin noch lange nicht fertig!“, versicherte sie. „Die anderen beiden haben natürlich die Schreie dieses Kerls gehört, sie umzingelten mich und ich dachte, jetzt ist alles vorbei ... das ist mein Ende ... Es gab nur noch sie und mich und meine Astgabel ...“ Sie lächelte verwegen. „Ich korrigiere mich: meine blutverschmierte Astgabel.“ Als sie erzählte, wie sie allein und verzweifelt gegen drei Cardassianer gekämpft hatte, kam sie richtig in Fahrt. Ab und zu ölte sie ihre Stimme mit Blutwein. Sie merkte, dass es ihr tatsächlich gelang, die Klingonen in ihren Bann zu ziehen – und dabei fühlte sie sich unbeschreiblich, als würde sie auf Wellen der Euphorie schwimmen. Tief im Inneren wusste sie, dass es nicht allein am Blutwein lag. Natürlich war manches, was sie in der Zeit des Widerstands getan und erlebt hatte, brutal und scheußlich gewesen – doch sie war es leid, dafür verurteilt zu werden. Keiner derjenigen, die von ihr erwarteten, dass sie sich für ihre „terroristische Vergangenheit“ schämte, konnte von sich behaupten, dass er mitgeholfen hatte, seine Heimat zu befreien. Darauf war Lairis Ilana stolz – und hier konnte sie diesen Stolz in vollen Zügen genießen.

„Was passierte dann?“, fragte Lurka gespannt.

„Ein paar Widerstandskämpfer kamen mir zu Hilfe und haben mich in ihre Gruppe aufgenommen.“

Torr'n nickte anerkennend. „Das war sicher eine große Ehre.“

„Gewiss“, erklang eine kräftige Stimme hinter Ihnen.

Lairis fuhr herum und erkannte, dass Ko'tagh die Halle betreten hatte. Der ältere Krieger mit der Zahnlücke rutschte ein Stück, um seinem Captain Platz zu machen.

Ko'Tagh musterte Lairis mit durchdringendem Blick, dann lächelte er halb. „Ihre Geschichten sind interessant“, meinte er. „Wenn auch nur die Hälfte davon wahr ist, wird Ihnen diese Uniform bald nicht mehr passen.“

„Hey, ich esse nichts, was mehr als dreißig Prozent Fett hat!“, protestierte die Bajoranerin sichtlich angesäuelt.

Torr'n neben ihr bekam einen Lachanfall, der ihn fast von Schemel war.

„Ich wünschte, Sie wären nicht unser Feind“, gab der Captain zurück.

„Ich bin nicht eurer Feind“, konterte Lairis. „Habe ich das immer noch nicht bewiesen?“

„Wir stehen in Ihrer Schuld“, sagte Ko'Tagh und blickte sie ernst an. „Trotzdem kann ich nichts daran ändern, dass der Hohe Rat die Föderation und die Sternenflotte zum Feind erklärt hat. Es wird Krieg geben – ob uns das gefällt oder nicht.“

„Wenn Gowron oder General Martok von diesem obkuren cardassinischen Schlachtschiff erfährt – und von dem fingierten Angriff auf die Panora-Station – überlegt er sich das hoffentlich anders“, meinte Lairis.

„Gowron und Martok wissen das alles“, erwiderte der klingonische Captain und wühlte mürrisch in seinem Gagh. „Aber diese Narren stützen sich auf Geheimdienstberichte, die behaupten, Cardassia würde mithilfe der Föderation zu einem Vergeltungsschlag gegen das Klingonische Reich ausholen und die Defender hätte den Angriff auf die Mek'Shor geleitet.“

„Sie glauben ihnen doch nicht etwa!“, rief Lairis entsetzt.

„Ich würde ihm glauben, wenn Sie uns nicht den Weg aus diesem Minenfeld gezeigt hätten.“

„Weshalb sind Sie sich sicher, dass ich das nicht nur getan hab, um meine eigene Haut zu retten“, forschte die Bajoranerin nach. Dabei drehte sie den leeren Blutweinbecher zwischen ihren Händen, um zu verhindern, dass Torr'n ihr noch mal einschenkte.

„Wenn Ihnen Ihre eigene Haut so viel Wert wäre, wären Sie auf der DEFENDER geblieben.“

„Dann wäre ich vielleicht längst tot – aber das konnte ich nicht voraussehen“, ergänzte sie.

Beim Gedanken an ihr Schiff und ihre Crew zog sich ihr Magen zusammen und eine nagende Unruhe erfasste sie. Sie musste hier weg, sie musste Kontakt zum Sternenflottenkommando aufnehmen, sie musste endlich erfahren, ob die DEFENDER tatsächlich zerstört oder nur getarnt worden war.

Ko'Tagh nickte. „Jeder, der mehr Verstand als eine Globfliege besitzt, müsste eigentlich begreifen, dass es Martok um nicht anderes geht als sein Ansehen und seine Macht! Er bildet sich ein, er könnte zuerst Cardassia besiegen und dann die Föderation. Aber er und Gowron ... sie verlieren das Ziel aus den Augen. Wir müssen uns auf Cardassia konzentrieren und für den Kampf bereit sein, wenn das Dominion angreift! Dazu sind wir nicht in der Lage, wenn wir unsere Kräfte an die Sternenflotte vergeuden!“

Lairis dachte an den Angriff der Klingonen auf DEEP SPACE NINE. Major Kira hatte ihr alle Einzelheiten erzählt. Es waren beinahe Captain Siskos Worte, die gerade aus Ko'taghs Mund kamen ... „Ein Reich zu zerstören, um einen Krieg zu gewinnen, ist kein Sieg“, zitierte sie. „Es sieht so aus, als müssten wir uns was einfallen lassen, um Ihr Reich und auch meines zu retten.“

„Leider ist es das Schicksal von uns Soldaten, Befehle zu befolgen, auch wenn wir nicht einverstanden sind“, erwiderte Ko'Tagh mürrisch. Dann reichte er Lairis die Schüssel mit den zapfelnden Würmern und lächelte schief. „Captain, möchten Sie etwas Gagh? Es hat garantiert weniger als dreißig Prozent Fett.“

Es gelang der Bajoranerin, sich ihren Ekel nicht anmerken zu lassen. „Danke, aber so lange ich nicht weiß, was mit meinem Schiff und meiner Crew passiert ist, hält sich mein Appetit in Grenzen. Ich hoffe, Sie verstehen das.“

„Ja“, antwortete Ko'Tagh. „Sie möchten die MEK'SHOR verlassen?“

„Vielen Dank für den Blutwein.“ Lairis erhob sich und lächelte leicht. „Aber wenn ich noch mehr trinke, komme ich nicht mehr aufrechten Ganges zu meinem Shuttle – geschweige denn, dass ich einen Kurs setzen könnte.“

„Ich trage Sie gern zu Ihrem Shuttle“, bot Torr'n an.

„Sie tragen mich nie wieder – da laufe ich lieber auf allen Vieren!“, schoss Lairis zurück.

Das hatte ihr noch gefehlt – ein klingonischer Gentleman!

Stunden später, lange nachdem sie sich von der Klingonen verabschiedet und ihr Shuttle gestartet hatte, beobachtete sie mit einem pulsierenden Nebel im Kopf den Monitor.

Das All schien plötzlich zu wabern. Verdammter Blutwein, dachte sie.

Seltsam, die wabernde Schwärze nahm Gestalt an – die Gestalt eines Raumschiffs.

Ein Raumschiff der Sternenflotte.

Die USS DEFENDER!

Ungläubig starrte sie auf den Bildschirm, da unterbrach ein heller Signalton der Comm-Anlage ihre Trance.

„Commander Kayn an Shuttle B'Hala ...“, meldete sich der Erste Offiziers der DEFENDER.

Plötzlich war Lairis hellwach, richtete sich kerzengerade auf und strahlte. Jegliche Benommenheit – ob durch Alkohol verursacht oder durch Erschöpfung – fiel in diesem Moment von ihr ab. „Jerad ... es tut so gut, deine Stimme zu hören!“

„Das kann ich nur zurückgeben“, antwortete er rau. „Die MEK'SHOR hätte jederzeit auf eine Subraummine laufen können – wenn die Klingonen dich nicht vorher zu Geschnetzeltem verarbeitet hätten.“

„Ich musste annehmen, sie hätten die DEFENDER abgeschossen!“, konterte Lairis.

Commander Kayn lachte befreit. „Du siehst, wir sind noch in einem Stück – also dock endlich an!“

„Ähem ...“ Lairis kratzte sich verlegen am Hinterkopf. „Ich traue mir nicht zu, manuell anzudocken.“

„Alles in Ordnung mit dir?“, fragte der Trill besorgt.

„Mit geht's gut“, antwortete Lairis. „Hol einfach den Traktorstrahl aus deinem Zauberkasten, dann erkläre ich euch alles.“



Komm weiter, Jorel!“ Mit einem ungeduldigen Seufzen packte Belora Karthal die Hand ihres Mannes. „Glaub mir – hier ist keine lila Schleimpfütze!“

„Doch, sie ist da“, beteuerte Jorel. „Und sie ist so groß wie der Frachtraum einer Galor!“

„Das bildest du dir nur ein“, entgegnete Belora. Offenbar wurde ihr Mann noch immer von den Auswirkungen dieses teuflischen Drogencocktails heimgesucht.

Jorel schüttelte sich leicht. Dann blinzelte er überrascht. „Die Schleimpfütze ist weg!“

Belora stöhnte entnervt. „Natürlich ist sie weg – weil sie nie existiert hat. Und jetzt komm endlich, bevor uns die netten Herrschaften vom 'Wahren Weg' ihre Bluthunde auf den Hals hetzen!“

„Ich dachte, du hättest sie alle niedergemetzelt.“

Belora verdrehte die Augen. „Das hoffe ich – aber man sollte sich nie zu sicher sein.“

„Wo sind wir hier eigentlich?“, fragte Jorel.

Glinn Karthal bog den Kopf zurück und atmete langsam aus. „Also, der Farbe des Himmels nach sind wir auf Korva Zwei ... aber ich war nie zuvor in dieser Gegend.“

Der Stützpunkt der Terroristen hatte sich in einem alten Lagerhaus befunden, etwas abseits von einem Stadtviertel, das ganz offensichtlich von den Ärmsten der Armen bewohnt wurde. Die Hütten waren fast alle Marke Eigenbau, zusammen gezimmert aus rostigem Blech und Trilanium-Pappe. Die Regenfälle der letzten Wochen hatte die ungepflasterte Straße in einen knöcheltiefen Bach von Schlamm verwandelt. Es gab hier zwar keine Schleimpfützen, wie Jorel sie zu sehen geglaubt hatte, aber dafür eine Menge Matsch, der nicht weniger eklig anmutete.

Ein paar Männer und zwei Frauen saßen auf Stühlen, die sie mit Sicherheit aus dem Sperrmüll geklaut hatten, um einen als Tisch zweckentfremdeten schmutzigen Frachtcontainer, und tranken nachgemachten Kanar aus dreieckigen Papptüten. Eine junge Frau in einem abgerissenen, fleckigen Kleid lief barfuß die matschige Straße entlang.

Karthal atmete tief durch und ging auf das Mädchen zu. „Entschuldigen Sie ...“

Die junge Frau hob den Blick und sah sie voller Entsetzen an. „Bitte ... tun Sie mir nichts!“

„Ich möchte Ihnen nichts tun“, erwiderte Karthal eindringlich. „Ich möchte nur wissen...“

Doch bevor sie den Satz beenden konnte, rannte das Mädchen schnurstracks in die entgegengesetzte Richtung und verschwand in der nächstgelegenen Hütte.

Belora begriff im ersten Moment nicht, warum diese Leute so panisch reagierten – aber dann blickte sie an sich herab und bereute, dass sie zu Hause ihre blutige, zerfetzte Zivilkleidung gegen eine saubere Uniform getauscht hatte.

Plötzlich schien die gesamte Siedlung in Aufruhr zu geraten. Frauen packten ihre mit Schrott und Wühlmäusen spielenden Kinder und zerrten sie von der Straße. All die Leute, die bisher um den Frachtcontainer gesessen und gemütlich geplaudert hatten, sprangen auf und überlegten anscheinend, wohin sie am besten flüchten sollten. Ein alter, weißhaariger Mann erhob sich äußerst schwerfällig von seinem Stuhl und humpelte direkt auf Karthal zu. Als er näher kam, erkannte sie den Grund für sein Hinken: Sein linkes Bein fehlte und war ab durch ein primitives Holzbein ersetzt worden.

„Was wollen Sie hier?“, fuhr er sie an. Sein Atem stank penetrant nach Alkohol.

„Gar nichts“, erwiderte sie verunsichert. „Ich wollte nur wissen, wie wir zur nächsten Transportplattform oder zum nächsten Shuttleflugplatz gelangen.“

„Ach so?“, fragte er spöttisch. „Sie haben sich wohl verirrt, was?“

„Ja ... das kann man wohl sagen.“

Der alte Mann lachte freudlos. „Wenn sich das Militär hier her ‘verirrt’, dann nur, um mal wieder das Viertel zu säubern!“

„Ich habe nicht vor, hier eine Razzia durchzuführen – glauben Sie mir!“, versicherte Karthal, der inzwischen bewusst war, dass die Slumbewohner Angst vor ihrer Uniform hatten.

„Und was ist mit dem da?“ Der alte Mann zeigte auf Jorel, der sich an den Arm seiner Frau klammerte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. „Wollen Sie ihn vielleicht in Schutzhaft stecken, weil er auf der Straße gepennt hat?“

Karthal war so perplex, dass ihr für einen Moment die Luft wegblieb. Dieser Mann hielt Jorel tatsächlich für einen Obdachlosen, den sie irgendwo aufgegriffen hatte, wo es verboten war, auf der Straße zu schlafen! Sie verzichtete auf eine patzige Antwort, weil sie nicht zugeben mochte, daß dieses Häufchen Elend ihr Ehemann war. Dafür schämte sie sich viel zu sehr, denn mit seinem zerknitterten Hemd, den zerzausten Haaren und den dunklen Ringen unter seinen blutunterlaufenen Augen sah Jorel tatsächlich wie ein Penner aus.

„Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben. Ich will nichts von Ihnen – oder von irgend jemand anderem hier“, sagte sie zu dem Alten.

„Dann verschwinden Sie“, rief der weißhaarige Mann und seine Augen verengten sich argwöhnisch. „Oder warten Sie etwa auf Ihre Truppen?“

„Nein“, erwiderte Karthal seufzend. „Meine ‘Truppen’ haben nämlich nicht die geringste Ahnung, wo ich zur Zeit stecke.“

„Gut“, rief der Alte. „Und verziehen Sie sich endlich! Sie erschrecken die Kinder.“

„Einen guten Tag wünsche ich Ihnen“, gab Karthal sarkastisch zurück. „Komm, Jorel!“

Mit ihrem Mann im Schlepptau marschierte sie entschlossen die schlammige Straße hinauf. Doch plötzlich vernahm sie merkwürdige Geräusche aus der Ferne. Das Surren von Maschinen ... Ein Fahrzeug oder ein Shuttle. Dann hörte sie Schritte, Stimmen ... harter, kalter Befehlston.

Dicht gefolgt von Jorel verschwand sie in einer engen Seitengasse und versteckte sich hinter einem wackeligen Pfeiler. Zwei uniformierte Männer nahmen sich den Alten mit dem Holzbein vor. Sie zeigten ihm ein Foto und stellten ihm offenbar Fragen, doch er schüttelte jedesmal den Kopf. Schließlich ließen sie von ihm ab und stießen ihn grob in den Matsch.

Karthal hoffte, dass die Uniformierten nun umkehren und zurück in ihr Shuttle steigen würden, doch sie kamen geradewegs in ihre Richtung marschiert.

„Sie werden uns entdecken“, flüsterte Jorel.

„Was schlägst du vor?“, flüsterte Belora zurück.

Als niemand in seine Richtung sah, kroch Jorel durch ein Loch im Bretterzaun zwischen zwei Hütten. Seine Frau tat es ihm eine halbe Sekunde später gleich. Als er jedoch direkt auf einen

großen, rostigen Müllcontainer im Hinterhof zu steuerte, zögerte sie einen Augenblick. Jorel hatte jedoch bereits den Deckel beiseite geschoben und kletterte hinein. Äußerst widerwillig kletterte sie hinterher. Der Gestank, der ihr entgegen schlug, war eine exponentielle Steigerung der Duftaura des alten Mannes, der sie angepöbelt hatte. Sie und Jorel schafften es gerade noch, den Deckel wieder an die richtige Stelle zu rücken, bevor einer ihrer Verfolger sich kurz auf dem Hinterhof umsaß. Auf die Idee, einen Blick in die Mülltonne zu werfen, kam er glücklicherweise nicht. Nach einigen Minuten, die sich für Jorel und Belora zu einer Ewigkeit dehnten, rückten die Männer ab.

„Ich glaube, die Luft ist rein“, sagte Jorel.

Belora rümpfte die Nase. „Sehr witzig! Hier drin stinkt 's wie in einem Restaurant für Aasfresser – und du erzählst mir was von 'reiner Luft'!“

Jorel lächelte, obwohl es seine Frau in der stickigen Finsternis der Mülltonne sicher nicht wahrnahm. „Ich meine ja auch die Luft *da draußen!*“

„Das weiß ich doch! Verdammt, irgendwas knabbert an meinem Stiefel ...“

„Na dann nichts wie raus hier!“

„Schön, dass wir ausnahmsweise mal einer Meinung sind!“

Belora kletterte voraus und Jorel kam eine Minute später nach.

„Igitt!“, rief er und klopfte sich den Schmutz aus den Kleidern. „Ich will nicht wissen, was das für ein ekliges, glitschiges Zeug war, in dem ich mit den Knien gelandet bin...“

Belora warf ihm einen schrägen Blick zu. „Es war *deine* Idee, also beschwer' dich nicht.“

„Hattest du denn einen besseren Einfall, wo wir uns verstecken sollten?“, konterte Jorel.

„Nein“, gab sie widerwillig zu.

Der einbeinige alte Mann hatte es nicht geschafft, sich aus eigener Kraft aufzurappeln. Karthal ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Danke“, sagte er, nachdem er mit ihrer Hilfe aufgestanden war.

„Ich danke Ihnen, dass Sie uns nicht verraten haben“, erwiderte sie.

„Das sind ganz üble Burschen, die da hinter Ihnen her sind“, sinnierte der Alte.

„In der Tat. Sie kennen den 'Wahren Weg'?“

Er nickte bedächtig. „Die haben sich vor ein paar Wochen in der alten Lagerhalle eingemistet. Meistens lassen sie uns in Ruhe, aber ein paar von ihnen fallen ab und zu besoffen bei uns ein und machen Schießübungen – mit lebenden Zielen selbstverständlich. Die Anführerin greift zwar hart durch, wenn sie ihre Spießgesellen dabei erwischt. Immerhin ist sie hier aufgewachsen ... aber sie kann leider nicht überall sein.“

Jetzt erst recht nicht mehr, dachte Karthal zynisch. „Und die Sicherheitsbehörden lassen so etwas einfach geschehen?“, fragte sie schockiert.

Der alte Mann lachte spöttisch. „Die Sicherheitsleute legen sich nun mal nicht gern mit dem 'Wahren Weg' an. Da greifen sie sich lieber harmlose Penner, die in den Springbrunnen am Bamarra-Platz pinkeln. Wahrscheinlich sympathisieren sie sogar mit dieser Schlägertruppe.“

„Dass ein Teil der Sicherheitskräfte und des Militärs mit dem 'Wahren Weg' sympathisiert, ist kein Geheimnis“, meinte Karthal.

„Und was haben Sie mit Ihnen für eine Rechnung offen?“

„Ach, das ist eine lange Geschichte“, begann Karthal.

Der Mann winkte ab. „Egal! Ich will sie gar nicht hören.“ Dann streckte er die Hand aus. „Ich bin übrigens Serim“, stellte er sich vor.

„Belora“, erwiderte sie und ergriff seine Hand. „Das ist Jorel.“

„Sie wollten doch wissen, wie weit es bis zur nächsten Transporterplattform ist, Belora ... Also, das sind fünf Meilen östlich beziehungsweise sechs Meilen nordwestlich bis zum nächsten Shuttleflugplatz.“

„Danke“, sagte Karthal.

Sie wollte sich gerade von Serim verabschieden, doch da fragte Jorel: „Hast du deinen Identifikationschip bei dir? Meiner liegt nämlich zu Hause. Ohne das Ding können wir keinen öffentlichen Transporter benutzen.“

„Mein Chip ist nicht mehr gültig, weil ich offiziell für tot erklärt wurde“, erwiderte sie trocken.

„Mist!“, fluchte Jorel.

„Dann müssen Sie wohl zum nächsten Identifikationsbüro“, schaltete sich Serim ein.

Belora seufzte. „Wissen Sie, wo das ist?“

„Klar. Acht Meilen entfernt von hier im Pamarak-Distrikt.“

„Dann sollten wir uns am besten gleich auf den Weg machen“, meinte Jorel.

Belora sah ihn scharf an. „Ich habe ja nichts dagegen, acht Meilen zu Fuß durch den Matsch zu laufen – aber so lange der ‘Wahre Weg’ uns auf den Fersen ist, rate ich von solchen Abenteuerern dringend ab!“

„Was sollen wir sonst machen?“, fragte Jorel.

„Zum Beispiel ein Shuttle nehmen.“

„Ohne Ticket? Wenn man uns erwischt, landen wir beide in der Kleinkriminellen-Datei und zahlen zusammen zweihundert Lek Strafgebühr.“

„Ich denke, gefoltert und umgebracht zu werden, ist die wesentlich unerfreulichere Alternative!“

„Ihre Freundin hat recht, Jorel“, schaltete sich Serim ein. „Aber was immer Sie sich als nächstes vornehmen – Sie sollten erst mal was essen!“

„Das geht doch nicht“, protestierte Karthal. Sie war zwar in der Tat sehr hungrig, aber sie wollte dem alten Mann nicht das Wenige wegessen, was er hatte.

„Das geht schon in Ordnung“, meinte Serim. „Sie sehen beide ganz schön mitgenommen aus. Und außerdem ... Das Essen war nicht gerade teuer.“

„Aber wenn die Suchmannschaft vom ‘Wahren Weg’ hier noch mal auftaucht ...“

„Hat Ihnen Ihre Mutter nicht beigebracht, dass man Älteren nicht widersprechen soll?“ Serim grinste. „Keine Angst, die tauchen nicht noch mal auf. Die rechnen bestimmt nicht damit, dass Sie immer noch hier sind. Wahrscheinlich suchen sie ganz woanders.“

„Also gut“, willigte Belora ein. Auch Jorel nickte.

Seit sie begriffen hatten, dass Karthal keine Bedrohung darstellte, betrachteten die Anwohner – vor allem die männlichen – sie mit einer gewissen Neugier. Interessierte Blicke begleiteten sie, als sie und Jorel Serim zu seinem Rastplatz in einem der Hinterhöfe folgte. Der alte Mann bedeutete den beiden, neben der Feuerstelle Platz zu nehmen. Dann verschwand er in seiner Hütte. Es dauerte eine Weile, bis er mit neuem Feuerholz, drei Schachteln Tüten-Kanar und drei Fleischspießen zurückkam.

„Das ist ja Wühlmaus!“, rief Karthal entsetzt, als sie einen genaueren Blick auf das Fleisch warf.

„Was anderes hab ich leider nicht anzubieten.“ Serim lächelte. „Wenn ‘s richtig durchgebraten ist, schmeckt ‘s gar nicht übel.“

„Stimmt“, meinte Jorel, der es als erster wagte, den „Braten“ zu kosten.

Serim grinste. „Sie schmecken noch viel besser, wenn meine Frau sie zubereitet! Das sollten Sie unbedingt mal probieren!“

„Ein andermal vielleicht“, sagte Karthal, bevor sie sich zaghaft ein Stück Fleisch in den Mund schob. „Wissen Sie, ich könnte einigen Einfluss geltend machen, damit Sie und Ihre Leute besser geschützt werden. Mit dem entsprechenden Befehl vom Zentralkommando wird die Anti-Terror-Einheit endlich mit der angemessenen Härte gegen den ‘Wahren Weg’ vorgehen ...“

„Sie haben Einfluß beim Zentralkommando?“ Serim schüttelte ungläubig den Kopf.

„Naja, mein Vater ist Legat und vielleicht hört er auf mich ...“

Der Alte kicherte leise vor sich hin.

„Was ist so lustig?“, fragte Karthal irritiert.

„Die Tochter eines Legat sitzt mit mir am Lagerfeuer und isst die gleiche Wühlmaus wie ich ... Das hat was Utopisches, finden Sie nicht auch?“

„Fast wie bei den Volksaufständen vor zwölf Wochen“, meinte Jorel.

Karthal wandte sich mit großen, erstaunten Augen zu ihm um. „Du hast bei den Zivilistenunruhen mitgemischt?“

„Klar“, erwiderte ihr Mann lakonisch.

Karthal fragte sich, wie ungestüm eine Revolution sein mochte, die sogar Jorel aus seiner Lethargie riss.

„Und was haben Sie während der Aufstände gemacht?“, wollte Serim wissen. „Doch hoffentlich nicht auf uns geschossen, oder?“

„Nein, ich habe die Aufstände sozusagen verschlafen“, antwortete Karthal wahrheitsgemäß.

„Verschlafen?“

„Belora ist vor ein paar Monaten in den Badlands abgestürzt“, antwortete Jorel an ihrer Stelle. „Sie lag eine Weile im Koma und als sie wieder aufgewacht ist, war der Obsidianische Orden am Ende und das Zentralkommando von der Regierungsspitze weg.“

„Ich glaube nicht, dass der Obsidianische Orden wirklich am Ende ist“, meinte Belora.

Die Führer des Ordens waren zwar allesamt umgekommen, als der cardassianisch-romulanische Plan, die Heimatwelt der Gründer anzugreifen, gescheitert war, doch das zahlreiche Agentenfußvolk mochte noch immer ziemlich eifrig sein.

„Ich glaube es auch nicht“, pflichtete Serim ihr bei.

„Ihr seid Pessimisten“, beschwerte sich Jorel.

„Sehen Sie sich doch mal um“, konterte der Alte. „Das Dominion hat dem Obsidianische Orden einen Dämpfer verpasst und das Volk hatte dadurch endlich mal die Chance, sich zu wehren. Jetzt haben wir eine sogenannte Zivilregierung – aber was hat uns das gebracht?“

„Richtig, der Staat pumpt mal wieder alles ins Militär! Jedesmal, wenn sie die Steuern so weit ‘rauf setzen, dass man sie kaum noch bezahlen kann, heißt es, die Klingonen sind schuld“, schimpfte auch Jorel.

„Also, wenn wir uns nicht gegen die Klingonen verteidigen, wird bald ganz Cardassia so aussehen wie ...“ Belora warf einen Blick in die Runde. „... das hier!“

„Vielleicht sogar schlimmer“, bemerkte Serim nachdenklich. „Aber Ihr Freund hat trotzdem recht: Eine Zivilregierung sollte auch was für die Zivilisten tun.“

„Geben wir der Regierung noch eine Chance – schließlich ist sie erst seit knapp drei Monaten im Amt“, meinte Glinn Karthal.

„Haben Sie eigentlich die Aufstände mitgemacht, Serim?“, fragte Jorel.

„Ich nicht, aber meine Frau“, erwiderte der Alte.

„Und trotzdem wurden Sie ...“ Karthal deutete vorsichtig auf sein Holzbein.

Doch er schüttelte heftig den Kopf. „Nein, das Bein hab ich auf Bajor verloren, als die Khon-Ma unseren Stützpunkt in die Luft gejagt hat.“

„Sie waren Soldat?“, wunderte sich Karthal.

Serim lächelte flüchtig. „Das überrascht Sie, was?“

„Ein bisschen schon.“

„Sie suchten damals Leute, die die Drecksarbeit auf Bajor erledigen. Ich war nur ein Gelegenheitsarbeiter und das Militär hat mir zum ersten Mal in meinem Leben ein festes Einkommen versprochen. Also hab ich mich freiwillig gemeldet.“

„Bekommen Sie keine Kriegsversehrten-Rente?“, fragte Karthal.

„Doch. Das ist das einzige, was uns noch halbwegs über Wasser hält, wenn meine Frau keine Arbeit hat. Wenigstens haben wir genug zu Essen, unser Haus ist einigermaßen wasserdicht und wir haben sogar Strom – jedenfalls meistens. Den anderen geht es zum Teil viel dreckiger. Es hört sich nett an, wenn der Staat sagt, man muss für die Angehörigen seiner Familie sorgen. Aber was macht man, wenn die eigene Familie auch nur den Dreck aus den Ritzen frisst?“

„Serim!“, fuhr die schrille Stimme einer Frau dazwischen. „Hast genug Zeit vertrödel! Komm, hilf mir beim Abwasch!“

Serim grinste. „Sie haben die Dame des Hauses gehört ... Die Pflicht ruft.“

Karthal erhob sich und lächelte. „Es war sehr freundlich von Ihnen, dass Sie uns zum Essen eingeladen haben. Ich hoffe, ich bekomme irgendwann die Gelegenheit, mich zu revanchieren.“

Der alte Mann erwiderte ihr Lächeln. „Ich würde ja sagen, kommen Sie mal wieder vorbei, aber irgendwie glaube ich nicht, dass Sie das machen würden.“

„Das glaube ich auch nicht“, bestätigte sie ehrlich.

Kapitel 8: Wieder vereint

Fünf Becher Blutwein?“ Commander Kayn schüttelte den Kopf und lachte leise. „Ich seh dich immer noch nach zwei saurianischen Brandys umkippen. An deiner Stelle würde ich die Finger vom Alkohol lassen, Ilana.“

Sie blickte ihn finster an. „Ich saufe ja auch wie ein Loch.“

„Nein, tust du nicht.“ Jerad grinste. „Vielleicht ist das gerade dein Problem.“

Lairis wollte gerade zu einer schlagfertigen Antwort ausholen, aber eine Welle von Übelkeit schwappte durch ihre Eingeweide. Mit einem verzweifelten Blick presste sie eine Hand vor den Mund. Dann beugte sie sich über den Eimer, den ihr Erster Offizier fürsorglich in ihre Richtung schob.

„Danke“, murmelte sie, nachdem sie den letzten Reste des Blutweins „ausgegossen“ hatte.

„Besser?“, fragte Kayn.

Sie nickte und er betätigte seinen Ort-zu-Ort-Transporter, um den Eimer zu leeren.

„Wo beamst du das Zeug hin?“, fragte die Bajoranerin misstrauisch.

„Ins All natürlich“, antwortete der Trill. „Dort wird es schockgefroren, wir säubern die Gegend nachher mit einem breit gefächerten Phaserstrahl, die Moleküle werden verstreut ... wer weiß, vielleicht entsteht daraus in ein paar Jahrmillionen eine neue Spezies.“ Bei diesen Worten grinste er.

„Brrr, auf deren Schöpfungsmythen könnte ich verzichten!“

Commander Kayn lachte und nach kurzer Zeit fiel Lairis ein, obwohl ihr Gesicht nach wie vor grünlich blass aussah – wie das einer Vulkanierin, die wochenlang in einem fensterlosen Keller ausgeharrt hatte.

Zurück auf der DEFENDER, hatte Lairis ihre Mannschaft kurz begrüßt und war dann mit Jerad in den Bereitschaftsraum verschwunden. Sie erinnerte sich an Prescotts besorgten Blick, als sie ihm die Brücke übergeben hatte. Zum Glück stellte er keine Fragen.

„Sieh es mal positiv: Du wärst quasi deren Göttin“, meinte Jerad.

„Wie eine Göttin fühle ich mich nicht gerade.“ Lairis verzog das Gesicht. „Es sein denn, die verdammten Medikamente fangen endlich an, zu wirken.“

„Du hättest etwas Gagh essen sollen“, zog der Trill sie auf. „Alkohol auf nüchternen Magen geht doch gar nicht!“

„Eigentlich hatte ich längst von der Idee abgelassen, dich vors Kriegsgericht zu stellen. Pass bloß auf, dass ich es mir nicht anders überlege!“, drohte sie im Scherz.

„Es tut mir Leid“, erklärte Jerad plötzlich.

Lairis hob den Blick. „Was?“, fragte sie iritiert. „Die Klingonen haben mich abgefüllt – nicht du.“

„Ich habe deinen Befehl in Frage gestellt, vor versammelte Mannschaft“, erklärte er reumütig.

„Du hattest ja auf deine Weise recht – aber mach das nie wieder!“, entgegnete sie mit einem drohenden Unterton. „Wir sind Freunde ... mehr als Freunde. Aber falls du denkst, dass gibt dir einen Freibrief, meine Autorität zu untergraben ...“ Sie ließ den Satz absichtlich unvollendet.

Diesmal klang keinerlei Ironie durch.

„Ich sagte ja, es tut mir aufrichtig Leid.“ Jerad seufzte. „Als du plötzlich auf die Klingonen feuern wolltest, während du eine Minute vorher noch meintest, das geht auf keinen Fall ...“

„Ich verstehe einerseits die Verwirrung: Erst erkläre ich den Klingonen, dass ich den Waffenstillstand nicht aufs Spiel setzen werde – und dann befehle ich das genaue Gegenteil ...“ Lairis

blickte ihren Ersten Offizier ernst an. „Andererseits erwarte ich von meinen Offizieren, dass sie mir in gewissen Situationen bedingungslos vertrauen – selbst wenn meine Reaktion nicht immer auf den ersten Blick nachvollziehbar ist. Am Anfang sah es folgendermaßen aus: Die Klingonen haben eine zivile Raumstation überfallen, wehrlose Zivilisten in Filetstreifen geschnitten, sie haben uns Grenzverletzung vorgeworfen, obwohl das Territorium genau genommen den Cardis gehört. Dann sind sie noch so dreist, zu behaupten, wir hätten dadurch den Waffenstillstand gebrochen und unterstellen der Föderation, ihren Bird of Prey geklaut zu haben! Trotz unserer Versuche, ernsthaft mit ihnen zu reden, haben sie sich nicht davon abbringen lassen, auf die DEFENDER zu schießen – selbst als wir uns nicht gewehrt haben.“

Nach einem scharfen Blick in die Augen ihres Ersten Offiziers fuhr sie fort: „Meine Schlussfolgerung, als ich den wahren Hintergrund noch nicht kannte, sah logischer Weise so aus: Die Klingonen hätten den Waffenstillstand so oder so gebrochen, auf ihr Ehrgefühl kann man sich nicht mehr verlassen, und ein Rückzug kommt für mich – zumindest in der Anfangsphase eines Gefechts mit Klingonen – nicht in Frage. Klingonen legen so etwas als feige Flucht aus und nehmen es unter Umständen sogar zum Anlass, um anzugreifen, weil sie sich durch ihren Gegner beleidigt fühlen. Zumal sie die Kapitulation von uns gefordert haben! Glaubst du, da lassen sie sich mit einem Rückzug abspeisen?“

Als Jerad zögernd den Kopf schüttelte, fuhr sie energiegeladen fort: „Was ist also deiner Meinung nach vernünftiger: Seinen Hintern als Zielscheibe hinzuhalten, um einen längst verlorenen Waffenstillstand zu retten, oder alles zu versuchen, um wenigstens lebend aus dem Dilemma herauszukommen?“

„Du denkst, ein Kampf hätte unsere Chancen erhöht, dort lebend herauszukommen?“, hakte der Trill vorsichtig nach.

Lairis funkelte ihn warnend an. „Ein empfindlicher Treffer auf Klingonenseite hätte sie wenigstens geschwächt und uns ein bisschen Zeit verschafft, bis Verstärkung eintrifft!“

„Ja, wenn es uns gelungen wäre, die Klingonen so empfindlich zu treffen, dass sie eine Weile ihre Wunden lecken ... wenn unsere Verstärkung rechtzeitig eingetroffen wäre ...“, entgegnete Jerad – selbst auf die Gefahr, den Unmut seines Captains noch weiter herauszufordern.

„Aha. Zuviel Wenns für deinen Geschmack. Aber ohne Risiko geht es nun mal nicht in diesem Job“, hielt Lairis dagegen.

„Das sagte der Captain der INFINITY auch immer“, murmelte Jerad.

Lairis hob die Augenbrauen, weil sie ihm nicht ganz folgen konnte. Allmählich sickerte durch ihren Filter, dass ihr Erster Offizier als Kadett auf der USS INFINITY sein Praktikum absolviert hatte. Dann war etwas Gravierendes passiert ... aber was?

„Während meines Praktikums auf der INFINITY lebte der Grenzkonflikt mit den Cardassianern wieder auf. Der Captain hat einen Überraschungsangriff auf einen cardassianischen Außenposten gestartet, der gründlich schief ging: vierunddreißig Crewmitglieder verloren ihr Leben, die Cardassianer rächten sich auf brutalste Weise und die Föderation wurde immer mehr in die Defensive gedrängt“, beantwortete Jerad ihre unausgesprochene Frage und atmete tief durch. „Ich wurde neben dem Kommunikationsoffizier an der OPS eingesetzt und habe als einer unter vielen die Befehle befolgt, die uns letztendlich in dieses Desaster geritten haben. Ich musste immer wieder daran denken, dass es unsere Schuld war. Also bitte verzeih mir, dass ich diese Schuld nicht noch einmal auf mich laden wollte.“

Lairis dachte über seine Worte nach. Sie erinnerte sich wieder an dieses unangenehme Kapitel in Jerads Karriere und konnte ihren Ersten Offizier durchaus verstehen. Andererseits ...

„Wenn man ein Risiko eingeht, muss man sich immer überlegen, ob es – erstens – gerechtfertigt ist und zweitens: warum man es wirklich tut“, antwortete sie schließlich. „Wenn ich den Vorfall richtig in Erinnerung habe, hat sich der Captain der INFINITY in erster Linie selbst profilieren wollen. Meine Absicht war das nicht.“

„Ich weiß. Und ich denke inzwischen, das Risiko war dieses Mal vertretbar“, lenkte Jerad ein.

„Natürlich ist es kein schönes Gefühl, der Böse zu sein.“ Lairis' Augen verengten sich. „Aber was ist deiner Meinung nach wichtiger: Unser reines Gewissen oder das Leben der Crew?“

Jerad wand sich sichtlich. „Kommt drauf an ...“

„Zum Glück ist diese Diskussion rein hypothetisch. Letztendlich ist alles anders gekommen, als wir dachten.“

„Na, ob man das als Glück bezeichnen kann ...“ Kayn verzog das Gesicht und kratzte sich am Hinterkopf. „Eine Verschwörerbande auf Cardassia baut Superkriegsschiffe und versucht, den Obsidianischen Orden wiederzubeleben. Ich musste einen Handel mit den Cardassianern an Bord eingehen: Im Austausch für wertvollen Informationen über den Angriff haben wir Karthal und die anderen auf dem nächstbesten cardassianischen Kolonieplaneten abgesetzt – getarnt, wohlbemerkt. Wenn das Sternenflottenkommando davon erfährt, ziehen sie uns die Ohren lang, bis wir alle wie Vulkanier aussehen. Und die DEFENDER in die Sonne zu fliegen ...“

„War brillant“, vollendete Lairis den Satz.

Jerad sah sie überrascht an, suchte nach Zeichen von Ironie, fand jedoch keine.

„Im Ernst, darauf wäre ich nicht gekommen“, meinte die Bajoranerin.

„Doch, wärest du“, erwiderte der Trill voller Überzeugung.

Der Captain lächelte halb. „Hey, wenn du nach deiner Vereinigung nicht schlauer wärst, als ich, müsstest du nach Trill fliegen und deinen Symbionten reklamieren.“

„Wenn das so einfach wäre ...“, murmelte Kayn und die Empörung seines Symbionten äußerte sich in stechendem Kopfschmerz. Der währte aber nur eine Sekunde und Jerad fiel in das befreiende Lachen seines Captains ein.

„Jerad!“, brachte Lairis nach ein paar Minuten gequält hervor und wurde kreidebleich.

Der Trill reagierte sofort und rückte den Eimer wieder in ihre Nähe.

„Das wird noch Konsequenzen geben ...“, sinnierte er.

„Erzähl mir nichts von Konsequenzen!“, knurrte Lairis, die immer noch unter den Konsequenzen ihrer „Verbrüderung“ mit den Kingonen litt.

„Für die Klingonen ist die DEFENDER in der Sonne verschmort“, erklärte ihr Erster Offizier bekümmert. „Meinst du, wir können weiter unbekümmert durch die Galaxis touren, ohne dass mein Bluff irgendwann auffliegt – und wir den Affront, der einen Krieg provozieren würde, auf dem silbernen Tablett liefern? Ich rechne eher damit, dass Admiral Ross die DEFENDER mindestens so lange aus dem Verkehr ziehen wird, bis die anderen Schiffe ihrer Klasse fertig sind. Dann würde sie nicht mehr auffallen.“ Seine Augenbrauen wanderten vielsagend nach oben. „Vors Kriegsgericht werden sie uns nicht stellen – denn dann müssten sie zugeben, dass eine illegale Tarnvorrichtung an Bord ist.“

„Was dann?“, wagte Lairis zu fragen.

„Wenn wir Glück haben, bedeutet es drei Monate Zwangsurlaub für uns alle – wenn wir Pech haben, wird die DEFENDER auf unbestimmte Zeit eingemottet und die Crew auf andere Posten verteilt.“

„Scheiße!“, entfuhr es der Bajoranerin.

„Und ob!“ Der Trill lachte freudlos auf. „Du machst dir Sorgen um deinen Stand in der Crew? Ich fürchte, ich habe mich langfristig richtig unbeliebt gemacht!“



Name?“, fragte eine sichtlich gestresste Sachbearbeiterin hinter dem Schalter im Identifikationsbüro.

„Belora Karthal. Ich brauche einen Ersatz für meinen Identifikationschip.“

Die Frau reichte ihr ein Datenpadd und einen elektronischen Stift. „Füllen Sie dieses Formular aus und melden Sie sich in Labor eins zum genetischen Test“, erwiderte sie fast mechanisch.

Karthal überflog das Formular und warf dann einen misstrauischen Blick auf die Sachbearbeiterin. „Sie erwarten doch hoffentlich nicht, daß ich mir einen weiteren Backenzahn ziehen lasse! Von Schmerzen habe ich fürs erste genug.“

„Kommt drauf an, ob Ihr Backenzahn in der Datenbank erfasst ist“, entgegnete die Frau gleichmütig.

„Selbstverständlich“, sagte Karthal.

„Also Netzhautscan mit anschließendem Datenabgleich. Dafür melden Sie sich bitte in Labor zwei – aber erst, nachdem Sie das Formular ausgefüllt haben.“

„Danke.“

Karthal sank bleischwer auf einen ungepolsterten Sitz im Warteraum, schloss die Augen und ließ das grelle Neonlicht durch ihre Lider schimmern. Sie fühlte sich dermaßen erschöpft, dass sie am liebsten auf der Stelle eingeschlafen wäre.

„Alles in Ordnung?“, fragte Jorel besorgt.

„Ja, sicher“, antwortete sie lahm. „Ich bin einfach erschöpft.“

„Geht mir genauso“, erwiderte ihr Mann und lächelte halb. „Aber ich wecke dich, wenn du an der Reihe bist.“

„Danke.“ Belora wandte sich halb um. „Falls du vor mir entschlummerst, wecke ich dich.“

„Keine Sorge, ich bin wieder halbwegs nüchtern.“

Belora schluckte unangenehm berührt. Eine Zeitlang saßen sie schweigend nebeneinander, als Belora tatsächlich in einen neondurchfluteten Halbschlaf hinüber glitt, platzte Jorel heraus: „Es tut mir so Leid! Das alles hätte nicht passieren dürfen!“

Belora wurde schlagartig wach und richtete sich auf. „Aber das war doch nicht deine Schuld“, hielt sie dagegen. „Ich habe sogar ein schlechtes Gewissen, weil du meinetwegen gefangen genommen wurdest.“

„Turo wäre nie so tief gesunken, seine eigene Mutter zu verraten, wenn ich nicht als Vater total versagt hätte“, erklärte er beschämt.

„Jorel ...“

„Ich erwarte nicht, dass du mir jetzt widersprichst“, fuhr er fort.

„Das hatte ich auch nicht vor“, entgegnete sie trocken. „Allerdings ... wenn es um Turo geht, habe ich in gewisser Weise genauso versagt wie du.“

Jorel schüttelte energisch den Kopf. „Nein, das denke ich nicht. Du hattest zwar nicht viel Zeit für ihn, aber du warst ihm wenigstens ein Vorbild. Anders als ich.“ Er ließ den Kopf hängen. „Deshalb kann ich dir nicht einmal verübeln, dass du ihn in dieses dreimal verfluchte Internat geschickt hast. Aber du hättest es wenigstens vorher mit mir absprechen können.“

„Ich wollte doch nur, dass er in einer geordneten Umgebung aufwächst“, konterte Belora leicht gereizt.

Jorel lachte kurz und freudlos auf. „Ich weiß: ein Vater, der säuft wie ein Loch, und ein Dienstmädchen, das einmal pro Woche seine Müllhalde aufräumt, sind nicht gerade die idealen Bezugspersonen für einen kleinen Jungen.“

„Nein, sind sie wirklich nicht“, stimmte Karthal ihm zu. „Trotzdem ... Ich hätte mir wenigstens dieses Internat genauer ansehen sollen, bevor ich Turo dort hin schickte.“

Sie erinnerte sich an ihren letzten Landurlaub auf Cardassia Prime, den letzten Besuch bei ihrem Sohn ...

Das Internat, das in einem ruhigen Außenbezirk der Hauptstadt Cardassias lag, erhob sich vor Karthal wie ein riesiger, graubrauner Klotz. Sie schauderte, denn das Gebäude strahlte etwas Abweisendes, Unpersönliches aus.

Keine geeignete Umgebung für Kinder, schoss es Belora durch den Kopf und sie wunderte sich darüber. Ihr Sohn ging hier mittlerweile seit zwei Jahren zur Schule, bisher war ihr die unbehagliche Atmosphäre nie bewusst geworden.

Hatte diese Schule sich so sehr verändert?

Nein, sie selbst war es, die sich verändert hatte, ahnte Belora, doch es war eine Erkenntnis, die sie sich auf keinen Fall eingestehen wollte.

Mit verbissener Entschlossenheit passierte sie den Pförtner und marschierte geradewegs ins Büro der Sekretärin. Auf dem Gang begegnete ihr eine Schulklasse von etwa zwanzig sieben- oder achtjährigen Jungen, die artig in Zweierreihen marschierten und dabei ein patriotisches Gedicht aufsagten, das Belora aus ihrer eigenen Schulzeit kannte.

Sie warf einen verstohlenen Blick auf die Kinder. Lag es an der Beleuchtung, oder wirkten ihre kleinen Gesichter tatsächlich so blass und teilnahmslos, während die Augen einiger Jungs beinahe fanatisch glitzerten.

Karthals eigenes Gesicht war eine Maske, als sie dem Lehrer und den Kindern höflich zunickte, bevor sie das Vorzimmer des Schulleiters betrat.

Die Sekretärin gab sich solche Mühe, schrecklich beschäftigt und wichtig auszusehen, dass Karthal sich ein Grinsen verkneifen musste.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte die Frau blasiert.

Geben Sie mir ein Exmatrikulationsformular – und zwar sofort!

Belora erschrak unwillkürlich, als dieser irrwitzige Gedanke hochschoss, so als würde eine fremde Stimme aus ihrem Mund sprechen. Zum Glück hatte sie nicht laut gesprochen, denn dieser Vorzimmer-Schnepfe traute sie zu, bei einem derart ketzerischen Wunsch sofort den Obsidianischen Orden zu rufen.

Sie zwang sich zu einem Lächeln, das sich anfühlte, als würde ein Anderer ihre Mundwinkel auseinander ziehen. „Ich hatte mich angemeldet, um meinen Sohn zu besuchen. Turo Karthal.“

Die Sekretärin begab sich betont gelassen zur Com-Anlage. „Er ist noch im Unterricht. Sie müssen zwanzig Minuten warten.“ Bevor sie Belora in den Aufenthaltsraum geleitete, fragte sie leicht süffisant: „Heute wieder nicht in Begleitung Ihres Mannes?“

„Ist die Anwesenheit meines Mannes hier neuerdings erforderlich?“, gab Karthal in einem ähnlich schnippischen Ton zurück.

„Natürlich nicht, Ma'am“, antwortete die Dame gespielt freundlich und stöckelte zurück in ihr Büro.

Karthal ließ sich in einem weich gepolsterten Sessel nieder und atmete mehrmals tief durch, um sich abzuregen.

Der Aufenthaltsraum war ebenfalls in gedeckten Farben eingerichtet, diverse Portraits berühmter Persönlichkeiten schmückten die Wände. Fast alle Mitglieder des Zentralkommandos. Es gab ein paar bogenförmige schwarze Glastische mit winzigen Ablageflächen, die von surrealistisch geschwungenen Vasen mit Trockensträußen dominiert wurden. Nichts deutete darauf hin, dass hier Kinder lebten oder gar spielten.

In einem mannshohen Regal standen Datenpads, Karthal überflog die Buchrücken und verzog schon nach der ersten Reihe gelangweilt das Gesicht. Die üblichen kruden Heldenepen, die zur Pflichtlektüre an cardassianischen Schulen gehörten: „Das ewige Opfer“, „Die Söhne des Legat“, „Wüstensturm auf Bajor“ ... Die Charaktere in diesen Geschichten waren kaum vielschichtiger als ein Stück Frischhaltefolie und etwa genauso flach.

„Mama, Mama ...“, rief plötzlich eine helle Jungenstimme.

Belora ließ augenblicklich vom „Wüstensturm auf Bajor“ ab, nahm ihren Sohn in die Arme und wirbelte ihn glücklich lachend herum.

In diesem tristen Raum ging plötzlich die Sonne auf.

„Endlich bist du da!“, freute sich Turo. Dann zog er einen leichten Schmollmund. „Du wolltest schon letzte Woche kommen ...“

Sie seufzte bedauernd. „Es tut mir Leid, mein Schatz. Mein Dienst hat es nicht zugelassen.“

Wie üblich.

„Warst du auf einer geheimen Mission?“, fragte Turo mit großen Augen.

Belora schüttelte den Kopf. „Nur ein paar Schlachten gegen den Maquis. Die machen uns zur Zeit ganz schön Ärger.“

„War es spannend?“, bohrte der Junge erwartungsvoll nach.

„Manchmal schon.“

„Und habt ihr viele von denen abgemurkst?“

Immer noch dieser kindlich-naive, erwartungsvolle Blick.

„Wir haben ihre Raider abgeschossen, das überlebt der Insasse für gewöhnlich nicht“, erwiderte sie trocken.

„Der Vater von meinem Freund Malek hat mal einen gefangengenommen – und als der nicht reden wollte, hat Maleks Vater ihm ganz langsam die Haut im Gesicht abgezogen.“ Turos Stimme vibrierte vor Aufregung, seine Augen leuchteten immer noch. „Habt ihr so was auch mal gemacht?“

Belora fühlte eine merkwürdige Kälte und rückte instinktiv von ihrem Sprössling ab. Wie oft hatte sie die Meinung vertreten, dass im Kampf gegen Terroristen alle Mittel erlaubt sein sollten! Dennoch war sie froh, dass für die Verhöre der Gefangenen andere zuständig waren. Sie bevorzugte die saubere Methode: Phaser ausrichten, zielen, Feuer.

„Nein“, antwortete sie dumpf.

Sah sie Gespenster oder wirkte ihr Sohn enttäuscht?

Sie plauderten eine Weile über die Schule, die Familie, Alltägliches ... doch Belora spürte eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen.

Turo schien dieses Gefühl fremd zu sein, denn er strahlte sie schon wieder begeistert an.

„Wenn ich groß bin, werde ich auch Kampfpilot, so wie du“, verkündete er begeistert. „Dann werde ich hundert tapfere Männer in die Schlacht führen, und wir knallen alle Terroristen ab und jagen ihre Rattenlöcher mit Plastebomben in die Luft ...“

„Plasmabomben, meist du wohl“, erwiderte seine Mutter fast mechanisch.

Der Gong rief den Jungen zurück zum Unterricht.

„Machs gut, mein Schatz“, verabschiedete sie sich, umarmte Turo und bemühte sich um ein unbefangenes Lächeln.

„Machs gut, Mutti. Lang lebe Cardassia!“

Als sie diesen Mäusebau verlassen und endlich frische Luft schnappen konnte, schüttelte Belora den Kopf. Lang lebe Cardassia ...

Früher hatten sie sich „Auf Wiedersehen“ gesagt.

Jorel musterte seine Frau überrascht. Sie war minutenlang in Gedanken versunken und es kam äußerst selten vor, dass sie einen Fehler zugab.

„Ach, diese Internate sind doch alle gleich“, meinte er.

„Ich weiß, du warst von Anfang an dagegen, und wir haben uns deswegen tagelang gestritten ... Aber dort wo ich zur Schule gegangen bin, hat man uns nicht beigebracht, dass man Familienangehörige im Namen Cardassias an irgendwelche Folterknechte ausliefern darf!“

„Das war ja auch ein Internat für Mädchen“, konterte er.

„Was macht das für einen Unterschied?“

„Einen gewaltigen“, meinte Jorel. „Frauen billigt man noch ein gewisses Maß an selbständigem Denken zu, das man bei Männern am liebsten ausrotten würde.“

„Das ist schon paradox, wenn man bedenkt, dass diese Welt von Männern regiert wird.“

„Wurde“, verbesserte Jorel. „Im Detapa-Rat sitzen schließlich mehrere Frauen.“

„Aber nicht im Zentralkommando.“

Jorel seufzte. „Ich denke, das Problem ist ein anderes: Cardassianische Männer werden von frühester Jugend darauf getrimmt, hart und kämpferisch zu sein und Befehle zu befolgen – kurz: gute Soldaten zu sein. Mein Problem ist, dass ich nie in dieses Schema gepasst habe.“

„Warum bist du dann überhaupt zum Militär gegangen?“, wollte Belora wissen.

„Mein größter Wunsch war es, Ingenieur zu werden“, antwortete Jorel. „Aber als Mann hast du da kaum eine Chance – es sei denn, du bist beim Militär. Also bin ich auf die Akademie gegangen ... Nachdem ich diese hirnlose Grundausbildung hinter mir hatte, hat es sogar Spaß gemacht. Ich war schon so weit, dass ich dachte, ob ich nun den Fusionsreaktor in einem Kraftwerk beaufsichtige oder den Warp-Antrieb eines Kriegsschiffes repariere, ist im Grunde egal.“ Er blickte ihr tief in die Augen. „Dann habe ich *dich* getroffen und meine größte Angst war, dass wir später auf unterschiedliche Posten versetzt werden und nicht zusammen sein können ... bis dieser verdammte Krieg gegen die Föderation ausbrach. Belora, ich habe dir nie gesagt, weshalb ich schließlich angefangen habe, zu saufen ...“

„Weil du wegen deiner Kriegsverletzung keine Arbeit gefunden hast?“

Jorel wandte den Blick ab. „Nein ... Mein Herzfehler ist eigentlich nicht schlimm. Sonst würde ich bei meinem Alkoholkonsum längst längst die Graswurzeln von unten betrachten.“ Auf Beloras fragenden Blick atmete er tief durch und fuhr fort: „Das Militär hat mich in erster Linie aus psychologischen Gründen aussortiert. Sie haben im Krankenhaus diese Psychotests mit mir gemacht und dabei wohl festgestellt, was ich für ein Weichei bin. Es war die Rede von posttraumatischer Belastungsstörung und noch einigen anderen Syndromen mit unaussprechlichem Namen. Ich selber habe ihnen eingeschärft, sie sollen dir den Herzfehler als Grund nennen, falls du fragst, weshalb ich ausgemustert wurde. Ich ... ich wollte nicht, dass du dich meinetwegen schämst.“ Er senkte den Blick und hielt einen Moment inne. „Weißt du, dass ich verwundet wurde, war nicht allein Pech ...“ Er starrte auf einen der allgegenwärtigen ovalen Bildschirme, die auch in den Wartezimmern aller Behörden hingen. Dieser hier zeigte als Slideshow die Geschichte der Stadt und warf unstete Lichter auf die kaffeebraunen Wände.

Jorel leckte sich über die trockenen Lippen, bevor er weitersprach: „Der Sternenflottenoffizier, der auf mich geschossen hatte, war nicht einmal besonders gut. Wenn ich als erster gefeuert hätte, wäre mir wahrscheinlich nichts passiert. Aber ich ...“ Er schluckte. „Ich brachte es nicht fertig, abzudrücken. Sämtliche Fronteinsätze habe ich damit verbracht, mich hinter meiner Deckung zu verkriechen und daneben zu schießen. Im Gegensatz zu den anderen – denen schien dieses Schlachtfest einen Riesenspaß zu machen! Ich schätze, du willst nicht wissen, was sie manchmal mit gefangenen Sternenflottenoffizieren angestellt haben. Aber ...“ Er ballte beide Hände zu Fäuste, seine Kieferknochen traten deutlich hervor. „Ich habe nie versucht, es zu verhindern. Ich war so ein verdammter Feigling, Belora! Ich war zu feige, um meine Kameraden gegen die Sternenflotte zu verteidigen, ich war zu feige, um die Gefangenen vor meinen Kameraden zu schützen, und ich war erst recht zu feige, um einfach zu desertieren ... Ich verdiene es nicht, ein nettes, bürgerliches Leben zu führen!“

Karthal schwieg betroffen, versuchte ihre widerstreitenden Gefühle zu sortieren und überlegte eine kleine Ewigkeit, was sie sagen sollte. „Warum hast du nie mit mir darüber gesprochen, Jorel?“, fragte sie schließlich.

Jorel senkte den Blick. „Ich dachte, du hättest kein Verständnis dafür.“

„Vor zehn Jahren hätte ich das auch nicht gehabt“, erwiderte sie nachdenklich.

„Und jetzt?“

Belora seufzte. „Jetzt schon eher ...“ Dann hob sie sein Kinn, so dass sie ihm direkt in die Augen sehen konnte. „Das Schlimme ist nur, dass du mich und Turo mitgerissen hast beim Sturz in deine kleine private Jauchegrube ...“

„Ich weiß“, erwiderte er beschämt.

Belora sah ihn einen Moment prüfend an. Dann lächelte sie unvermittelt. „Es mag ja sein, dass wir beide nicht die beste Ehe geführt haben. Aber heute hat dein Suff uns ausnahmsweise mal gerettet.“

Jorel grinste. „Tja, wenn du das so siehst ...“

„Ich verdanke dir mein Leben, Jorel“, entgegnete sie ernst.

„Das war nicht ich“, widersprach er. „Das waren nur wirre Halluzinationen, an die ich mich nicht einmal richtig erinnere.“

„Es waren *deine* Halluzinationen“, konterte sie. „Und sie haben sich nie gegen mich gerichtet. Auf einer unterbewussten Ebene hast du also immer versucht, mich zu beschützen.“

„Das mag ja sein, aber ...“

„Kein aber!“, unterbrach sie ihn energisch.

„Nummer 378“, hallte die Computerstimme durch den Raum, so dass Belora zusammenzuckte. Sie hauchte Jorel einen Kuss auf den Mund und erhob sich. „Wenn ich dieses Zimmer verlasse, existiere ich hoffentlich wieder ... für die Behörden Cardassias.“

„Und wie geht es weiter?“, fragte ihr Mann ernst.

Es war eine Frage, die sie nicht beantworten konnte – nicht zwischen Tür und Angel, im Wartezimmer eines Identifikationsbüros.

„Keine Ahnung“, erwiderte sie ehrlich.

Wie weiter mit ihrer Ehe, ihrer Karriere, ihrer Identität, ihrem Sohn?

Sie hatte keine Ahnung.

„Wenn ich hier fertig bin, fliege ich nach Cardassia Prime zu meinem Vater.“ Ihr Gesicht hellte sich unerwartet auf. „Wie wärs, wenn du mich begleitest? Falls es um Turos Zukunft geht, solltest du ein Wörtchen mitreden.“

„Ich weiß nicht.“ Jorel rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl herum. „Dein Vater wird nicht auf mich hören. Er verachtet mich und wahrscheinlich hat er Recht damit.“

„Wenn *ich* meine Einstellung überdenken kann, dann schafft er das auch!“, hielt sie energisch dagegen.

Ihr Mann grinste halb. „Falls er nicht schon zu alt dafür ist.“

„Nummer 378 bitte in Zimmer 12!“, hallte die Computerstimme wieder durch den Raum.

„Da hat jemand richtig Sehnsucht nach dir“, witzelte Jorel.

Belora ließ seine Hand los. „Dann werde ich mal ... kann sich nur um Stunden handeln.“

Jorel seufzte, als sich die Tür hinter seiner Frau schloss.



Als das Militär die alte Lagerhalle stürmte, war es bereits zu spät. Der „Wahre Weg“ hatte sein Quartier woanders aufgeschlagen und jeder, der noch einigermaßen laufen konnte, war untergetaucht.

Drei verwundete Männer, die von den Sicherheitskräften in ein Gefangenenshuttle verfrachtet wurden, waren die einzige „Ausbeute.“

Schaulustige beobachteten mit morbider Neugier, wie Sanitäter den leblosen Körper einer Frau auf ihre Trage hoben, eine Sauerstoffmaske über ihr Gesicht stülpten und Kortikalstimulatoren an ihren Schläfen befestigten.

„Wird sie es schaffen?“, fragte ein alter Mann mit einem Holzbein besorgt.

„Keine Ahnung“, erwiderte einer der Sanitäter. „Ihre Werte sehen aus, als hätte sie Lochfraß im Gehirn und ein Schleudertrauma noch dazu ...“

Der Alte erhaschte einen Blick auf die Frau. Das Weiß ihrer Augäpfel blitzte ab und zu zwischen den unregelmäßig flatternden Lidern auf. Der Alte humpelte entschlossen auf sie zu und ignorierte den Protest der Soldaten. „Jilano?“

Sie öffnete flüchtig die Augen und er beugte sich über sie. „Kannst du mich verstehen, Jilano? Weiß du, wer ich bin?“

Ihre Gesichtsmuskeln zuckten unartikulierte, ihre Lippen bebten. „S... Serim?“

Sein Name war unter der Maske kaum zu verstehen, doch der alte Mann strahlte. „Alles wird wieder gut, Jilano ...“

„Äh ... Wer ... wer ist Jilano?“

Serims Lächeln verflüchtigte sich.

„Gehen Sie aus dem Weg, alter Mann“, befahl einer der Sanitäter schroff.

Serim humpelte so rasch beiseite, wie es ihm sein Holzbein erlaubte.

Die Männer sprangen ins Cockpit, die Luken schlossen sich. Nur ein heller Streifen am Himmel zeigte noch, wo das Shuttle soeben gewesen war.

Kapitel 9: Quo vadis?

Lichtjahre entfernt, auf der USS DEFENDER, hatte Captain Lairis Ilana einen streng geheimen, verschlüsselten Bericht an die Sternenflotte gesendet und stellte sich dieselbe Frage. „Wie weiter?“

Direkt nach dem Andockmanöver in der Erd-Orbitalstation wurde das Schiff von drei Dutzend Männern und Frauen in gelben Uniformen gesichert.

Die Mitglieder der Crew schlenderten ziellos über das Promenadendeck, Pläne für den überraschend verordneten Urlaub reiften allmählich.

Jerad und Lairis begaben sich schweigend zur Transporterplattform und Lairis befahl dem Transporterchief, sie direkt ins Hauptquartier zu beamen.

Admiral Ross erwartete sie mit finsterner Miene. „Nehmen Sie Platz“, forderte er sie auf.

Die Sessel waren ergonomisch und bequem, aber das täuschte die beiden Offiziere nicht über ihre missliche Lage hinweg.

Burgunderroter Teppich, blitzblankes Inventar aus Stahl und Glas, Panoramafenster mit Blick auf die Golden Gate Bridge, eine einsame Grünpflanze auf dem Fensterbrett. Das Starfleet-Symbol war dezent in die Schreibtischplatte graviert. In diesem Raum hatte Lairis Ilanas Laufbahn als Captain der USS DEFENDER begonnen – in diesem Raum endete sie vielleicht heute.

„Ich rekapituliere mal ...“, begann Ross. „Die DEFENDER erhält einen Notruf von einem Cardassianischen Forschungsobservatorium in der Entmilitarisierten Zone, Sie gehen diesem Notruf nach und schicken ein Außenteam auf die Station. Das Team findet mehrere cardassianische Leichen, vier cardassianische Überlebende und zwei tote Klingonen. Später stellt sich heraus, dass die DNS dieser Toten cardassianisch war, was auf eine Verschwörung hindeutet. Der Bericht einer überlebenden cardassianischen Wissenschaftlerin bestätigt, dass die politische Meinung vieler Mitarbeiter des Panora Observatoriums nicht mit der Linie des Zentralkommandos konform ging. Dann tauchte plötzlich ein Konvoi von Klingonen auf und hat Sie angegriffen. Trotz des bestehenden Waffenstillstandes haben Sie zurückgefeuert.“

„So ist es“, bestätigte Jerad. „Wir haben versucht, mit den Klingonen zu verhandeln, aber das war nicht gerade von Erfolg gekrönt. Unserer Auffassung nach hatten die Klingonen den Waffenstillstand längst gebrochen. Er war nicht mehr zu retten – in Gegensatz zu unserem Schiff und unserer Crew.“

Lairis streifte ihn mit einem dankbaren Blick und fügte hinzu: „Weder die Crew der MEK'SHOR noch wir kannten zu diesem Zeitpunkt alle Fakten.“

„Zum Beispiel, dass die angeblichen Klingonen, die das Panora-Observatorium angegriffen haben, in Wirklichkeit cardassianische Agenten waren?“, wandte sich der Admiral mit strengem Blick an die Bajoranerin. „Also haben Sie sich allein und unbewaffnet an Bord eines feindlichen Schiffes begeben, um die Kerle vom Gegenteil zu überzeugen? Ist Ihnen eigentlich klar, welches wahnwitzige Risiko Sie dabei eingegangen sind?“

„Mein pochender Schädel erinnert mich jede Sekunde daran“, erwiderte Lairis.

Der Admiral gab sich große Mühe, ein Schmunzeln zu unterdrücken und seine unbewegte Miene zu bewahren. „Ihr Bericht über Ihren Aufenthalt auf der MEK'SHOR war ... zweifelsohne interessant. Der Chief Admiral lässt ausrichten, dass er Ihnen zu dieser diplomatischen Meisterleistung gratuliert. Er meint, er selbst wäre nicht aus dieser Nummer rausgekommen, ohne wenigstens Gagh essen zu müssen. Sie entwickelt wirklich ungeahnte Qualitäten, Lairis.“

Die Kommandantin der DEFENDER horchte verblüfft auf. Ein Lob des Chief Admirals war wirklich das Letzte, womit sie heute gerechnet hatte – besonders, als Ross mit einem schiefen Grinsen hinzufügte: „Ich weiß ja auch nicht, warum die besten Captains immer die größten Probleme machen müssen.“

„Danke Sir!“, gab sie zurück und hob beide Augenbrauen. Hatte er sie tatsächlich einen der besten Captains genannt? Vielleicht war ihre Karriere doch noch nicht ganz verloren.

Als Ross nicht hinsah, formte Jerad mit Daumen und Zeigefinger ein „O“.

„Was allerdings den rechtswidrigen Gebrauch der Tarnvorrichtung angeht ...“ Der Admiral räusperte sich und Jerad schien ein ganzes Stück tiefer in seinem Sessel zu versinken.

„... stehe ich voll und ganz hinter der Entscheidung meines Ersten Offiziers. Ich hätte an seiner Stelle nicht anders gehandelt“, vollendete die Bajoranerin den Satz.

„Hätte ich auch nicht anders erwartet“, meinte Ross und fixierte den Trill mit einem scharfen Blick. „ABER: So nachvollziehbar Ihre Handlungen auch sein mögen, Commander – sie stellen nicht nur einen massiven Verstoß gegen den Algeron-Vertrag dar, sondern verzögern die Serienproduktion der Defender-Klasse um mindestens einen weiteren Monat.“

„Warum das?“ Jerad rutschte das Herz in den Magen.

„Muss ich Ihnen das wirklich erklären?“, gab der Admiral unwirsch zurück. „Wir hatten gehofft, die DEFENDER einige Monate im Einsatz zu testen, bevor wir andere Schiffe dieser Klasse vom Stapel lassen. Aber nun müssen uns wir dank Ihres brillanten Einfalls mit Labortests begnügen, wobei die junge Dame zum Hausarrest im Kerngebiet der Föderation verdammt sein wird. Das wirft uns um Wochen zurück! Ich hoffe inständig, dem Dominion fällt nicht ein, vorher anzugreifen.“

„Der Spruch könnte von mir sein, Sir“, versuchte Lairis, die angespannte Situation durch einen Scherz aufzulockern.

Doch sie fing sich nur einen finsternen Blick von Ross ein. „Eigentlich müssten wir Ihren Ersten Offizier vors Kriegsgericht stellen und suspendieren.“

„Bei allem Respekt – aber damit wären Sie auch einen Ihrer besten Captains los“, entgegnete Lairis hart.

Admiral Ross hob beschwichtigend die Hände. „Langsam, Ilana! Nichts dergleichen passiert. Erstens müssten wir bei einer Kriegsgerichtsverhandlung wegen unerlaubten Gebrauchs der Tarnvorrichtung offen zugeben, dass wir eine solche Tarnvorrichtung besitzen und damit längst gegen den Vertrag von Algeron verstoßen haben. Ich möchte nicht, dass unsere romulanischen Freunde davon Wind bekommen! Zweitens haben Sie beide ...“ Seine Augen wanderten von Lairis zu Jerad. „... eine perfide cardassianische Verschwörung aufgedeckt und womöglich einen Krieg verhindert. Oder wenigstens hinausgezögert, indem Sie Verbündete unter den Klingonen gewonnen haben. Dafür sollten wir Ihnen dankbar sein. Aber für die Klingonen und Cardassianer ist die DEFENDER jetzt ein Klumpen Schlacke und das macht die Sache verdammt kompliziert!“

Ross' Stirn legte sich in tiefe Falten, als er den Inhalt seines Datenpadds studierte.

Unangenehmes Schweigen senkte sich über die drei Offiziere.

„Was wird nun aus meinem Schiff“, wagte Lairis schließlich zu fragen.

Ihr Erster Offizier griff unter dem Tisch nach ihrer Hand.

„Nun, wie gesagt, es wird einige Trockentests und eine Generalüberholung geben. Dafür sind sechs Wochen angesetzt. Während dieser Zeit haben Sie und Ihre Crew Urlaub. Genießen Sie die Zeit mit Ihren Familien, denn Sie werden sie lange Zeit nicht wiedersehen.“

Jerad und Lairis blickten alarmiert auf.

„Was soll das heißen, Sir?“, fragte der Trill beunruhigt.

„Bei allem Respekt – aber das kommt für mich nicht in Frage!“, erklärte Lairis sofort.

Julianna ... dachte sie nur. Sie sollte ihre Tochter monatelang nicht sehen? Bei diesem Gedanken fühlte sie sich, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. Das durfte einfach nicht wahr sein! Lieber quittierte sie ihren Dienst bei der Sternenflotte.

Der Admiral räusperte sich erneut und blickte ernst von einem zum anderen. „Captain Lairis, Commander Kayn – Sie sind nicht hier, um mit mir die Entscheidungen des Sternenflottenkommandos zu diskutieren, sondern um sie zur Kenntnis zu nehmen und ihnen Folge zu leisten!“

Er legte eine bedeutungsschwere Pause ein und Lairis' Magen verkrampfte sich.

„Nach Ihrem Urlaub wird die DEFENDER auf eine dreimonatige Erkundungsmission in den Gammaquadranten geschickt. Wir erhoffen uns einen umfassenden Bericht über die Truppenbewegungen des Dominion und die politische Lage. Patrouillieren Sie getarnt im Gebiet des Dominion. Suchen Sie potenzielle Verbündete – und informieren Sie umgehend das Sternenflottenkommando, wenn aus dem Säbelrasseln auf der anderen Seite Ernst werden sollte! Während dieser Zeit sollten die Testreihen der DEFENDER-Klasse abgeschlossen sein und die ersten Schwesterschiffe können in Produktion gehen. Ihr Schiff wird aufgerüstet, umgespritzt und bekommt ein A an seine Registriernummer gehängt. Damit gibt es die USS DEFENDER NX-74958 offiziell nicht mehr und wir sind damit hoffentlich aus der Tinte.“

„Aber die Crew bleibt doch zusammen?“, hakte Lairis nach.

„Selbstverständlich“, erwiderte der Admiral deutlich sanfter. „Sie behalten Ihre Crew und Sie bekommen Ihr Schiff zurück. Nur mit einigen Hindernissen. Und Sie, Commander Kayn, erhalten einen Disziplinarvermerk in Ihrer Akte. In sechs Wochen bekommen Sie genauere Instruktionen. Sie werden über den Termin rechtzeitig per Memo informiert. Bis dahin wünsche ich erst mal einen erholsamen Urlaub. Wegtreten!“



Cardassia Prime ... es war Monate her, seit Belora Karthal zum letzten Mal ihre Heimatwelt besucht hatte. Als das Shuttle mit ihr und Jorel an Bord über die Dächer, Kuppeln und Türme der Hauptstadt glitt, verspürte sie eine seltsame, diffuse Mischung aus Freude und Unbehagen. Sie konnte es kaum erwarten, ihre Familie wiederzusehen – doch der Anlass ihrer Rückkehr stellte keinen Grund zum Feiern dar.

Jorel, der ihre Nervosität bemerkte, griff mit einem aufmunternden Lächeln nach ihrer Hand. Jeder war sich bewusst, dass die bevorstehende Verhandlung gegen drei untergeordnete Mitglieder des „Wahren Weg“ nichts Neues bringen würde, dennoch stellte sie vor allem für Karthal eine enorme psychische Belastung dar.

Jilano Madred schwebte nach wie vor in Lebensgefahr, es war ungewiss ob sie je wieder aufwachen oder gar ein normales Leben führen würde.

Im Raumhafen wartete bereits ihr Vater auf sie und nahm sie überschwenglich in die Arme.

„Lass dich anschauen, meine Kleine ...“, begrüßte er sie, trat einen Schritt zurück und betrachtete sie mit einem etwas mitleidigen Lächeln. „Die letzten Wochen waren sehr hart für dich ...“

„Ich fürchte, das sieht man mir auch an“, erwiderte sie stirnrunzelnd.

„Möglicherweise ... aber das macht nichts. Du siehst großartig aus!“

„Danke, Papa. Es ist schön, dich wiederzusehen.“

Dann wandete ihr Blick zu Jorel, der neben ihr etwas verloren wirkte, was wohl daran lag, dass er von seinem Schwiegervater geflissentlich ignoriert wurde.

Sein Pullover spannte über seinem leicht gewölbten Bauch, dennoch hatte er lange nicht mehr so gut ausgesehen. Belora wusste dass er ohne die enthemmende Wirkung des Alkohols große Probleme hatte, seine Gefühle zu zeigen, doch sie spürte seine aufrichtige Anteilnahme und war dankbar dafür.

Ihr Vater hingegen verwandelte sein Entsetzen in Wut. „Dieser jämmerliche Haufen Wombat-Kacke!“, rief Legat Yarkan Karthal zornig. „Jeden ein zelne von denen wird noch schmerzlich begreifen, dass sich niemand ungestraft an meiner Tochter vergreift! Am liebsten würde ich das Terroristenpack eigenhändig kastrieren – mit einem ganz besonders stumpfen, zackigen Messer! Und wenn dieses Weibsbild nicht schon halb tot wäre ...“

Belora lächelte. „Du kannst ja richtig militant sein!“

„Jemand wie die verdient doch nichts besseres“, knurrte Yarkan. „Und so was schimpft sich Offizier! Ich hoffe, sie bleibt des Rest ihres Lebens eine sabbernde Idiotin. Oder wird exekutiert – aber bitte so, dass es schön lange dauert!“

„Du sprichst mir ja aus der Seele, Papa.“ Belora nahm seinen Arm und hakte sich auf der anderen Seite bei Jorel unter.

Der Prozess dauerte keine halbe Stunde, danach verließ Karthal das Gerichtsgebäude mit einem flauen Gefühl im Magen. Jorel wartete vor dem Eingang auf sie und legte den Arm so fest um ihre Taille, als müsste er durch einen reißenden Fluß navigieren und höllisch aufpassen, dass seine Frau nicht von der Strömung fortgetrieben wurde.

Dieser Vergleich war gar nicht so abwegig, denn auf den Straßen drängten sich hunderte Cardassianer, für die in diesem Augenblick nichts wichtiger schien, als einen Blick auf die öffentlichen Bildschirme zu erhaschen. Einige saßen sogar auf den Mauern. Die meisten von ihnen waren nicht besonders gut angezogen und wirkten auch sonst nicht so, als wären sie in diesem Viertel zu Hause. Als sie Karthal sahen, fingen die meisten an, zu tuscheln, und schauten ab und zu verstohlen zu ihr herüber.

„Sei froh, daß das hier kein Planet der Föderation ist“, bemerkte Jorel, der bemerkte, wie unangenehm ihr all die öffentliche Aufmerksamkeit war. „Sonst würde sich nämlich eine Meute von Reportern mit Holo-Kameras auf dich stürzen.“

„Wenn das hier ein Planet der Föderation wäre, hätte das Gericht wohl akzeptiert, dass ich meine Aussage schriftlich hinterlege“, konterte Karthal. „Aber nein – die Show wäre ja nicht halb so gut, wenn das leidende Opfer nicht auch seinen großen Auftritt hätte.“

„Manche Dinge ändern sich nie“, bemerkte er sarkastisch.

Karthal war froh und erleichtert, als sie endlich im Haus ihres Vaters materialisierten.

Yarkan saß bei einem Glas Rotblattee am Küchentisch und musterte sie besorgt.

Die Haushälterin erschien mit einer Putzmaschine und warf einen missmutigen Blick auf Jorel. „Du hast jede Menge Dreckbatzen hinterlassen“, schnauzte sie ihn an. „Tritt dir nächstes Mal bitte die Füße ab!“

Karthal fixierte sie mit einem derart unfreundlichen Blick, dass jeder andere sich irgendwann abgewandt hätte. Die Haushälterin starrte jedoch mindestens ebenso giftig zurück. Dann ging sie hinaus, um ihre Putzmaschine zu säubern.

Legat Karthal lächelte ironisch. „Sie ist nicht gerade die lebenswürdigste Person der Galaxie, aber sie kocht phantastisch.“

„Aus irgendwelchen Gründen hasst mich diese Frau“, gab seine Tochter zurück.

„Hey, wir sind nicht hier, um über Kornira zu reden ...“ Yarkans Lächeln wurde von einer Sekunde zur anderen wärmer und herzlicher. Er trat auf Belora zu und bereitete die Arme aus.

„Komm her, meine Kleine!“

Karthal ließ es willig zu, dass ihr Vater sie an sich drückte, als wollte er sie nie wieder loslassen.

Yarkan bot sogar Jorel einen Platz am Tisch und einen Tee an, was ausgesprochen ungewöhnlich war. Früher hätte sich Beloras Vater standhaft geweigert, mit diesem „Versager“, den seine Tochter törichter Weise geheiratet hatte, freiwillig seine Zeit zu verbringen. Doch seit er von ihrem gemeinsamen Martyrium in der Lagerhalle, Beloras Rettung und der abenteuerlichen Flucht durch die Slums von Korva II erfahren hatte, schien der ältere Mann seinem Schwiegersohn gegenüber etwas milder gestimmt.

Mit einem gezwungenen Lächeln setzte Karthal sich zu den beiden Männern an den Tisch. Auf dem Videoschirm lief gerade eine Nachrichtensendung ohne Ton. Eine Wiederholung der Gerichtsverhandlung: Die Cardassianische Union gegen ...

Karthal schien es, als wäre jeder Monitor ein Spiegel. Überall sah sie ihr eigenes Gesicht.

„Hat das irgendwer noch nicht gesehen?“, murmelte sie grimmig.

„Was ist los, Kleines?“, fragte ihr Vater sanft.

„Ich bin nicht dein ‚Kleines‘!“, fauchte sie. „Und du kannst dir ja wohl denken, was los ist! Ganz Cardassia kennt jetzt mein verdammtes Gesicht! Jeder weiß, wer ich bin! Jeder weiß, was der Wahre Weg mit mir gemacht hat! Ich kann nicht mal kurz auf die Straße gehen, ohne dass mich jemand schräg anguckt ... Wie würde dir das wohl gefallen, Papa?“

„Entschuldige, Klei... Belora“, erwiderte er unbeholfen.

Nun steigerte Karthal sich erst recht in ihre Wut hinein. „Ich sehe nicht ein, wieso dieser ganze Mist in der Öffentlichkeit breitgeschmiert werden muss, nur damit ein paar aufgeblasene Wichtigtuere sich freuen können, wie effizient unser Rechtssystem funktioniert! Wer weiß, vielleicht halten sie mich immer noch für eine Verräterin. Vielleicht hat so mancher Kerl einen steifen Wurm gekriegt, wenn er sich vorgestellt hat, wie Darek mir diese Ketten ...“

„Belora, das ist jetzt aber wirklich nicht angemessen!“, protestierte ihr Vater.

„Nicht angemessen?“, schrie sie ungehalten. „Ist es denn angemessen, dass mein Hirn mit der Hardcore-Version von ‚Vulkanische Liebessklavin‘ gefüttert wurde, nur weil ich ein paar Wochen auf der falschen Seite der Föderationsgrenze gestrandet war?“

„Schon gut, Belora“, unterbrach Jorel sie leise und griff unter dem Tisch nach ihrer Hand. „Ich verstehe dich.“

Yarkan erhob sich von seinem Platz und nahm seine Tochter wortlos in den Arm. Sie barg ihren Kopf schluchzend an seiner Schulter.

Als sie nach endlosen Minuten, in denen Jorel aus Verlegenheit den Raum verlassen hatte, die Tränen abwischte und den Blick hob, erregte eine Bewegung auf der anderen Seite des Raumes ihre Aufmerksamkeit.

Ein kleiner Junge – Turo – trat so zögerlich durch die Tür, als warteten jenseits der Schwelle zwanzig hungrige Säbelzahntiger darauf, ihn zu zerfleischen. Als er seine Mutter bemerkte, wich er instinktiv zurück und verschwand wieder halb hinter der Tür.

Zu spät.

Als ihr Blick auf den Jungen fiel, schien in Beloras Augen ein kaltes Feuer zu lodern. Sie marschierte mit einer gnadenlosen Zielstrebigkeit auf ihn zu und schlug ihn so hart ins Gesicht, dass er auf den Hintern fiel und seine Wange dunkelrot anlief.

„Belora!“, rief Yarkan Karthal entsetzt. „Selbst wenn dein Sohn Mist gebaut hat ...“

Sie fuhr abrupt herum. „Mist gebaut? So nennst du das – nach allem, was ich seinetwegen durchmachen musste, auch wenn das meiste nicht real war ...“

„Was denn?“, fragte Yarkan perplex.

Beloras Hand sank schlaff herab. „Du weißt es nicht“, stellte sie trocken fest.

Wie auch? Turo hatte seinem Großvater offensichtlich nicht gebeichtet – feige, wie er war – und seine Beteiligung wurde während der Verhandlung nicht erwähnt, zum Schutz des „armen Jungen“. Belora schnaubte verächtlich, als sie daran dachte. Wo blieb ihr eigener Schutz?

„Gut, dann werde ich dir mal in allen unerfreulichen Details schildern, welchen ‘Mist’ der süße Turo gebaut: Er war es, der mich an den Wahren Weg verraten hat, seinetwegen mussten ich und Jorel ...“

„Was?“, rief Karthals Vater entsetzt. „Turo, ist das wahr?“

Der Junge nickte kaum merklich. Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Yarkan schüttelte verständnislos den Kopf. „Wie konntest du nur ...“

„Es tut mir so leid!“, schniefte Turo. „Ich echt keine Ahnung, dass ...“

„Deine Entschuldigung kommt zu spät“, entgegnete Belora frostig. „Dass dein Vater und ich noch am Leben sind, ist pures Glück! Ich hoffe, du behältst das für den Rest deines erbärmlichen Lebens in deinem mickrigen Schädel!“

Turo starrte schuldbewusst den Fußboden an.

„Geh mir endlich aus den Augen“, sagte Yarkan kalt.

Turo ließ sich das nicht zweimal sagen und rannte hinaus.

„Es ist eine Schande“, schimpfte der Legat. „Dieser Junge beweist einen erschütternden Mangel an Charakter!“

„Soll das vielleicht ein Vorwurf sein?“, fragte Belora scharf.

„Nein, wieso?“

„Weil ich für seine Erziehung verantwortlich war.“

Der Legat seufzte und ließ sich in einen Sessel sinken. „Wenn jemand versagt hat, dann ich“, meinte er. „Ich hätte ihn zu mir holen sollen, mich um ihn kümmern ... Aber ich bin ein sehr viel beschäftigter Mann, Belora, und Kornira kommt mit Kindern nicht zurecht. Der einzige Vorwurf, den man dir machen könnte, ist, dass du dich nie dazu durchgerungen hast, diesen Schlappschwanz Jorel abzuschaffen.“

„Er ist mein Mann und kein Möbelstück, das man einfach ‘abschafft!’“, protestierte Belora.

„Das ist richtig. Und ich bin dankbar für alles, was er während der Gefangenschaft für dich getan hat. Er ist sogar ein klein wenig in meiner Achtung gestiegen. Trotzdem bringt dieser Kerl nichts als Probleme, Mädchen! Ich habe dir schon einmal gesagt, wenn du dich scheiden lässt, hast du meine volle Unterstützung.“

„Das ist lieb von dir, aber ... Ich kann Jorel nicht einfach verlassen! Was ist, wenn er sich dann umbringt oder so was?“

„Hat er dir etwa damit gedroht?“, fragte Yarkan scharf.

„Nein, hat er nicht“, erwiderte sie energisch. „Aber er ist schwer depressiv. Er ist der Typ, der so was machen würde, ohne vorher darüber zu reden ... Außerdem hat er mir heute das Leben gerettet. Ich stehe also in seiner Schuld.“

„Er steht schon viel länger in *deiner* Schuld“, konterte Yarkan.

„Das ist nicht von der Hand zu weisen aber ... er hat versprochen, sich um Turo zu kümmern.“

Der Legat runzelte die Stirn. „Du willst doch deinen Sohn nicht schon wieder diesem Versager anvertrauen, Belora?“

„Warum nicht?“, entgegnete sie gleichmütig.

„Kommt nicht in Frage! *Ich* kümmere mich um ihn!“

„Ja, prügelt euch ruhig um dieses kleine Arschloch! Mir ist es egal!“

„Ich verstehe ja, daß du ihm nicht verzeihen kannst“, begann ihr Vater.

„Nein, im Moment wäre das wirklich zu viel verlangt“, gab sie zurück. „Vielleicht später. Wenn das Universum kollabiert oder so.“

Der Legat rang sich ein kurzes Lachen ab. „Ich gebe zu, was Turo getan hat, ist ausgesprochen ... widerlich – aber er war auch derjenige, der mir berichtet hat, dass die Männer euch entführt haben. Ohne ihn wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dein Schiff zu rufen und eine Fahndung nach diesen Kerlen anzusetzen.“

„Also bereut er tatsächlich, was er angestellt hat?“, fragte Belora skeptisch.

„Ja, das tut er.“

„Trotzdem ... Es kann ja sein, dass ich die Sache mit ein bisschen Abstand irgendwann anders sehe – aber fürs Erste bin ich mit ihm fertig.“

Ihr Vater seufzte resigniert.

„Wenn es dir recht ist, gehe ich jetzt auf mein Zimmer“, sagte sie.

Er nickte und sie erhob sich.

„Brauchst du noch irgendwas?“, fragte ihr Vater.

„Nur ein bisschen Ruhe.“

Yarkan nickte verständnisvoll und wandte sich dem Bildschirm zu.

Die Einrichtung in Beloras Zimmer war noch dieselbe wie vor fünfzehn Jahren. Es war das Reich eines Teenagers: Pastellfarben, Frisierkommode, ein Plüschwombat auf dem Kopfkissen und Wandbilder, die von einem recht naiven Kunstgeschmack zeugten.

Eingefrorene Unschuld. Relikte aus sorglosen Zeiten, als Beloras Gedanken sich noch Schulaufgaben, Bücher, Jungs, ihre Freundinnen und die neueste Mode gedreht hatten – nicht um Politik, Militärstrategien, Sex und Macht. Oder was eine Person dazu antrieb, einer anderen Person Gewalt anzutun. Sie wusste, dass diese Zeiten für immer der Vergangenheit angehörten, doch ihr altes Refugium spendete ihr irgendwie Trost. Hier fühlte sie sich geborgen, hier konnte sie vergessen, dass die meisten Cardassianer sie nie als das unbeschwerte junge Mädchen kennengelernt hatten, das sie früher gewesen war. Sie mochte sich beim besten Willen nicht mit der Tatsache anfreunden, dass die Leute dort draußen nicht das Geringste über sie wussten – außer, dass sie dem Wahren Weg zum Opfer gefallen war. Es war, als hätte man Precators Monumentalgemälde von der kaldranischen Revolution mit schwarzer Farbe übertüncht und nur das Schlachtfeld mit den verstümmelten Leichen übrig gelassen.

Belora ließ sich erschöpft auf das rauchblau bezogene Bett fallen. Sie wusste nicht, wie lange sie auf dem Rücken gelegen und die Ornamente an der Decke bewundert hatte, als plötzlich jemand schüchtern an die Tür klopfte.

„Ja?“, fragte sie etwas unwirsch.

„Ich bin 's“, antwortete Jorels Stimme.

„Komm rein“, erwiderte sie matt.

Jorel trug ein Tablett und setzte sich neben sie auf die Bettkante.

„Lubak-Törtchen – nicht schlecht“, meinte Karthal und schob sich eines davon in den Mund.

„Wie schmecken sie?“, wollte er wissen.

„Nach Kalorien“, antwortete sie.

Ihr Mann lachte.

„Obwohl: das wäre *die* Idee: Ich werde fett und die Kerle kommen nicht mehr auf dumme Gedanken.“ Mit diesen Worten nahm sie das zweite Törtchen vom Tablett.

„Dann brauche ich mit meinem Bauch wenigstens keine Komplexe mehr zu haben“, konterte Jorel und beide grinsten sich an.

„Im Moment würde ich am liebsten die Zeit zurückdrehen und alles anders machen“, sinnierte Belora.

„Ich sowieso“, pflichtete ihr Mann ihr bei.

„Ja, wo sind die temporalen Anomalien, wenn man sie braucht!“

„Was würdest du denn anders machen, wenn du ...“ Er blickte sich in Beloras Mädchenzimmer um und schmunzelte. „Sagen wir: Fünfzehn Jahre zurückgehen könntest?“

„Weiß nicht. Ich überlege noch.“

Jorel streichelte ihre Hand. „Es ist schon frustrierend, dass man uns von Kindesbeinen an eintrichert, wir alle wären unseres Glückes Schmied und sollten unser Schicksal selbst in die Hand nehmen – obwohl wir in Wahrheit oft keinerlei Einfluss darauf haben.“

„Ich bin mal gespannt, wer *mein* Schicksal jetzt in die Hand nimmt“, gab seine Frau sarkastisch zurück.



Ich hasse es, wenn andere über mein Leben bestimmen!“, bemerkte Captain Lairis und starrte frustriert aus dem Flurfenster auf die nebelumwobene Golden Gate Bridge.

„Dann hast du dir eindeutig den falschen Job ausgesucht“, flachste ihr Erster Offizier.

„Das denke ich sowieso manchmal“, gab Lairis düster zurück.

„Es sind doch nur drei Monate“, versuchte Jerad sie zu beschwichtigen.

Sie verschränkte die Arme vor der Brust, ihr Blick verlor sich weiterhin in der Ferne. „Ich war noch nie so lange von meiner Tochter getrennt – nicht einmal, als sie im Internat war.“

Jerad legte den Arm um sie. „Julianna wird bald achtzehn. Sie kann gut auf sich aufpassen. Wahrscheinlich ist sie froh, wenn sie eine Weile sturmfreie Bude hat.“

Die Bajoranerin lächelte halbherzig. „Hm ... Geheimmission, Befehl vom Chief Admiral – ‚Das kann doch nicht wahr sein, Mom!‘ – ‚Leider ja, Schatz. Ich darf nicht darüber reden. Du musst mir vertrauen.‘ – Flunsch, Türenknallen – Ich warte, bis sie sich wieder eingekriegt hat – Wir liegen uns in den Armen und erklären mit Tränen in den Augen, wie sehr wir uns vermissen werden. Das wird zumindest einfacher und vorhersehbarer, als mit meiner Crew.“

Als Lairis die Stirn runzelte, drückte Jerad ihr einen spontanen Kuss auf die Nasenspitze. „Wer sagt, dass es nicht einfach und vorhersehbar wird? Geheimmission, Befehl vom Chief Admiral – ‚Aye, Sir!‘ – ‚Wegtreten!‘ – der eine oder andere Flunsch hinter verschlossenen Türen – Meutereiversuche – Kielholen ...“

Zu Jerads großer Freude lachte die Kommandantin der DEFENDER endlich.

Die Strahlen der untergehenden Sonne brachen durch den Nebel und ließen die Golden Gate Bridge für einen Moment wahrlich golden schimmern, bevor sich Dunkelheit über die Stadt senkte.

To be continued ...

Die Situation erscheint aussichtslos, als Commander Jerad Kayn auf die cardassianischen Subraumminen starrt, die die USS DEFENDER umkreisen. Aus der Phase geschoben und offiziell tot, darf er seine Tarnung um keinen Preis aufgeben – obwohl er weiß, dass die tödlichen Minen den gegnerischen Klingonenkreuzer bedrohen, auf dem Captain Lairis gefangen ist.

Nun muss die Kommandantin der DEFENDER die Klingonen davon überzeugen, dass sie allesamt Opfer einer raffinierten cardassianischen Verschwörung wurden. Ihr Überleben hängt von einer Kunst ab, die sie bisher zu ihren Schwächen zählte: Diplomatie.

Kann Lairis einen Krieg verhindern, der zu diesem Zeitpunkt unausweichlich erscheint?

Währenddessen gelingt der cardassinischen Überläuferin Belora Karthal mit Jerads Hilfe die Rückkehr in ihre Heimat.

Dort wird sie von ihrem eigenen Sohn an die Terrorgruppe „Wahrer Weg“ ausgeliefert – und findet sich in einem bizarren Alptraum wieder.

Das Einzige, was Karthal, Jerad und Lairis retten kann, sind ungewöhnliche Lösungen und ebenso ungewöhnliche Verbündete. Doch die Konsequenzen ihrer Entscheidungen drohen bereits das Leben aller Beteiligten auf den Kopf zu stellen ...